

# UniPress

ZEITSCHRIFT DER UNIVERSITÄT AUGSBURG

**Themen:**

**Berufsperspektiven von  
Geisteswissenschaftlern**

**Universität und  
Entwicklungsländer**

**10 000er-Grenze  
überschritten**

**Einführung in die  
Arbeitswissenschaft**



**1/89**

**Prof. Dr. Reinhard Furrer, Astronaut und Physiker**

# INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Liebe Unipress-Leser,

Hochschulnachrichten	
Universität und Entwicklungsländer	2
Hilfe für die Universität Quito	6
Universitätstag in Memmingen	7
Die Zukunft der Universität Augsburg ...	9
Zum Tod von Frau Bertha Leimer	9
Forschungsforum 88	10
10000er-Grenze überschritten	11
Kooperation Augsburg-Moskau	12
Gründe zum Feiern	13
1938 - 1939 - 1949	14
<b>Thema:</b>	
Berufsperspektiven von Geisteswissenschaftlern	17
<b>Aus den Fakultäten</b>	
Gainfully Employed Women in Malta	32
Gründung der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Prüfung und Controlling	32
Inhaltliche und Numerische Analyse von Daten	33
Prof. Dr. Franz Krautwurst zum Fünfund-sechzigsten	34
Tagung des Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung	35
Zeitdiagnose in historischem Gewande	36
Folgt dem "Deutschen Historikerstreit" ein Streit der protestantischen Theologen mit Augsburger Beteiligung?	37
Deutschland und Kanada	40
Angehende Wissenschaftlerinnen - ohne erfolgreiche Haltung oder Erfolg trotz wenig Haltung	42
Chorbegegnung	43
A n G e R o	44
Ehrendoktorwürde für Burkhard Grob	46
<b>Berichte</b>	
Wie lange wird wirklich studiert?	47
Einführung in die Arbeitswissenschaft	50
"Sammlungsbewegung" der Italienisch Studenten	54
Umweltschutz und Unibürokratie	54
Ein Besuch im Textilmuseum in Mindelheim	56
Mehr als nur Studieren ...	59
Wirtschaftswissenschaftler diskutieren über internationale Verschuldungskrise	61
<b>Personalia</b>	62
<b>Autoren / Impressum</b>	64



das zu Ende gehende Wintersemester war nicht zuletzt durch die Streiks an fast allen bundesdeutschen Hochschulen geprägt. Die Studenten der Universität Augsburg fanden mit der konstruktiven Form ihrer Aktionen ungewöhnlich große und überwiegend positive Resonanz in den Medien. Der Senat der Universität Augsburg hatte bereits in seiner Sitzung am Mittwoch vor der Streikwoche eine Resolution an das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst verabschiedet, in die die wesentlichen Forderungen der Studentenschaft übernommen worden waren. Damit setzte sich die Linie fort, die bereits bei der von Senat und Studentenvertretung getragenen "Hochschulkonferenz" kurz vor Weihnachten deutlich geworden war: Lehrende und Studierende ziehen an einem Strang bei ihren Forderungen, die Misere der strukturellen Überlast (1,3 Mio. Studenten auf rd. 750.000 Studienplätze) durch mehr Stellen und Mittel im wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Bereich zu beheben. Vorläufig sieht es leider nicht so aus, daß Regierung und Landtag die Lage realistisch sehen.

Wenn die Studenten nur ihre Regelstudienzeit einhalten würden - so philosophierte ein Abgeordneter am 31. Januar 1989 vor dem Bayerischen Landtag -, so gäbe es seiner Überzeugung nach gar keine Überlast an deutschen Universitäten! Wer - wie unterschiedslos ja wohl alle Mitglieder der Universität - ein vitales Interesse daran haben muß, daß sich solche Argumente nicht in unserer Bevölkerung durchsetzen (auch wenn er das Problem unserer langen Schul- und Studienzeiten nicht unterschätzt), der muß sich sorgfältig überlegen, wie sich die dringliche Notwendigkeit einer sinnvollen Überwindung der keineswegs hochgespielten Mißstände an den Universitäten der Bevölkerung politisch wirksam plausibel machen läßt.

Mit freundlichen Grüßen  
Ihr

Prof. Dr. Josef Becker

# Universität und Entwicklungsländer

Die spezifische Verantwortung der Universitäten in den Industrieländern bei der Förderung von Wissenschaft, Kultur und Bildungswesen in den Entwicklungsländern

*Gekürzte Fassung eines Augsburger Vortrags des Präsidenten der International Association of Universities (IAU), Prof. Dr. Justin Thorens.*

Der Titel meines Vortrages nimmt vorweg, daß die Universitäten der Industrieländer eine spezifische Verantwortung bei der Förderung von Wissenschaft und Bildung in den Entwicklungsländern tragen. Es scheint sinnvoll, erst einmal zu fragen, worauf sich diese Verantwortung gründet. Denn die Antwort auf die weitere Frage nach der Ausübung und Substanz dieser Verantwortung ist davon mit abhängig.

## Ursprung und Gründe der Verantwortung

Bei meinen Überlegungen zu den Wurzeln der Verantwortung der Industrieländer bzw. ihrer Universitäten gegenüber den Universitäten der Entwicklungsländer möchte ich mich auf einen historischen und einen eher philosophischen Aspekt konzentrieren, um dann auch beider Zusammenspiel unter den politischen Bedingungen der Gegenwart aufzuzeigen.

Der historische Faktor liegt offen auf der Hand: Direkt oder indirekt sind die Universitäten der Entwicklungsländer von denen der Industrieländer gegründet oder zumindest nach deren Ebenbild gestaltet worden. Ganz offensichtlich ist dies in den ehemaligen Kolonien, wo Universitäten nach dem Muster und mit den personellen wie materiellen Ressourcen einer Universität des Mutterlandes geplant, gegründet und verwaltet wurden und zum Teil unter deren direkter administrativer Vormundschaft standen. Aber auch bei Universitätsgründungen, die nicht direkt auf eine Kolonialmacht zurückgingen, war das aus dem Norden übernommene Modell maßgebend.

Trotz ihrer vielen nationalen Varianten setzt die Universität als solche eine ganz bestimmte Struktur voraus. Sie ist per definitionem eine Einrichtung, die Lehre und Forschung in verschiedenen Fachbereichen vereinigt. So, wie sie heute in der ganzen Welt verbreitet ist, ist die Universität europäischen Ursprungs und mehr oder weniger von der Humboldtschen Tradition geprägt. Von dieser Feststellung unberührt bleibt die Tatsache, daß andere Zivilisationen ebenfalls Lehranstalten gekannt haben, die in ihrem Kulturkreis einen großen geistigen Einfluß ausgeübt haben. Diese sind jedoch ohne direkte Beziehung zu den Universitäten europäischer Prägung geblieben.

Zurück aber zu den Universitäten unserer Gegenwart: Zwischen denen des Nordens und denen des Südens besteht eine enge verwandtschaftliche Beziehung. Verwandtschaftliche Beziehungen implizieren in allen Gesellschaften wechselseitige Rechte und Pflichten - oder zumindest eine gegenseitige Verantwortung. Der Vergleich mit dem Familienrecht mag hinken, ist psychologisch aber durchaus gerechtfertigt. Das ambivalente Verhältnis mancher Hochschullehrer der Dritten Welt zu ihrer ehemaligen Alma Mater in Europa oder Amerika läßt dies zumindest vermuten. Und die Bedeutung solch psychologischer Faktoren für die universitäre Zusammenarbeit darf nicht unterschätzt werden.

Eine kennzeichnende Entwicklung innerhalb des Familienrechts seit der Aufklärung ist die zeitliche Eingrenzung der väterlichen Gewalt. Setzte früher erst der Tod des Vaters seiner Autorität ein Ende, so entzieht sich das Kind ihr heute spätestens mit der juristischen Volljährigkeit. Damit endet aber keineswegs eine rein moralische Weiterverantwortung der Eltern, die die Entscheidungsfreiheit der Tochter oder des Sohnes zu respektieren hat. Dieses Prinzip läßt sich auf das Verhältnis der Universitäten des Nordens zu denen des Südens übertragen, wobei mit allem Nachdruck freilich zu betonen ist, daß letztere selbstverständlich als mündig zu betrachten sind.

Daß diese Mündigkeit von außen respektiert wird (was den Klagen einiger Kollegen aus Entwicklungsländern zufolge keineswegs immer der Fall ist), ist um so wichtiger, als die Autonomie oft im eigenen Land in Frage gestellt wird. Als Trägerin einer vom wissenschaftlichen Denken geprägten Kultur ist die Universität in weiten Regionen der Welt keine bodenständige, der nationalen Tradition erwachsene Institution. Ebenso wenig ist sie aber ein wertneutrales Instrument. Zu ihrem Wesen gehören spezifische Sichtweisen, Einstellungen und Verhaltensnormen, die mit der Tradition und dem Selbstverständnis einer Gesellschaft nicht unbedingt von vornherein vereinbar sind. Oft fällt es den Regierungen schwer zu akzeptieren, daß die Universitäten, die von ihnen finanziert werden, nicht einfach Mittel zu jedem beliebigen Zweck sind, daß man vielmehr einer Universität um jeden Preis ihren geistigen Freiraum erhalten muß, wenn sie nicht dahinsiechen soll.

Kann die Verpflanzung der Universität in die Dritte Welt also nicht gelingen? Oder wird sie, wenn sie ge-

lingen sollte, dort die bereits geschwächten lokalen Kulturen zerstören? Grund zum Pessimismus besteht nicht, denn menschliche Institutionen sind im allgemeinen noch anpassungsfähiger als Pflanzen, und vom Wein z. B., einem Gewächs des Mittelmeerraumes, das mit viel Geduld in den gemäßigten Regionen Europas akklimatisiert worden ist, wird heute wohl niemand behaupten wollen, daß er in Burgund oder am Rhein dahinvegetiert und dort von den lokalen Kulturen nicht integriert worden ist. Dennoch: Das allgemeinschliche Gefühl des "In-die-Welt-geworfen-Seins" mag auch einige Universitäten zutiefst betreffen, die in eine Welt geworfen worden sind, in der ihre Werte noch unbekannt waren. Die Weltgemeinschaft der Universitäten hat deshalb die Pflicht, ihnen ihre Solidarität zu bezeugen, und zwar mit soviel Takt und Einfühlungsvermögen, wie nur möglich.

Da der Anspruch auf Universalität zu den für die Universität konstitutiven Werten zählt, ist diese Pflicht um so zwingender. Hier verlassen wir die historische und begeben uns auf eine eher philosophische Ebene. Daß die Wissenschaft keine Grenzen kennt, ist eine Binsenweisheit - die allerdings nur bedingt zutrifft. Die Universalität der Wissenschaft beruht auf der Universalität ihrer Methoden und der universalen Nachvollzieh- und Nachprüfbarkeit ihrer Ergebnisse. Wissenschaft ist universal, weil sie Resultat der internationalen Zusammenarbeit und des ständigen Austausches innerhalb einer Gemeinschaft ist und weil sie danach strebt, grundsätzlich alles, was die Natur und den Menschen betrifft, zu erfassen.

Nicht universal dagegen ist die Wissenschaft in ihrem Ursprung. Zwar ist sie kein reines Produkt der griechisch-westlichen Welt. Andere Kulturen waren an ihrer Entstehung und Entwicklung beteiligt, aber eben bei weitem nicht alle Kulturen der Welt. Einige dieser Kulturen waren wiederum nur in bestimmten Epochen ihrer Geschichte wissenschaftlich schöpferisch.

Wurde der Auftrieb der Wissenschaft also seit dem Beginn der Moderne primär vom sog. Abendland getragen, so allerdings auch wieder nicht von der gesamten westlichen Welt. Spanien z. B. (und mit ihm Lateinamerika) ist lange außerhalb dieser Entwicklung geblieben. Ein Kollege aus Venezuela hat dies scherzhaft einmal damit erklärt, daß die unantastbare Einrichtung der Siesta jeden zwingt, das Laboratorium zu verlassen, auch wenn gerade ein Experiment laufen sollte. Eine Übertreibung, gewiß; aber sie verweist darauf, daß für eine wissenschaftliche Weiterentwicklung nicht nur gewisse wirtschaftliche, sondern auch bestimmte gesellschaftliche Voraussetzungen gegeben sein müssen.

Aus der Verschiedenheit dieser Voraussetzungen folgt die ungleiche Verteilung der Wissenschaft über den Erdball. Auch in diesem Sinne ist die Wissenschaft nicht universal. In manchen Disziplinen stehen praktisch alle Spitzenwissenschaftler in ständigem persönlichen Kontakt. Aber so begabt und kompetent Wissenschaftler aus der Dritten Welt auch sein mögen: ihre Mittellosigkeit gestattet es ihnen nur selten, sich den ihr Wissensgebiet tatsächlich beherrschenden Spitzenteams anzuschließen. So wird der Abstand immer größer. Manche setzen große Hoffnungen auf Datenbanken. Andere meinen skeptisch, daß Informationen über den neuesten Erkenntnisstand bereits wieder überholt sein können, bevor sie über die Datenbank verfügbar sind, und daß das Ablesen eines Bildschirms kein Ersatz für den unmittelbaren Kontakt mit einem hochmotivierten Kollegen sein könne.

Defizite in der schulischen Vorbildung ihrer Studenten sind eine nicht minder schwere Belastung für die Universitäten der Dritten Welt. Oft geht es darum, den Studenten überhaupt erst zu vermitteln, was Wissenschaft eigentlich ist, und als erstes widersinnige intellektuelle Gewohnheiten und Schemata zu bekämpfen. Bei ihrer Mittelknappheit stehen viele Entwicklungsländer dem Prioritätenkonflikt gegenüber,



## Stadtinformation

Bürgerhilfsstelle

Maximilianstraße 4, 8900 Augsburg

Montag bis Donnerstag 7.30 – 17.00 Uhr  
Freitag 7.30 – 12.30 Uhr

Telefon 3 24 21 63 und 3 24 28 00

Gehörlosenanschluß unter 3 24 28 00

Telefonischer Kundendienst 31 11 11

Im Dialog mit dem Bürger

Wir informieren Sie über Leistungen der Stadt Augsburg.

Wir nehmen Anregungen und Beschwerden für die Stadtverwaltung entgegen.

Wir halten für Sie Vordrucke und Informationsschriften bereit.

Wir nehmen Anträge entgegen und leiten sie weiter u. v. a.

ob sie die verfügbaren Ressourcen auf die Schaffung einer gesunden Grundlage des ganzen Bildungssystems konzentrieren sollen oder ob der Ausstattung der Hochschulen im Sinne der Heranbildung qualifizierter Lehrer der Vorrang gebührt. Der Rat, sich in dieser Beziehung um ein gewisses Gleichgewicht zu bemühen, ist zugegebenermaßen leichter zu geben als zu realisieren. Jedenfalls müssen sich die Industrieländer die Frage stellen, ob sie nicht auch mit Blick auf die Schulsysteme der Dritten Welt eine Mitverantwortung haben.

Der Anspruch der Universität auf Universalität gründet auch darin, daß sie von Beginn an als eine transnationale Institution konzipiert war. Würde nun die Universität unter dem wachsenden Druck des Nationalstaats, der sich z. T. mit dem enormen Anwachsen sowohl der Kosten als auch der Studentenzahlen erklären läßt, diese internationale Dimension vernachlässigen, so verlöre sie ihre geistige Identität. Die Konsequenzen wären in jedem Fall verhängnisvoll in einer Welt, in der jeder so stark vom anderen abhängig ist und in der so unendlich komplexe Probleme gelöst werden müssen. Ihre Lösung bedarf der interdisziplinären wie der internationalen Zusammenarbeit. Im Hinblick auf die Zukunft aller zwingen die Erfordernisse des einfachen Überlebens zu einer Haltung wechselseitiger Verantwortung der einzelnen Nationen und ihrer Universitäten. Denn die technologische Entwicklung setzt auch jene Länder, die kein wissenschaftliches Potential haben und deren große Massen noch weit von jedem wissenschaftlichen Denken entfernt sind, der Manipulation durch eine wissenschaftlichem Denken entspringende Rationalität aus. Wo diese Rationalität nicht durchschaut wird, werden dunkle, ja teuflische Machenschaften hinter ihr gesehen, und dies nährt das Aufkommen von Revolten, von einem Fanatismus, der u. U. zu verstehen ist, aber eines der großen Hindernisse beim Aufbau einer halbwegs vernünftigen Welt darstellt.

#### Substanz und Ausübung der Verantwortung

Im Kontext unseres Themas sollten wir uns vor jedem voreiligen Kantianismus hüten. Kooperative Hilfe mag ein kategorischer Imperativ sein; gefährlich aber wäre es, ihn zu schnell in Form konkreter Maximen vorzutragen. Die viel geschmähte Kasuistik ist hier wohl eher am Platz, denn fest steht, daß wir lernen müssen, unser Handeln auf die individuellen Einzelfälle abzustimmen.

Wichtig ist vor allem, denjenigen, mit dem man zusammenarbeiten will, aufmerksam anzuhören. Am Beispiel des Problems der Reziprozität bei der universitären Zusammenarbeit läßt sich zeigen, daß es keine allgemeingültigen Regeln gibt. So heißt es etwa oft,

daß die Zeit, in der einseitige Entwicklungshilfe angeboten wurde, endgültig vorbei sein müsse, damit jeder Neo-Kolonialismus von vornherein ausgeschlossen sei. Universitäre Kooperationsprogramme hätten beiden Partnern gleiche Vorteile zu bringen, da jede Dissymetrie durch die Erzeugung von Frustrationsgefühlen dem Gelingen eines Programmes abträglich sei. Andererseits haben sich aber z. B. unlängst zwei afrikanische Kollegen aus zwei benachbarten Ländern für zwei sehr verschiedene Konzeptionen von Gegenseitigkeit ausgesprochen. Plädierte der eine dafür, die Reziprozität streng und systematisch anzuwenden und ein Gleichgewicht des beiderseitigen Nutzens zu erstreben, so meinte dagegen der andere, daß eine pedantische Nutzenaufrechnung die Zusammenarbeit eher lähmen werde. Gegenseitigkeit wollte er als gemeinsame Zielbestimmung verstanden wissen, als Gleichberechtigung bei der Ausarbeitung von Programmen und bei der Analyse ihrer Folgeprobleme. Sinnvoll scheint vor diesem Hintergrund der Vorschlag, daß man mit sozialwissenschaftlichen Methoden systematisch ergründen sollte, unter welchen Bedingungen eine nicht streng reziproke Zusammenarbeit möglich ist, ohne daß beim schwächeren Partner ein Gefühl der Unterlegenheit entsteht.

Die Notwendigkeit, den individuellen Psychologien der verschiedenen Partner Rechnung zu tragen, macht es unmöglich, einen allgemeingültigen Verhaltenskodex zu erstellen. Mag der eine das bloße Bedürfnis nach Unterstützung haben, so kann dem anderen allein der Gedanke, "Hilfe" annehmen zu sollen, unerträglich sein. Außerdem sind ja, wie wir wissen, Universitäten keine Paradiese, aus denen individuelle Interessen verbannt sind. Kooperationsprogramme entfalten sich immer da, wo auch Individuen ihre eigenen Karrierestrategien vorantreiben wollen, und die Ambitionen des einzelnen decken sich ja nicht unbedingt mit den Interessen seiner eigenen oder der Partnerinstitution.

Ein Fehler wäre es auch, in einer falsch verstandenen Sympathie für die Dritte Welt zu meinen, Fehler würden stets nur von den Universitäten in den Industrieländern gemacht, während die Partner in den Entwicklungsländern immer recht hätten. Übertriebene Schuldgefühle sind nicht immer gerechtfertigt. Auch in den Entwicklungsländern gibt es Tabus und Defizite, angesehene Lehrer etwa, die sich aus Angst um die eigene Autorität neuen, von außen herangebrachten Ideen verschließen. Auch daß manche Institutionen sich aus Ehrgeiz und übertriebenem Optimismus dazu verleiten lassen, Verpflichtungen einzugehen, die sie dann nicht halten können, ist ein Problem.

Es gibt nur eine allgemeingültige Regel: Für beide Seiten ist es unerlässlich, in jedem Stadium der Er-

arbeitung von Kooperationsprogrammen den Partner, seine Möglichkeiten und Bedürfnisse sorgfältigst zu erkunden und einzubeziehen. Im allgemeinen lehnen die Universitäten der Dritten Welt es ab, fertige Programme einfach zu übernehmen. Wenn sie in Einzelfällen aber doch auf den bereits fahrenden Zug aufspringen, ohne das Reiseziel wirklich zu kennen, kann am Ende leicht Bitterkeit stehen. Verwiesen sei hier auf den Fall einer lateinamerikanischen Universität, die sich bereiterklärt hatte, für eine Institution eines mächtigen Landes mathematische Untersuchungen anzustellen, die aber nicht wußte, daß die Forschungsergebnisse den militärischen Interessen des Auftraggebers in laufenden kriegerischen Auseinandersetzungen dienten, die von der betroffenen lateinamerikanischen Universität in keiner Weise gebilligt wurden.

Gegenseitige Unkenntnis, die nicht unbedingt bösem Willen entspringen muß, sondern schlicht das Ergebnis eines übereilten Kooperationswillens sein kann, zeigt sich also als eines der Hauptprobleme universitärer Zusammenarbeit. Hilfreich wäre es vielleicht, allgemeine Kooperationsabkommen erst dann abzuschließen, wenn eine zufriedenstellende Zusammenarbeit auf begrenzten Gebieten vorausgegangen ist. Wichtig ist es, nichts zu überstürzen und die Zusammenarbeit in einem Prozeß des wechselseitigen Sich-Kennenlernens reifen zu lassen.

Um das gegenseitige Verständnis zu fördern, bieten sich den Universitäten verschiedene Möglichkeiten, so z. B. die Einrichtung von Instituten mit der Aufgabe, die Kenntnis verschiedener Weltregionen zu verbessern, und zwar auf allen Gebieten. Denn wenn etwa ein Informatiker oder Biotechniker im Begriff ist, für eine bestimmte Zeit in der Dritten Welt zu arbeiten, so sollte er wissen, vor welchem politischen, wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Hintergrund seine Tätigkeit sich dort abspielen wird. Seine Tätigkeit wird diesen Hintergrund in jedem Fall verändern, aber "verändern" kann eben "beleben" oder "abtöten" bedeuten. Bislang ist dies von uns leider nicht immer beachtet worden.

Von Nutzen wäre es auch, den Gaststudenten aus der Dritten Welt in speziellen Veranstaltungen an unseren Universitäten die europäisch-westliche Kultur im weitesten Sinn näherzubringen. Andererseits halten unsere Kollegen in den Entwicklungsländern es für wichtig, daß ihre Studenten die ersten Semester im eigenen und nicht in einem hochentwickelten Industrieland absolvieren. Ansonsten besteht nämlich die Gefahr, daß die noch sehr beeinflussbaren jungen Studenten kritiklos der Faszination des Entwicklungsmodells unterliegen und das Gespür für die Probleme des eigenen Landes verlieren. Gerade die hohe Auf-

nahmebereitschaft noch junger Studenten macht es umgekehrt aber wünschenswert, daß einige unserer Studenten ihre frühen Semester an einer Universität in der Dritten Welt verbringen. Keine theoretische Ausbildung kann die Erfahrung ersetzen, die sie dort im Hinblick auf die Probleme der Entwicklungsländer machen können. Selbstverständlich ist es nicht leicht, unsere Studenten zu einem derartigen Experiment zu bewegen, das bei dem gegenwärtig herrschenden Krisenbewußtsein in ihren Augen einen unnützen "Zeitverlust" bedeuten könnte. Auch mit Blick auf die Kollegen wäre zu überlegen, wie man sie dazu motivieren könnte, den Gedanken an einen Forschungs- und Lehraufenthalt in der Dritten Welt nicht als eine für die eigene Karriere verlorene Zeit von sich zu weisen.

Die IAU schließlich - dies zu vermerken, sei ihrem Präsidenten erlaubt - ist ein wichtiges Forum des besseren Kennen- und Verstehenlernens für die Universitäten in den Industriestaaten und in der Dritten Welt. Hier treten sie sich als gleichwertige und gleichberechtigte Partner gegenüber. Prestige- oder Machtfragen, die rein bilaterale Beziehungen so leicht erschweren, sind ausgeklammert. Mit ihren leider viel zu geringen Mitteln fördert die IAU primär das "Anhören des anderen". Und auch wenn ihre Veranstaltungen nur eine begrenzte Zahl an Teilnehmern und dementsprechend persönlichen Kontakten ermöglichen, so sind diese Kontakte doch direkt und intensiv. Als Forum des Dialogs zwischen den Universitäten der Dritten Welt und der Industrieländer ist die IAU unverzichtbar. Ohne sie wäre die akademische Gemeinschaft um ein wichtiges Instrument zur Ausübung ihrer kollektiven Verantwortung ärmer.

### Schlußwort

Meine Ausführungen sollten einerseits die Existenz bestimmter Verpflichtungen aufzeigen und andererseits zugleich davor warnen, diesen von vornherein einen fest umrissenen Inhalt zu geben. In der Dritten Welt selbst schwankt die Beurteilung der Prioritäten der universitären Zusammenarbeit von Land zu Land, von Universität zu Universität. Entscheidend ist, daß man sich jeweils über das Ziel einig wird, das man erreichen will.

Die neuen Kommunikationstechnologien könnten der akademischen Welt bald neue Kooperationsmöglichkeiten erschließen. Dennoch ist Vorsicht geboten, wenn die Anwendung dieser Technologien nicht zu weiterer wissenschaftlich-kultureller Abhängigkeit der ärmeren Länder führen soll. Diese neuen Technologien werden es nämlich den Entwicklungsländern einerseits ermöglichen, Etappen ihrer Entwicklung schneller zu durchlaufen als die Industrieländer es



Tagung der IAU im August 1988 in Rio de Janeiro: Unser Bild zeigt Präsident Becker im Gespräch mit dem Rektor der Kaiserlichen Universität Tokio, Prof. Dr. Wataru Mori, dessen Gattin und Prof. Dr. Tashiuosuke Kashiwazaki von der Waseda Universität Tokio

Foto: IAU

getan haben; andererseits muß man darüber nachdenken, welche pädagogischen Folgen die Anwendung dieser Technologien nach sich ziehen wird. Wird die bequeme Art, gewissermaßen elektronisch zu den gesuchten Ergebnissen zu kommen, Schüler und Studenten in der Dritten Welt womöglich dazu verleiten, die Bedeutung des Nachvollzugs logischer Gedankengänge zu übersehen? Wird sie die ohnedies bestehende Tendenz, Wissenschaft auf einzelne Ergebnisse zu reduzieren, gar verstärken? Wird sie der Entwicklung einer wissenschaftlich-kritischen Haltung gerade dort den Boden entziehen, wo diese Entwicklung noch in den Anfängen steckt? Diese Fragen sollen abschließend nochmals darauf verweisen, wie wichtig es ist, die interuniversitäre Zusammenarbeit zwischen Industrie- und Entwicklungsländern in jeder Phase ihrer Ausarbeitung und Verwirklichung auf ihre kulturellen Konsequenzen hin zu prüfen und ihre potentiell negativen Nebenwirkungen für das Entwicklungsland auszuloten.

Unipress

## Hilfe für die Universität Quito

Prof. Dr. Günther Haensch, Ordinarius für Angewandte Sprachwissenschaft/Romanistik, hat als Leiter eines Wörterbuchprojekts zum Ecuadorianischen Spanisch, an dem auch die Katholische Universität Quito beteiligt ist, auf eine Finanzierungslücke verwiesen, die der Universität Augsburg in kleinem Maßstab die Möglichkeit bietet, in der von Professor Thorens als sinnvoll beschriebenen Form eine kooperative Hilfestellung zu leisten. DM 1.800,- aus den Mitteln der Augsburger Universitätsstiftung werden es den ecuadorianischen Projektpartnern in Quito ermöglichen, über den finanziellen Engpaß hinweg, der ansonsten die Fortführung des Projektes nicht zuließe, eine hinreichende Anzahl studentischer Hilfskräfte zu beschäftigen, die den kontinuierlichen Fortgang der Forschungsarbeiten gewährleisten können.

Unipress

## Universitätstag in Memmingen

Seit dem ersten Ausflug nach Dillingen im Jahr 1982 war es nun schon der 8. Universitätstag, den die Universität Augsburg am 11. November 1988 - diesmal in Memmingen - veranstaltete. Dieser Universitätstag war ein Freitag und zudem ein wunderschöner Herbsttag. Vielleicht liegt darin die Lösung des Rätsels, weshalb der Bus, der an diesem Frei- und Sonntag die Augsburger Delegation ins Allgäu kutscherte, nur gut halb besetzt war. Andererseits könnte es aber auch lediglich akademische Feinfühligkeit, der Wunsch also, Memmingen nicht mit geballter Kraft zu überrollen, gewesen sein, der so viele zur Zurückhaltung gemahnt und dazu veranlaßt hatte, den Beginn des Wochenendes anderswo als unter dem Memminger Sonnenschein abzuwarten.

Bei so vornehmer Augsburger Zurückhaltung wollten dann offensichtlich auch die angehenden Abiturientinnen und Abiturienten der Memminger Gymnasien und der Berufsoberschule, die zu Informationsveranstaltungen am Vormittag in die Memminger Stadthalle und ins Bonhoeffer-Haus eingeladen waren, nicht durch allzugroßen Andrang aufdringlich erscheinen. Noch relativ gut besucht waren zwar die Vorträge, mit denen Dr. Grünwald (WISO) und die Professoren Sachs (Jura), Heinz (KTF), Wiater (Phil. I) und Eschenburg (Naturwissenschaften) die Augsburger Fakultäten vorstellten. Aber die anschließend von Dr. Zelinsky (ZSK) angebotene allgemeine Studienberatung hatte - um 12.15 Uhr beginnend - dann nurmehr wenig Chancen gegen die zuhause von Mutter bereits aufgetischten Forellen oder Dampfnudeln (es war ein Freitag!) bzw. gegen die Herbstsonne, die den Nebel des Vormittags endgültig besiegt hatte. Daß die meisten der Memminger Abiturienten im nächsten Jahr ihr Studium wahrscheinlich trotzdem in Augsburg aufnehmen werden, ist entweder ein Trost, der den Betroffenen über die offensichtlich konkurrenzlose Attraktivität von Dampfnudeln hinweghelfen wird, oder aber ein Alptraum denjenigen, die mit der Vorstellung von einem weiteren Zuwachs der Augsburger Studentenzahlen die sprichwörtlichen Raumverhältnisse in der Sardinienbüchse assoziieren.

Ganz andersartige Raum- (und Konkurrenz-) Verhältnisse standen dann freilich im weiteren Verlauf des Universitätstages mit im Mittelpunkt. Bei seiner Begrüßung der Augsburger Delegation im Rathaus der Stadt würdigte Oberbürgermeister Dr. Ivo Holzinger den Universitätstag als sinnvollen und wichtigen Schritt zur notwendigen Vertiefung der Kontakte zwischen der Stadt Memmingen und der Uni-

versität Augsburg; er vergaß gleichwohl nicht, auch die gutnachbarschaftlichen Beziehungen Memmingens zur Universität Ulm zu erwähnen. Wer sich dessen nicht bereits bewußt gewesen war, dem kam spätestens hier die Einsicht, daß Memmingen recht genau im Mittelpunkt jenes bayerisch-schwäbischen Raumes liegt, dessen - zumal wirtschaftliche - Orientierung künftig nicht zuletzt auch von der jeweiligen Entwicklung und vom gegenseitigen Verhältnis der regionalen Wissenschafts- und Forschungszentren in den beiden "Grenzstädten" Augsburg und Ulm abhängen wird.

Seine Aufforderung an die Augsburger Universität, sich selbst auch als Brain-Trust und Mitstreiter bei der politischen Durchsetzung sinnvoller Lösungen regionaler Strukturprobleme zu verstehen, wiederholte OB Holzinger in seiner abendlichen Ansprache im Memminger Stadttheater. Allein schon die Tatsache, daß seit langen Jahren nun schon Augsburger Universitätstage veranstaltet werden, machte es Präsident Becker leicht, in seiner Antwort glaubhaft das nicht zuletzt aus ihrer bayerisch-schwäbischen Verwurzelung resultierende Regional(problem)bewußtsein der Universität Augsburg zu versichern, das sie sich leisten könne und müsse, ohne das Ganze aus den Augen zu verlieren.

Details, die den Blick für das Ganze der Geschichte Memmingens zu öffnen vermochten, wurden der Universität Augsburg bzw. dem Häuflein der Aufrechten, die sie repräsentierten, am Nachmittag vorgeführt: Bei einem Rundgang durch die historische Altstadt pickte Heimatpfleger Uli Braun ebenso routiniert wie anregend-humorvoll für die Augsburger Gruppe die Rosinen aus dem Fundus von Sehenswürdigkeiten, über den die heutige 40.000-Einwohner-Stadt aus ihrer 800jährigen Reichsstadtschichte noch in reichem Umfang verfügt. "Eine Stunde Zeit für Memmingen .. vom Umland ganz zu schweigen" ist der Titel eines Braun-Büchleins, das dem Gast, der nicht das Privileg genießt, vom Heimatpfleger selbst geführt zu werden, den Weg durch die Memminger Gassen und vorbei an den alten Häusern, Kirchen, Mauern und Toren weist. Das Buch über diese "Eine Stunde" umfaßt 115 Druckseiten - Rechtfertigung genug für den Berichtersteller, auf den Versuch einer auch nur knapp zusammenfassenden Wiedergabe all des Gesehenen resignierend zu verzichten.

Hätte am Ende der Stadtführung nicht die (Außen-) Besichtigung der erst 1984 errichteten Stadthalle

gestanden, die mit ihrer Holzbauweise vorzüglich in das umliegende Altstadtviertel einbezogen ist, dann wäre die Rückkehr in die Gegenwart (bzw. Zukunft) wohl noch abrupter gewesen. Auf dem Programm des Spätnachmittags stand nämlich eine Führung durch die Firma Meßgerätebau GmbH - eine Tochterfirma des in den Bereichen Meßsysteme und Funk- und Fernsehtechnik tätigen Unternehmens Rohde & Schwarz und ohne Zweifel einer der High Tech-Vorzeigebetriebe der - so der Titel einer Image-Broschüre - "Investment region Memmingen and Unterallgäu".

Daß die Augsburgers allesamt in blaue Schutzkittel gesteckt wurden, bevor sie unter sachkundiger Leitung der Herren Kunz, Steigmüller und Stokar v. Neuforn den Rundgang durch die Fertigungshallen antraten, lag ganz einfach an der Sensibilität der elektronischen Bauteile, die selbst minimalste Spannungen, wie sie von normaler Straßenkleidung ausgehen können, nicht vertragen. Daß der 11. 11. auf dem Kalender vermerkt war, war demnach reiner Zufall. Dennoch vermochten die blauen Mäntel, zumal sie der einen oder dem anderen partout nicht recht passen wollten, eindringlich daran zu erinnern, daß die Faschingsaison 1988/89 soeben begann. So mancher hätte sich einen Fotoapparat zur Hand gewünscht, um die Prozession universitärer Blaumänner festhalten zu können. Bei dem Gedanken, er könnte womöglich selbst mit aufs Bild geraten, war dann aber wohl doch jeder froh, daß niemand eine Kamera dabei hatte.

Froh war gewiß auch jener Teil der Meßgerätebaubelegschaft, der (es war ein Freitag!) freiwillig - wie es hieß - Überstunden gemacht hatte, - froh, als die Gäste, mit einer Vielfalt von Einsichten in den Produktionsablauf gesättigt, ins oberste Stockwerk des Verwaltungsgebäudes geliftet wurden. Als Überraschung hatte Geschäftsführer Hirschel dort einen "kleinen Imbiß" parat. Der Berichterstatter vermag die Vielfalt des Speisenangebots nicht mehr genau zu schildern, da er sich auch beim - keineswegs auf ihn allein beschränkten - zweiten Nachfassen nicht von dem deftigen Schweinebraten abbringen ließ. Der wiederum brachte so manchen in gewisse Verlegenheit als es nur kurze Zeit später beim Empfang der Stadt Memmingen im Stadttheater durch nicht allzu auffällige Zurückhaltung den Gastgebern zu beweisen galt, wie vorzüglich die gereichten Häppchen schmeckten.

"Keine auf Anhieb leichte Kost" - so meinte jedenfalls die Augsburger Allgemeinheit vom 14. November - hatte zwischen den genannten Mahlzeiten auch der Festvortrag von Prof. Dr. A. Coenenberg über "Stra-

tegische und finanzielle Bewertung von Unternehmen" geboten. Das nach Beobachtungen der Memminger Zeitung vom 14. November "vorwiegend aus der Praxis kommende" Memminger Auditorium hatte, wie wohl nicht allzu oft, eine ausgezeichnete Gelegenheit zu kosten, wie das Brot schmeckt, das Betriebswirtschaftsstudenten heute täglich zu kauen haben und an dem mancher der Zuhörer vor längerer Zeit vielleicht selbst geknabbert haben wird. Bloße Erbaulichkeit zu verbreiten, war dann doch auch wahrlich nicht der Sinn des Festvortrags auf dem Universitätstag gewesen. Für Gelegenheit, sich zurückzulehnen, die Augen zu schließen und einfach nur zuzuhören, hatte zu Beginn des abendlichen Festaktes ja schließlich bereits das Collegium musicum der Universität mit einer Partita in Es von Ignaz Franz von Beecke gesorgt.

Auf der Rückfahrt war der Bus dann übrigens wieder nur halb besetzt - verständlich, denn wer außer denen, die aus Augsburg gekommen waren, hätte schon Lust haben sollen, spät nachts und bei dichtem Nebel von Memmingen nach Augsburg zu fahren?

Unipress



**Eine Empfehlung an  
alle Geschäftsleute,  
die Komfort bevorzugen.**

**HOTEL AUGUSTA**

Kesselmarkt/Ecke Ludwigstraße  
8900 Augsburg

Tel. : 0821/50 10 40, Telex : 533853 hoaug  
Telefax 0821/50 10 46 05

## Die Zukunft der Universität Augsburg . . .

... und Fragen ihres weiteren Ausbaus standen im Mittelpunkt verschiedener Gespräche, die die Universitätsleitung während des Wintersemesters mit Vertretern der zuständigen Münchner Ministerien führte. Unser Bild zeigt Präsident Becker während einer Unterredung im Staatsministerium für Unterricht und Kultus mit Staatssekretär Otto Meyer, dem Vorsitzenden des Kuratoriums der Universität Augsburg. Bei einem Besuch auf dem Campus am 8. Dezember 1988 informierten sich die Staatssekretäre aus dem Wirtschafts- und dem Wissenschaftsministerium, Alfred Zeller und Dr. Thomas Goppel, vor Ort darüber, wie die Universität Augsburg der potentiellen Herausforderung durch die "(Natur-)Wissenschaftsstadt Ulm" zu begegnen denkt.

Unipress



Foto: Hans Süß, München

## Zum Tod von Frau Bertha Leimer

Zwei Wochen nach ihrem 78. Geburtstag verstarb am 23. November 1988 Frau Bertha Leimer. Mit der ehemaligen Firmenchefin und Gesellschafterin der Firma Erhardt + Leimer GmbH verlor die Universität Augsburg eine ihrer großen Mäzenatinnen.

Die Mutter Hannelore Leimers, der heutigen Geschäftsführerin der Erhardt + Leimer GmbH, hatte einen Teil ihrer Geschäftsanteile in die 1986 gegründete und nach ihrem bereits 1972 verstorbenen Gatten, dem Firmenmitbegründer Albert Leimer benannte Stiftung zu Gunsten der Universität Augsburg eingebracht. Zweck dieser Albert-Leimer-Stiftung ist in erster Linie die Förderung der technischen, Natur- und Wirtschaftswissenschaften an unserer Universität.

In den Nachkriegsjahren war Bertha Leimer in starkem Maße an der Seite ihres Mannes beim Aufbau des seinerzeit noch eher lokal ausgerichteten Unternehmens engagiert. Viele Jahre lang leitete sie den Rechnungs- und Personalbereich der Firma, die sie dann nach dem Tod ihres Mannes vier Jahre lang als persönlich haftende Gesellschafterin führte. In diese Jahre fielen entscheidende Weichenstellungen für das weitere Prosperieren des im Laufe der Nachkriegsjahrzehnte stark expandierten Unternehmens. Als Bertha Leimer dann 1976 die Geschäftsleitung abgab, zog sie sich keineswegs in den Ruhestand zurück. Ihren Nachfolgern stand sie vielmehr stets beratend zur Seite, und ihr Schreibtisch in der Firma, an dem unser Bild sie zeigt, war ihr trotz schwerer



Frau Bertha Leimer

Krankheit auch im hohen Alter noch der liebste Aufenthalt.

Bei alledem reichte Bertha Leimers Wirken dennoch über den engeren Bereich des eigenen Unternehmens hinaus. Ihre Verdienste um die Schaffung von Ausbildungs- und Arbeitsplätzen im Westen Augsburgs fanden in der Verleihung der goldenen Ehrenbroche des Marktes Gersthofen Anerkennung. Mit der vom Bundespräsidenten gestifteten Ehrenmedaille des Deutschen Feuerwehrverbandes wurde Frau Leimer als erste Frau in Schwaben für ihre ideelle und materielle Unterstützung der örtlichen Feuerwehren

ausgezeichnet. Hinter ihrem Engagement für den Betriebssport wiederum stand wohl nicht zuletzt die persönliche Begeisterung für den Tennissport, den Bertha Leimer selbst aktiv ausübte, solange die Gesundheit es ihr erlaubte. Frau Leimers Interesse an der Musik stand dabei demjenigen am Sport in keiner Weise nach. Und daß ihr auch die Wissenschaft am Herzen lag, bedarf angesichts ihrer großzügigen Initiative zur Albert-Leimer-Stiftung und angesichts des bleibenden Wertes dieser Stiftung für unserer Universität keiner weiteren Erwähnung.

Unipress

## WISO-Fakultät präsentierte sich im Forschungsforum '88

Zu einer ausführlichen Selbstdarstellung nutzte die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät das am 7. Dezember 1988 von ihr ausgerichtete Forschungsforum der Universität. Im Rahmen einer

Ausstellung im Foyer der Hörsäle I-IV stellten sich die einzelnen Lehrstühle unter Verwendung verschiedenster Medien Interessierten von innerhalb und außerhalb der Universität vor. Im Mittelpunkt

stand die Präsentation von Forschungsschwerpunkten und Forschungsergebnissen.

Auf die Studienbedingungen an der mit ca. 4000 Studenten größten und auch am meisten überlasteten Fakultät der Universität Augsburg ging Dekan Prof. Dr. Peter Atteslander in seinen einführenden Worten zur Vortragsveranstaltung ein. Schon der Presse gegenüber hatte der Dekan vorab darauf verwiesen, daß einer Vervierfachung der WISO-Studentenzahlen innerhalb der letzten zehn Jahre eine gleichzeitige Reduzierung der wissenschaftlichen Mitarbeiter um zehn Prozent gegenüberstehe. Vor diesem Hintergrund meinte Atteslander, es wäre fatal, würde man den Universitäten in Zukunft nurmehr die Bürde von Lehre und Ausbildung überlassen und die Forschung ins zweite Glied rücken. Der praxisorientierte Unterricht, wie er nun seit bald zwanzig Jahren erfolgreich an der Augsburger WISO-Fakultät geleistet werde und wie er den Absolventen nach wie vor überdurchschnittlich gute Berufsaussichten eröffne, sei ohne angemessene und engagierte Förderung gerade der Forschung zunehmend gefährdet.

Beiträge zur Vortragsveranstaltung des Nachmittags lieferten Prof. Dr. Heinz Lampert ("Bericht über die DFG-Forschergruppe 'Strukturanalyse'"), Prof. Dr. Hans A. Hartmann/Dr. Rolf Haubl ("Tiefenhermeneutische Werbebildanalyse") und Dr. Sylvia Brander ("Zur Sozialpolitik und bedürfnisorientierten Entwicklungspolitik in Tansania"). Das eröffnende Referat von Prof. Dr. Paul W. Meyer und Dr. Anton Meyer ("Dienstleistungen - Die große Hoffnung für Wirtschaft und Wirtschaftswissenschaften in den neunziger Jahren?") wurde gleichzeitig als Vortrag zu Ehren des 70. Geburtstages des emeritierten Betriebswirtschaftlers und Gründungspräsidenten unserer Universität, Prof. Dr. Louis Perridon, gehalten.

Kurzfassungen aller vier Vorträge hat die Fakultät zusammen mit ausführlichen Berichten über Forschungsschwerpunkte, Forschungsvorhaben, Veröffentlichungen, Schriftenreihen und wissenschaftliche Veranstaltungen der Fakultät in einer 66seitigen Broschüre publiziert. Die Broschüre kann, solange der geringe Vorrat noch reicht, bei der Pressestelle angefordert werden.

Unipress

## 10 000er-Grenze überschritten

Mit einem lachenden und einem weinenden Auge durfte die ursprünglich für einen Bestand von 8000 Studenten konzipierte Universität Augsburg zu Beginn des Wintersemesters 1988/89 die 10000. Immatrikulation zur Kenntnis nehmen.

Bei einem kleinen Empfang für Gabriele Behnisch, die mit ihrer Einschreibung für das Studium der Rechtswissenschaften die 10000er Grenze durchbrochen hatte, wertete Präsident Becker den großen Zulauf einerseits als erfreulichen Beleg für die ungebrochene Attraktivität der Universität Augsburg. Andererseits müsse man aber auch sehen, daß vieles, was diese Attraktivität aus-



V.l.n.r.: Prof. Dr. Dieter Suhr, Vizekanzler Dr. Andreas Reich, Eric Urdahl, Gabriele Behnisch, Yvonne Schreiber, Anton Strehle (Studentenkanzlei), Gabriele Schreck (Studentenkanzlei), Präsident Prof. Dr. Josef Becker, Birgit Gotthold (Studentenkanzlei)  
Foto: Scheuermann

mache, einer unter den gegebenen Rahmenbedingungen auf Dauer kaum zu bewältigenden Überlastung zum Opfer zu fallen drohe.

Dieselbe Zwiespältigkeit der Empfindungen darüber, daß die Juristische Fakultät nunmehr knapp 1700 anstatt der maximal vorgesehenen 1500 Studenten zähle, brachte auch Professor Suhr zum Ausdruck, als er Frau Behnisch in Vertretung des Dekans seiner Fakultät ein Buchgeschenk überreichte. Blumen und Buchgeschenke erhielten auch Yvonne Schreiber und Eric Urdahl, die sich zu Semesterbeginn als 9999 bzw. 10001 immatrikuliert hatten.

Frau Schreiber ist eine von ca. 300 Studentinnen und Studenten, die das Studium des Lehramts an Grund- und Hauptschulen neu aufgenommen haben. Die wieder deutlich gestiegene Zahl der Anfänger in diesem Studiengang ist eines der markantesten und überraschendsten Charakteristika der diesjährigen Studentenstatistik.

Charakteristisch, aber in keiner Weise überraschend ist demgegenüber der ungebrochen hohe Zustrom, den die Betriebswirtschaftslehre auch dieses Jahr wieder verzeichnen darf bzw. muß. Eric Urdahl zählt zu den fast 1000 Anfängern, die ihr Studium an der mit insgesamt nun 4000 Studenten endgültig

aus allen Nähten platzenden Augsburger WISO-Fakultät aufgenommen haben. Von der mittlerweile beschlossenen Ausgliederung eines eigenständigen Studienganges Betriebswirtschaftslehre aus dem bislang integralen Studiengang Ökonomie erhofft sich die Fakultät die Rückkehr zu vernünftigen und vertretbaren Studien-, Lehr- und Forschungsbedingungen. Durch diese Ausgliederung soll auch Augsburg unter den Schutzschild des kommenden bundesweiten BWL-Numerus clausus fallen, der andernfalls, so wird befürchtet, die WISO-Fakultät unter einer gewaltigen Lawine andernorts abgewiesener BWL-Aspiranten begraben würde.

Viel zu wenig wird in der Regel daran gedacht, daß auch die Universitätsverwaltung, deren personelle Ausstattung ja keineswegs mit den Studentenzahlen mitgewachsen ist, zum Teil extremen Belastungen ausgesetzt ist. Um so erfreulicher war es - nicht zuletzt für die zum Empfang mit eingeladenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Studentenzentrale -, daß die drei Studienanfänger, befragt nach ihren ersten Eindrücken an der neuen Universität, übereinstimmend und insofern vielleicht auch repräsentativ die freundliche Aufnahme in der Studentenzentrale als eine ihrer ersten positiven Erfahrungen nannten.

Unipress

## Kooperation Augsburg – Moskau

Auf Einladung des Bayerischen Staatsministeriums für Wirtschaft und Verkehr stattete Mitte November 1988 eine sowjetische Delegation mit Vertretern aus den Bereichen Design sowie Aus- und Fortbildung dem Freistaat einen einwöchigen Besuch ab. Es handelte sich dabei um die Fortführung eines Dialogs, den Bayern im Rahmen der einschlägigen Vereinbarungen zwischen der Bundesrepublik und der UdSSR seit November 1987 mit der Sowjetunion über die Möglichkeiten wirtschaftlicher und wissenschaftlich-technischer Zusammenarbeit führt.

Im Programm der sowjetischen Delegation stand auf deren ausdrücklichen Wunsch hin auch ein Besuch beim Augsburger Kontaktstudium am 15. November. Zwei Stunden lang ließen sich die Direktoren der Fortbildungsinstitute verschiedener Ministerien, der Rektor der Moskauer Management-Hochschule und der stellvertretende Vorsitzende der Hauptverwaltung für Fortbildung vom Staatskomitee für Bildungswesen über Inhalt und Ablauf des Augsburger Kontaktstudiums Management informieren. Als Modell konnte dabei den sowjetischen Gästen das Programm des

8. Auslandsseminars des Kontaktstudiums vorgeführt werden, in dessen Rahmen sich vom 19. bis zum 25. März 1989 in Moskau 25 westeuropäische Führungskräfte über "Perestroika - Die Umgestaltung des sowjetischen Wirtschaftssystems" informieren werden.

Drei Tage nach der Augsburg-Visite unterzeichneten am 18. November der Rektor der Ordschonikidse-Management-Hochschule, Dr. A. G. Porschnew, der Vorsitzende des Direktionsausschusses der Fortbildungsinstitute des Maschinenbaukomplexes der UdSSR, Prof. Dr. W. N. Karjakin, und der Präsident der Universität Augsburg, Prof. Dr. Josef Becker, im Bayerischen Staatsministerium für Wirtschaft und Verkehr eine gemeinsame Erklärung, die eine Zusammenarbeit in der Management-Fortbildung vorsieht. Die bayerische und die sowjetische Seite werden prüfen, ob und in welchem Umfang diese Kooperation im Rahmen eines künftigen, an der Ordschonikidse-Hochschule angesiedelten "Sowjetisch-bayerischen Management-Zentrums" durchgeführt werden kann.

Unipress

## Gründe zum Feiern

### Festschrift für Frau Professor Lichtenstein-Rother

Rechtzeitig zum 71. Geburtstag von Frau Professor Ilse Lichtenstein-Rother konnten zu Beginn des Wintersemester 1988/89 ehemalige Schüler und Kollegen der 1986 emeritierten Augsburger Ordinaria für Pädagogik mit Schwerpunkt Grundschuldidaktik ihr zu Ehren eine Festschrift präsentieren. Der im Armin Vaas Verlag Langenau-Ulm erschienene Band mit dem Titel "Schule in der Verantwortung für Kinder. Perspektiven pädagogischen Denkens und Handelns" umfaßt u. a. Beiträge des Ehepaars Dr. Edeltraud und Dr. Heinrich J. Röbe, die lange Jahre Frau Lichtenstein-Rothers engste Augsburger Mitarbeiter waren. Von der Universität Augsburg sind weiterhin die Pädagogik-Professoren Erich Weber und Friedemann Maurer im Autorenverzeichnis vertreten, ebenso wie Professor Rolf Bergmann, der frühere Inhaber des Augsburger Lehrstuhls für deutsche Sprachwissenschaft, der seit 1977 an der Universität Bamberg lehrt. Unser Bild zeigt Frau Professor Lichtenstein-Rother bei einem kleinen Empfang anlässlich der Präsentation der Festschrift zusammen mit Herrn Kurt Bösch. Mittel aus der Kurt-Bösch-Stiftung ermöglichten die Herausgabe dieser Festschrift.

Unipress



Foto: Scheuermann

### Erweiterung der Kurt-Bösch-Stiftung

Anlaß zum Feiern gab auch die bereits im Sommer 1988 erfolgte Erweiterung der 1987 errichteten Kurt-Bösch-Stiftung durch Liegenschaften in zwei Augsburger Randgemeinden. Es handelt sich dabei um zwei Häuser in Deuringen und um ein weiteres Anwesen in Innigen. Das Inninger Haus ist als Gästehaus der Universität gedacht und ist als solches auch bereits seit Anfang Januar 1989 an einen Mathematiker aus den USA vermietet, der sich zu Forschungszwecken in Augsburg aufhält. Die Häuser in Deuringen haben nach Auffassung des Stifters nicht zuletzt repräsentative Funktion. Von den repräsentativen Qualitäten konnten sich die Mitglieder des Senats der Universität vor Ort überzeugen: Am 14. Dezember 1988 hatte Herr Kurt Bösch sie im Anschluß an die Senatssitzung zu einem Empfang in eines dieser Häuser und zum anschließenden gemeinsamen Abendessen in ein Diederfer Restaurant eingeladen. Diese Einladung bot gleichzeitig den ebenso außergewöhnlichen wie exquisiten Rahmen für die an demselben Nachmittag vom Senat erstmals verliehene Würde eines Ehrenmitglieds der Universität Augsburg.

Unipress

### Karl Kramer erstes Ehrenmitglied der Universität

Träger der ersten Ehrenmitgliedschaft der Universität Augsburg ist mit Oberregierungsrat Karl Kramer ein Mann der ersten Stunde, ein herausragender Verwaltungsfachmann, der seit dem 1. Dezember 1969 für die genau einen Monat später gegründete Universität Augsburg tätig war und damit als deren erstes Mitglied überhaupt gelten kann. Damals noch Regierungsamtmann, übernahm Kramer 1969/70 ein umfassendes Aufgabengebiet als geschäftsleitender Beamter der Universität. Seine Zuständigkeit erstreckte sich auf alle Haushalts- und Beschaffungsangelegenheiten und am Anfang auch auf die Personal- und die technischen Angelegenheiten. Über ein Jahr lang war er auch Vertreter des Kanzlers.

Anlässlich seiner Auszeichnung mit der Ehrenmitgliedschaft und seines baldigen Eintritts in den Ruhestand wurden Kramers Verdienste als zentrale Stütze der Augsburger Universitätsverwaltung hervorgehoben. Seinem die dienstlichen Pflichten weit überschreitenden persönlichen Engagement, seinem kritischen Sachverstand sowie seinem sicheren Urteil und Einfühlungsvermögen sei es zu verdanken, daß die zahl-

reichen und oft unvorhersehbaren Schwierigkeiten vor und nach der Eröffnung der Universität bewältigt werden konnten. Seine Kooperationsfähigkeit und -willigkeit mit dem wissenschaftlichen Bereich einerseits und dem Ministerium andererseits habe es Kramer fast immer ermöglicht, divergierende Interessen zum Wohle der Universität zum Ausgleich zu bringen.

In den langen Jahren unter Kramers Verantwortung blieb der Universitätshaushalt von schweren Krisen ebenso verschont wie von staatlichen Eingriffen und sprunghaften Entwicklungen, so daß Kramer entscheidenden Anteil an der kontinuierlichen Entwicklung der Universität und ihrer Finanzen hat. Als geborener Schwabe war und ist Karl Kramer kein Freund übertriebenen Anspruchdenkens, als einzigartiger Kenner des großen universitären Haushaltschrankes hat er aber stets eine Schublade gefunden, wenn es notwendig und sinnvoll war, mit Geld am geeigneten Ort zu helfen.

Mit Karl Kramer geht somit demnächst nicht nur das erste, sondern eines der verdienstvollsten Mitglieder der Augsburger Universität in den Ruhestand. Als Ehrenmitglied wird er "seiner" Universität gewiß verbunden bleiben.

Unipress



Karl Kramer

Foto: Scheuermann

## 1938 – 1939 – 1949

Rück- und Ausblick auf universitäre Gedenkveranstaltungen im Studienjahr 1988/89

Zum 50. Male jährte sich am 9. November 1988 die Reichspogromnacht des Jahres 1938. Viele der unzähligen Gedenkveranstaltungen dokumentierten einmal mehr, wie problematisch der öffentliche Umgang mit Schlüsseldaten der jüngeren deutschen Geschichte nach wie vor ist. Oft endet eben der Versuch einer angemessenen Würdigung in der peinlichen Reproduktion unzählige Male gehörter pathetischer Platitüden. Oder er mündet gar in die katastrophale Provokation durchaus verständlicher Mißverständnisse. Kein Wunder also, wenn sich auch im Herbst 1988 nach geleisteter Gedenkarbeit wieder die Stimmen häuften, die dafür plädierten, in Zukunft bei entsprechenden Anlässen besser zu schweigen, um auf diese Weise der Sache eher noch gerecht zu werden.

Keinen Anlaß zu solcher Resignation verspürten allerdings diejenigen, die der Einladung der Universität Augsburg zu insgesamt drei Vortragsveranstaltungen gefolgt waren. Drei sehr verschiedene Männer versuchten hier von ebenso verschiedenen Gesichtspunkten und Standpunkten her, die Pogromnacht des No-

vember 1938, ihre Hintergründe und Konsequenzen zu deuten und diesen endgültigen Durchbruch der Barbarei der Jahre 1938 ff. in die deutsche Geschichte und ins deutsche Geschichtsbewußtsein einzuordnen.

Am 7. November machte der Augsburger Pastoraltheologe Prof. Dr. Hanspeter Heinz die "Probleme einer Versöhnung von Juden und Deutschen" zum Gegenstand seiner Überlegungen. Heinz leitet nun schon seit fast eineinhalb Jahrzehnten den Gesprächskreis "Juden und Christen" im Zentralkomitee der Deutschen Katholiken. Als die wohl wesentlichste Einsicht aus dieser langjährigen Erfahrung heraus vermittelte Heinz überzeugend, daß wir, die in der Verantwortung stehenden Nachfahren der Verantwortlichen, es lernen müssen, die Hand zur Versöhnung auszustrecken; daß wir dabei aber - und dies ist das Wesentliche - nicht die nur vermeintlich legitime Erwartung hegen dürfen, die Überlebenden des Grauens oder ihre Nachfahren müßten oder könnten uns vergessend in die ausgestreckten Arme sinken.

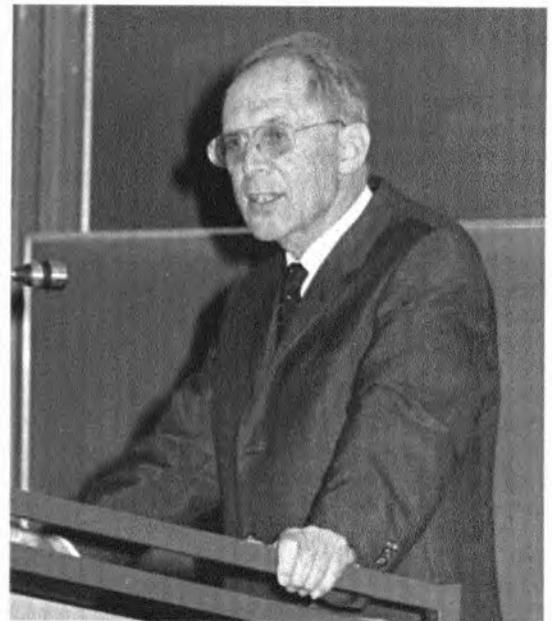
Zwei Tage später, am Jahrestag der Pogromnacht selbst, sprach Walter Jens im überfüllten Albertus-Magnus-Hörsaal. Der Tübinger Rhetorik-Professor war mit einem Beitrag zum dritten und letzten Teil der bereits im Wintersemester 1987/88 gestarteten Ringvorlesung "Folgen der Französischen Revolution" nach Augsburg gekommen. Es lag nahe und es gelang Jens in gewohnt brillanter Form, das Thema Französische Revolution mit dem Anlaß des Gedenktages zu verbinden. Unter dem Titel "Zurücknahme der Großen Revolution - Von der Bücherverbrennung zur Reichskristallnacht" beschrieb der Lessing- und Heine-Preisträger engagiert die kontinuierlich fortschreitende deutsche Verdrängung der Werte von 1789 seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ohne den einen Einzelvortrag von solcher thematischer Spannweite ohnedies überfordernden Anspruch penibler historisch-politischer Differenzierung und Ausgewogenheit zu erheben, beschrieb Jens die deutsche Entwicklung als Ablösung des universalen Anspruchs welscher Menschenrechtsdeklarationen durch wilhelminisches Groß- und Weltmachtdenken, das in der kategorischen Absage an jeglichen aufgeklärten Humanismus unter der nationalsozialistischen Herrschaft gipfelte.

Mit anderen, aber gewiß nicht weniger nachhaltigen Eindrücken und Empfindungen gingen am 24. November die Zuhörer von Prof. Dr. Friedrich G. Friedmann nach Hause. Der emeritierte Ordinarius für Nordamerikanische Kulturgeschichte war in den 60er und 70er Jahren auf seinem Münchner Lehrstuhl zum Vorbild des damals in Deutschland noch jungen Faches Amerikanistik geworden. Aber nicht als der große deutsche Amerikanist war Friedmann in Augsburg zu Gast. Er war vielmehr als der 1912 in Augsburg geborene Sohn jüdischer Eltern gekommen, der 1933 über mehrere Stationen in die USA emigrierte und so dem späteren Schicksal seiner Eltern entging. Sie wurden von der drohenden Deportation 1943 in den Freitod getrieben. Friedmann bot im Grunde weit mehr als die im Titel seines Vortrags angekündigten "Momentaufnahmen aus Augsburger Jahren". Er bot zum einen ein durchaus exemplarisches Gemälde des assimilierten, antizionistischen jüdischen Bildungsbürgertums, das etwa seinen Söhnen zur Bar Mizwa stapelweise Ausgaben deutscher Klassiker schenkte, aber kein einziges religiöses Buch. Zum anderen widmete Friedmann weite Passagen seines Vortrags jenem benediktinischen Humanismus, der ihm in seinen Augsburger Schülerjahren am Humanistischen Gymnasium bei St. Stephan vermittelt wurde. Im Widerspruch zu diesem Humanismus sieht Friedmann eine bloße Aufgeklärtheit, die aufgrund ihres Verlustes der Jenseitsbindung den autonomen Menschen als das Maß aller Dinge mißversteht. Diese Isolation beschrieb und



Prof. Dr. Walter Jens

Foto: Hagg



Prof. Dr. Friedrich G. Friedmann Foto: Scheuermann

interpretierte Friedmann als den nicht unbedingt hinreichenden, aber notwendigen Hintergrund der rationalen Planung und Durchführung einer Vernichtungsstrategie, wie die Deutschen unter nationalsozialistischer Führung sie gegen Juden und andere rassische Minderheiten praktizierten.

Friedmanns Vortrag wird zusammen mit denjenigen von Heinz und Jens sowie mit weiteren Reden und Ansprachen, die anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht in Augsburg und Ichenhausen gehalten wurden, in absehbarer Zeit in einem Band der Schriften der Philosophischen Fakultäten publiziert werden.

Mehr vielleicht noch als in der Reichspogromnacht vermag man im deutschen Überfall auf Polen, der sich im September dieses Jahres zum 50. Male jährt, die Logik und Konsequenz einer rassistisch mitmotivierten Weltherrschaftspolitik des nationalsozialistischen Deutschlands erkennen. Andererseits ist auf dieser Ebene allein der Kriegsausbruch von 1939 in der Komplexität seiner Hintergründe nicht hinreichend zu erklären. Den Stand der 40jährigen internationalen historischen Forschung zu vermitteln, ist das Ziel der seit Anfang Februar laufenden Ringvorlesung "Kriegsausbruch 1939".

Der Augsburger Osteuropa-Historiker, Prof. Dr. Helmut Altrichter, hat für diese Vortragsreihe eine Konzeption erarbeitet, die den inneren Zusammenhang und Zusammenhalt der einzelnen Beiträge untereinander sicherzustellen vermag. Die aus sechs europäischen Ländern kommenden Referenten sind gebeten worden, das Ereignis jeweils in die Landesgeschichte des Staates einzuordnen, von dessen Perspektive sie den Kriegsausbruch betrachten. Innen- und Außenpolitik dieses Staates sollen zum Kriegsausbruch in Beziehung gesetzt werden; vor dem Hintergrund der staatlichen, wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten und Entwicklungen soll die jeweilige Reaktion auf den Kriegsausbruch bzw. die Beteiligung an ihm erörtert werden. Der den Referenten vorgelegte Orientierungskatalog unterscheidet dabei zum einen die Frage nach den allgemeinen Voraussetzungen, nach den Reaktionen auf den Kriegsausbruch bzw. den Diskussionen über den Kriegseintritt und nach den Kriegszielen; er differenziert in diesem Rahmen zum anderen dann auch zwischen der Regierungsebene und dem gesellschaftlichen Bereich.

Unter dieser Fragestellung hat sich mit der Perspektive des Deutschen Reichs bereits Anfang Februar der Eröffnungsvortrag von Prof. Dr. Josef Becker auseinandergesetzt, der zugleich dem Gedenken an die im Herbst 1988 verstorbene Frau Bertha Leimer gewidmet war. Den zweiten Beitrag, der die Situation und Haltung Polens behandelte, lieferte ebenfalls noch im Februar 1989 Prof. Dr. Wladyslaw Bartoszewski aus Lublin, z. Zt. Gastprofessor an der Universität Augsburg.

Die Fortsetzung dieser Ringvorlesung "Kriegsausbruch 1939" im Sommersemester 1989 beginnt am 3. Mai mit einem Vortrag von Dr. Jens Petersen vom DHI Rom zur Rolle Italiens. Am 10., 24. und 31. desselben Monats folgen Prof. Dr. Helmut Altrichter, Prof. Dr. René Girault (Universität de Paris I) und Dr. Helmut Meyer (Zürich) mit Beiträgen zur Sowjetunion, zu Frankreich und zu den Baltischen Staaten. Am 7. und 21. Juni behandeln Sir Julian Bullard, der ehemalige britische Botschafter in der Bundesrepublik, und Prof. Dr. Walther Hofer, Emeritus der Universität Bern, Großbritannien bzw. die Schweiz. Nach einem Japan-Beitrag von Prof. Dr. Eberhard Jäckel (Universität Stuttgart) am 5. Juli spricht am 12. Juli der Nachfolger Hofers auf dem Berner Lehrstuhl für Neueste Geschichte, der ehemalige Augsburger Privatdozent Walther L. Bernecker, über Spanien und den Kriegsausbruch. Den Abschlußbeitrag zu den Vereinigten Staaten liefert am 26. Juli schließlich der USA-Experte Prof. Dr. Erich Angermann von der Universität Köln.

Nicht nur Anlaß zum Rückblick auf den Kriegsbeginn vor 50 Jahren bietet jedoch das Jahr 1989. Auch einen Grund zum Feiern gibt es: den 40. Geburtstag der Bundesrepublik. Gewiß, Klippen und Fettnäpfchen bieten auch diejenigen Themen, die sich in diesem Zusammenhang für Festreden anbieten. Gleichwohl scheint es hier leichter als in anderen Fällen zu fallen, nicht in die Näpfchen hineinzutreten. Dies freilich wäre nicht das ausschlaggebende Argument, weshalb Historiker und Politologen sich überlegen könnten, Podium und Rednerpult zur Würdigung von vierzig Jahren Bundesrepublik einmal anderen zu überlassen, solchen nämlich, die in diesen vierzig Jahren Geschichte machten und vielleicht heute noch in Bonn Politik machen. Ob jemand von der Politikergeneration, die die letzten Jahrzehnte mitgeprägt hat, vom Rhein an den Lech kommen wird, ist noch nicht entschieden.

Ein umfangreiches historisch-politisches Vortragsprogramm ist jedenfalls für das kommende Sommersemester vorgesehen. Und wer jetzt schon die freien Abende dieses Semesters in seinem Kalender markieren will, sollte nicht vergessen, daß auch die seit November 1988 mit großem Zuspruch laufende Ringvorlesung "Große Werke der Literatur" mit weiteren attraktiven Vorträgen fortgesetzt werden wird. Unter anderem ist bereits für den 9. Mai Prof. Dr. Michael Wegner von der Friedrich-Schiller-Universität Jena zu einem Vortrag über "Dostojewski 'Die Dämonen'" eingeladen.

Unipress

# Berufsperspektiven von Geisteswissenschaftlern

- Was sie können und was sie können sollten

*Im folgenden geben wir verschiedene Meinungen zum Thema wieder, wie sie aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln in einer Podiumsdiskussion am 5. 7. 1988 geäußert wurden.*

## Geisteswissenschaft tut not

Prof. Dr. Henning Krauß, Augsburg

Man ruft nach den Geisteswissenschaften. Warum? Von Bedeutung ist sicher die Erkenntnis von Hans Jonas, "daß wir in einer apokalyptischen Situation leben, d. h. im Bevorstand einer universalen Katastrophe, wenn wir den jetzigen Dingen ihren Lauf lassen (...). Der endgültig entfesselte Prometheus, dem die Wissenschaft nie gekannte Kräfte und die Wirtschaft den rastlosen Antrieb gibt, ruft nach einer Ethik, die durch freiwillige Zügel seine Macht davor zurückhält, dem Menschen zum Unheil zu werden".

Geisteswissenschaften heißen in der französischen Tradition *sciences humaines et politiques*, in der englischen *humanities*. Gegenstand der Humanwissenschaften ist nicht der Geist, die Kultur, sondern der Mensch als moralisch Handlungsfähiger, als zum Handeln Gezwungener. Wir sollten nie vergessen, daß John Stuart Mill unseren Arbeitsbereich *moral science* genannt hat. Von diesem Selbstbewußtsein her ist es klar, daß wir den Vorschlag des bayerischen Wissenschaftsministers Wild, wir sollten Hilfswissenschaften für Natur-, Ingenieurs- und Wirtschaftswissenschaften werden und keine Hauptfächer mehr ausbilden, scharf zurückweisen. Wir sind auch keine Akzeptanzwissenschaften oder Kompensationswissenschaften, die die industriell verursachten Modernisierungsschäden abfedern helfen, wie der Philosoph Odo Marquard sagt und wie es high-tech-verliebte Politiker gern hören und wiederholen. Die Geisteswissenschaften sind der gesellschaftlich institutionalisierte Ort, an dem Kenntnisse über die kulturspezifischen Voraussetzungen menschlichen Handelns methodisch gewonnen und systematisch vermittelt werden. Sie versuchen, menschliches Handeln durchschaubar zu machen, es auf den Vorrang der Menschenwürde zu beziehen. Sie wollen die Glieder der Gesellschaft zur legitimen Vertretung eigener und gesamtgesellschaftlicher Interessen befähigen und zu selbstbewußter Toleranz aufrufen.

Wenn dem so ist, warum muß dann überhaupt nach den Geisteswissenschaften gerufen werden? Weil sie

lange Zeit ihre politische Aufgabe nicht wahrgenommen haben. Weil sie die Selbstbespiegelung in den komfortabel ausgestatteten Gemächern des Elfenbeinturms dem Blick und dem Schritte nach draußen vorgezogen haben. Weil sie auf die Arbeitslosigkeit ihrer Absolventen - wie diese - larmoyant und nicht offensiv reagiert haben. Das traditionelle Verhältnis des Geisteswissenschaftlers zur Wirtschaft hat Adolf Muschg, Professor für Literaturwissenschaft, schon 1965 treffend beschrieben: "Unser akademisches Personal ist fast ausnahmslos mit dem falschen Wasser gewaschen. Diese Leute sind im Gewächshaus groß geworden; wenn sie den Schritt in die freie Wirtschaft überleben, so suchen sie sich darin instinktiv wieder einen windgeschützten Platz aus. Sie haben wohl Einfälle, aber die sind fein und starr; der wirtschaftliche Organismus, dem sie ausgesetzt werden, sympathisiert nicht mit ihnen, er stößt sie mit der ersten Bewegung ab; im Bild, das sich der Akademiker vom Markt macht, erkennt sich der Markt nicht, es müßte ihm erst erklärt werden, und darauf wartet er selten. Der Akademiker ist der unangewandte Mensch. Wie soll er sich von heute auf morgen in jenem flimmernen Halbdunkel bewegen, wo Bedürfnisse geweckt und gemacht werden? Setze ihn aus unter die wilden Tiere der Wirtschaft: plötzlich wird seine Bildung nicht mehr genügen. Er hat von der Öffentlichkeit, auf die wir ihn ansetzen, einen spekulativen, also romantischen, also keinen Begriff. Der Eierkopf befremdet und kühlt ab, man haut ihm nicht auf den Rücken, er fühlt sich immer an wie ein Diplomat, der aus Berufsgründen ein öffentliches Haus betreten muß".

Gespräche des Deutschen Romanistenverbandes mit den Arbeitgeberverbänden und der PROGNOSE AG (Basel) in der Staatskanzlei des baden-württembergischen Ministerpräsidenten Späth haben gezeigt, daß die Wirtschaft jene Eierköpfe, die nicht mehr ins Lehramt gehen können, sondern bereit sind, ins öffentliche Haus der Wirtschaft einzutreten, durchaus mit anderen Augen sieht als dies im zitierten Text

von 1965 der Fall war. Die Wirtschaft sucht Leute mit breiter geisteswissenschaftlicher *Bildung* und ist bereit, ihnen die fachspezifische *Ausbildung* in Traineeprogrammen zu vermitteln. Woher kommt dieses Interesse an den Fähigkeiten der Geisteswissenschaftler? Welches know how macht sie interessant?

Geisteswissenschaftler haben es von Beginn ihres Studiums an mit höchst komplexen Sachverhalten zu tun, die sich eindeutiger - im Sinne von einsträngiger - Interpretation verschließen. Die Codes, mit denen sie umgehen, sind extrem elaboriert. Das Problem der Informationsgesellschaft, in der wir leben, besteht im Vorhandensein einer Überfülle von Informationen. Hier die Spreu vom Weizen zu trennen, Manipulations- und Desorientierungsmechanismen zu durchschauen, Informationen zu ordnen und kritisch zu bewerten - das vermögen Geisteswissenschaftler wohl besser als andere. Auch die Übertragung dieser Ergebnisse in eine verständliche Sprache sollte ihnen von ihrer Ausbildung her leichter fallen als Absolventen anderer Fakultäten. So können sie einen Beitrag dazu leisten, Herrschaftswissen erst gar nicht entstehen zu lassen. Herrschaftswissen für wenige und Unwissenheit bei vielen ist in einer demokratischen Gesellschaft politisch gefährlich, ökonomisch auf die Dauer gesehen unrentabel. Investitionen, die nicht von vornherein auf ihre Sozialverträglichkeit im weitesten Sinn untersucht worden sind, erweisen sich - die Beispiele liegen zuhauf auf der Hand - als gigantische Fehlinvestitionen.

Die Universitäten können im Bereich der Staatsexamina das Lehrangebot nicht verändern. Sie haben aber schon vielfältig unter Beweis gestellt, daß sie in Diplom- und Magisterstudiengängen die Öffnung zur Berufsrealität außerhalb des Lehramts zu leisten vermögen. Es versteht sich von selbst, daß EDV-Kurse auf höchstem Niveau an besten PCs hier unverzichtbar sind. Betriebspraktika könnten helfen, den Abstand zwischen geisteswissenschaftlicher und wirtschaftlicher Welt etwas zu verringern.

Dem Fremdsprachenphilologen liegt natürlich das Datum 1992 besonders am Herzen. Ich weiß nicht, ob man schon überall begriffen hat, daß ein funktionierender europäischer Binnenmarkt Kenntnisse in den wichtigsten Sprachen der Gemeinschaft voraussetzt, Kenntnisse aber auch und vor allem der gesellschaftlichen Strukturen und des kulturellen Selbstverständnisses der Nachbarländer. Interkulturelle Kompetenz ist gefragt - und das ist mehr als z. B. Betriebswirtschaftslehre plus Fremdsprachenkenntnisse. Studiengänge, die interkulturelle Kompetenz vermitteln, müssen die Absolventen in die Lage ver-

setzen, im Verhandlungspartner nicht nur den homo oeconomicus zu sehen, sondern den homo integralis. Zusatzqualifikationen - wie sie gerade in Augsburg im Rahmen unserer area studies, z. B. Lateinamerika, Kanada, angeboten werden - können hier eine Hilfe sein, vermögen aber auf die Dauer nicht zu genügen. Wir brauchen hier eigene Studiengänge, klare Richtlinien für die Anerkennung von Auslandssemestern - und gut ausgestattete Stipendienprogramme. Die großen geisteswissenschaftlichen Fachverbände sind dabei, solche Studiengänge zu erarbeiten. Sie werden sie bei einer Großveranstaltung in Bonn am 9./10. März 1989 mit Vertretern aus Politik, Wirtschaft, Gewerkschaften, Studentenschaft etc. kritisch diskutieren. Sie alle sind zu dieser Tagung herzlich eingeladen.

Die Geisteswissenschaften haben es mit Gegenständen zu tun, die sich eindeutiger Interpretation entziehen, die dazu zwingen, stets mehrere Analyseansätze auszuprobieren. Geisteswissenschaften können sich deshalb nie mit dem Gegebenen begnügen, sie versuchen - mit Ernst Bloch zu reden - "den Überschuß des Möglichen im Wirklichen" sichtbar zu machen. Jede demokratische Gesellschaft braucht diese über den IST-Zustand hinausreichende kritische Perspektive.



# Pfaffenzeller

**DIENSTLEISTUNG**

---

**IHR STARKER PARTNER MIT DEM**

## KOMPLETTSERVICE

■ <b>Unsere Leistungen</b>	■ Sanitär- und Hygieneniedienst
■ Büroreinigung	■ Kantinenbewirtschaftung
■ Industriereinigung	■ Neubaureinigung
■ Hausmeisterdienste	■ Kaufhausreinigung
■ Handwerker-Service	■ Krankenhausreinigung
■ Fassadenreinigung + Imprägnierung	
■ Glas- und Fensterreinigung	
■ Gardinen- und Teppichreinigungs-Serv.	
■ Schulhaus- und Sporthallenreinigung	
■ Straßenreinigung - Winterdienst	
■ Schmutzstoppermatten-Service	

**Niederlassungen in allen größeren Orten in Bayern und Baden-Württemberg**

**Zentrale :**  
☎ (0821) 794 03-0  
**Telefax (0821) 794 03 65**  
**8900 Augsburg Mühlmahdweg 6**

# Anpassung tut not

Hellmut Steffens, SIEMENS AG

Nachstehender Beitrag ist aus der Sicht eines Vertreters der Wirtschaft zu verstehen, der zugleich im Verwaltungsausschuß des Arbeitsamtes Augsburg und im Ausschuß des Zentrums für Weiterbildung der IHK in Augsburg tätig ist.

Studien- und Ausbildungsgänge werden im allgemeinen zielorientiert auf ein berufliches Einsatzfeld hin ausgerichtet, nicht zuletzt als Bewertungsbasis für den erforderlichen materiellen, ideellen und zeitlichen Einsatz. Dies ist umso mehr geboten, wenn Studien- oder Ausbildungsphasen von Dritten mitgetragen werden wie z. B. von Familien oder vom Steuerzahler.

Wenn kurz vor oder nach Abschluß eines geisteswissenschaftlichen Studiums eine *Neuorientierung* erforderlich erscheint, stellen sich deshalb u. a. folgende Fragen:

- Wie sahen die Berufswünsche und -perspektiven vor Studienbeginn aus?
- Stand die Studienwahl unter dem Aspekt berufs-unabhängiger Bildung oder berufs-bezogener Ausbildung?
- Was ist unvorhersehbar eingetreten, das eine Neuorientierung jetzt erforderlich macht?
- Welches sind die spezifischen Probleme der Geisteswissenschaftler bei der Berufsorientierung?
- Welches sind die spezifischen Eigenschaften, Fähigkeiten, Kenntnisse und Neigungen, die Geisteswissenschaftler in die Berufsfindung und -ausübung einbringen können?

Es bietet sich nun an, die zu erfassenden "Angebotsprofile" der Absolventen mit den "Nachfrageprofilen" potentieller Arbeitgeber bzw. Einsatzfelder abzugleichen, "nachrüstbare Lücken" zu erkennen und durch Aus- bzw. Weiterbildungsmaßnahmen zu schließen.

Mit Hilfe des hochschuldidaktischen Zentrums der Universität, dem Zentrum für Weiterbildung der IHK und der Berufsberatung des Arbeitsamtes in Augsburg sollte deshalb ein Matrix- oder Profil-System entwickelt werden, das Studenten, Beratern und potentiellen Arbeitgebern den Überblick über Einsatzchancen erleichtert.

Wesentlich dabei ist, daß nicht nur Lücken und Schwächen, sondern gerade auch Stärken der Gesamtpersönlichkeit herausgearbeitet werden, die aus der Fächerkombination allein nicht ablesbar sind, so z. B. eine breite Allgemeinbildung, sichere Sprachbeherrschung, Fremdsprachen-, Geschichts-, Kultur- und Länderkenntnis, pädagogische Fähigkeiten, mathematisches, soziales, technisches oder wirtschaftliches Verständnis, psychologisches Einfühlungsvermögen, Kooperations- und Integrations-Bereitschaft, Verhandlungsgeschick und die Fähigkeit zu wissenschaftlicher Arbeit.

Seitens der Wirtschaft oder anderer Einsatzgebiete gilt es, aufgrund - zumindest beispielhafter - Angebotsprofile von Absolventen deren Stärken für zum Teil noch nicht oder nur vereinzelt definierte Berufe zu nutzen bzw. zu ergänzen.

Dies gilt vorrangig sicher für zahlreiche Tätigkeiten im Bereich der Kommunikation und Information. Systematisches Aufbereiten und verständliches, wirkungsvolles Vermitteln von Informationen und Lerninhalten werden schließlich für immer mehr Lebensbereiche zur Überlebensfrage; und dabei sehe ich in der gezielten Verbindung von technisch-wirtschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Fachkompetenz auf dem sich erweiternden internationalen Feld gute Chancen.

Im einzelnen kann es sich bei den Einsatzfeldern z. B. um folgende Gebiete handeln:

Alle Bereiche der Aus- und Weiterbildung vor allem erwachsener, aber auch jugendlicher Mitarbeiter und Kunden, das Moderieren und Motivieren in zahlreichen inner- und überbetrieblichen Prozessen wie Qualitäts-, Verbesserungsvorschlags- und Wertanalysegruppen, Planungs- und Organisationsentwicklungsteams, Aufbau und Betreuung von Auslandsniederlassungen oder -kontakten gerade mittelständischer Firmen, Verhandlungsführung oder -beratung u. a. bei internationalen Projekten, Gestalten, Lektorieren von Werkzeitschriften, Handbüchern, Betriebsanleitungen und Prospekten, Arbeitsanweisungen etc.

Betriebspraktika dienen dabei vor allem dem Aufbau eines Grundwissens über betriebsspezifische Begriffe, Produkte, Märkte, Prinzipien, Prozesse und Zusammenhänge. Allgemeine Grundlagen im wirtschaftlichen oder technischen Bereich könnten ggf. auch in überbetrieblichen Einrichtungen wie denen der IHK vermittelt werden.

Die im Untertitel der Veranstaltung erwähnte informationstechnische Grundbildung ist bei fast allen infrage kommenden Berufen - als vierte Kulturtechnik - Mittel zum Erreichen höherer Zwecke im uryeigensten Interesse:

- zur Befreiung und Beschleunigung von lästigen, zeitraubenden Arbeiten,
- zur besseren Strukturierung, Analyse, Darstellung und Auswertung unterschiedlichster Sachverhalte,
- zur Bewältigung neuartiger, informationstechnisch bedingter Aufgaben ihres Fachgebietes und schließlich
- zur bereichs- und grenzüberschreitenden Kommunikation und Informationsbeschaffung wie -vermittlung.

Diese Vorteile können dem einzelnen bei seiner eigenen Arbeit für das ganz persönliche Leben nützen. Andere wenden ihr informationstechnisches Wissen, ihre erworbenen Fähigkeiten im Erstellen und Anwenden von Hilfen, Verfahren, Programmen, Medien etc. für Dritte an. Gerade hierzu sind in UNIPRESS 1/88 vielfältige Beispiele aus allen Fakultäten anschaulich erläutert.

Ergänzende Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen kosten in jedem Fall Zeit, Geld und allseitiges Engagement. Die damit verbundene Startunterstützung darf dabei nicht als Sozialleistung mißverstanden, sondern muß als Vorleistung bewußt gemacht und genutzt werden.

Gerade Absolventen der Augsburger Universität müssen wissen, daß für alle genannten oder infrage kommenden Berufsfelder nicht nur der Weg der Ergänzung eines geisteswissenschaftlichen Studiums durch Betriebspraktika und Informationstechnik-kurse gegeben ist.

In echter Konkurrenz steht der umgekehrte Weg für Fachleute aus der technisch-wirtschaftlichen oder Verwaltungspraxis, die ihre Lücken z. B. über das Kontaktstudium der Augsburger Universität oder über entsprechende Einrichtungen auf geisteswissenschaftlichem Gebiet ausfüllen können und dies auch äußerst zielorientiert tun.

Wichtig wäre deshalb, schon während des Studiums Weichen zu stellen. Durch Herausarbeiten gemeinsamer Aufgaben- oder Berührungsfelder zwischen Lehrstühlen und Wirtschaft sollten und könnten die



**Wir machen den Weg frei**

**Volksbanken Raiffeisenbanken**

Grenzen und Übergänge von Haus aus durchlässiger und leichter überwindbar werden. Auch ein Wiederbeleben der einst von Herrn Professor Dr. Klebel eingeführten Ferienpraktika für Pädagogen wäre zu begrüßen. Mit Vor- und Nachbereitung entwickelten Pädagogik-Studenten damals über konkrete Teilthemen Modelle wirtschaftlichen Geschehens, um so aus eigener Anschauung die Arbeitswelt ihrer Schüler und von deren Eltern später besser verstehen und erklären zu können.

Auch die verstärkte Vereinbarung von Lehraufträgen, Vorträgen oder Seminaren, gemeinsamen Projek-

ten, Diplomarbeiten oder Dissertationsthemen mit Praktikern könnte rechtzeitig besser fundiertes gegenseitiges Verstehen fördern. Zudem zeigen sich diese Praktiker - wie die im Kontaktstudium - eher bereit, Probleme zu lösen als nur zu formulieren.

Abschließend ist eines auch in der Diskussion bewußt geworden:

Es ist für Studenten, Wirtschaft und Gesellschaft wichtig, vorhandene geisteswissenschaftliche Potentiale zu nutzen, zu fördern und zu ergänzen. Die aufgezeigten Wege tatsächlich anzugehen lohnt sich für alle, wenn das Wissen umeinander wächst.

## Zusatzqualifikation tut not

Dr. Peter Kahn, Bayerische Landesbank München

### Chancen für Geisteswissenschaftler?

Die Studierwilligkeit der Abiturienten hält unvermindert an, der Akademikeranteil der Arbeitssuchenden steigt ständig.

Viele Studenten haben genaue berufliche Zielvorstellungen, es herrscht aber oft ein Defizit an Information über deren Realisierungschancen. Während die Absolventen der wirtschafts- und rechtswissenschaftlichen Fächer auch bei nur durchschnittlichen Examennoten wenig Probleme haben, eine ihrer Ausbildung entsprechende Stelle zu finden, gestaltet sich die Situation bei Geisteswissenschaftlern vollkommen anders. Auch Absolventen mit hervorragenden Examenergebnissen haben große Schwierigkeiten, überhaupt in einem Unternehmen unterzukommen. Wenn man bedenkt, daß z. B. an der Ludwig-Maximilians-Universität in München fast 50 % der Studenten geisteswissenschaftliche Fächer studieren, wird die Notwendigkeit einer Umorientierung im Hinblick auf mehr Flexibilität bei der Berufswahl deutlich.

Die Gründe für die schlechten Berufschancen der Geisteswissenschaftler sind vielschichtig. Zum einen präferieren Unternehmen Bewerber, die bereits über Kenntnisse verfügen, die direkt praktisch umsetzbar sind. Die Geisteswissenschaftler stehen daher in Konkurrenz zu einem Heer von Juristen und Wirtschaftswissenschaftlern. Auch von den Fachhochschulen drängen zunehmend praxisnah ausgebildete Absolventen auf den Markt. Diesem Verdrängungswettbewerb sind Geisteswissenschaftler mit einem konventionellen Studium ohne Zusatzqualifikation nicht gewachsen. Besonders in kleineren Unterneh-

men, die nicht bereit sind, in eine zusätzliche Ausbildung neuer Mitarbeiter zu investieren, bestehen wenig Chancen.

Geisteswissenschaftler verfügen in der Regel zwar über wenig praktische Fähigkeiten, besitzen jedoch wichtige allgemeine Schlüsselqualifikationen: vernetztes Denken, sprachliches Darstellungsvermögen, Selbstorganisation der Arbeit, Lernfähigkeit. Gerade in Großunternehmen gibt es oft Nischen, welche Wirtschafts- oder Rechtswissenschaftler von der Vorbildung her weniger gut ausfüllen können. Solche Möglichkeiten bieten sich z. B. in Personalabteilungen, wo Kommunikationsfähigkeit und psychologische Kenntnisse besonders wichtig sind. Der gesamte Personalbetreuungs- bzw. Aus- und Weiterbildungsbereich bietet gute Stellen für Pädagogen, Soziologen und Psychologen. Eine Einsatzmöglichkeit für Absolventen mit journalistisch geprägter Vorbildung sind Presseabteilungen und Sekretariate. Solche Nischen sind in vielen Stabsbereichen zu finden, die Ansicht, daß Geisteswissenschaftler sie ausfüllen können, setzt sich allerdings nur zögernd durch.

Diese Situation muß durch die Kandidaten beeinflußt werden. Sie sollen ihre ursprüngliche fachliche Qualifikation nicht vernachlässigen, sich jedoch auf anderen Gebieten intensiv zu verbessern suchen. Wer in einem Wirtschaftsbetrieb arbeiten will, muß sich auch für wirtschaftliche Belange interessieren. Es ist also wichtig, sich nicht nur auf sein pädagogisch-soziologisches oder ähnliches zukünftiges Aufgabengebiet zu konzentrieren. Entscheidend ist, das betriebliche Umfeld zu kennen. Jeder Arbeitgeber erwartet eine gewisse Identifikation seiner Mitarbeiter mit dem Unternehmen und seinen Zielen.

Die Allgemeinbildung in wirtschaftlichen Fragestellungen ist ein wichtiger Punkt. Jeder Bewerber kann sich weitaus besser verkaufen, wenn schon aus dem Anschreiben bzw. dem Bewerbungsgespräch ersichtlich wird, daß er über den geisteswissenschaftlichen Tellerrand hinaussieht. Die Chancen für eine Einstellung steigen natürlich, wenn Verständnis für wirtschaftliche Zusammenhänge vorhanden sind.

Besonders günstig ist es, sich schon während des Studiums geeignete Zusatzkenntnisse anzueignen. Eine Möglichkeit ist, eine Diplom- oder Magisterarbeit über ein Thema zu schreiben, mit dem man Unternehmen gezielt ansprechen kann (Beispiel: "Auswahlverfahren bei der Stellenbesetzung von außen" o. ä.). Beinahe jedes Unternehmen ist bereit, einem Diplomanden Material und kompetente Gesprächspartner zur Verfügung zu stellen. Dadurch ergeben sich Kontakte und ein spezifisches Wissen, das bei der späteren Stellensuche sicher vorteilhaft ist.

Eine Möglichkeit für Studenten von Magisterstudiengängen ist es, ein wirtschaftswissenschaftliches Nebenfach zu wählen. Kein Student sollte sich durch Warnungen abhalten lassen, ungewöhnliche Fächerkombinationen zu wählen. Ein solches Studium ist zwar sicher hart und man hat - sowohl auf der wirtschafts- als auch auf der geisteswissenschaftlichen Seite - mit vielen Vorurteilen zu kämpfen. Die Vermittelbarkeit nach dem Studium ist jedoch wesentlich besser.

Wer zu einem PC Zugang hat, sollte sich nicht darauf beschränken, zweimal im Jahr eine Seminararbeit darauf zu schreiben. Viele Universitäten, aber auch andere Veranstalter bieten EDV-Kurse an. Das Umgehenkönnen mit der EDV ist heute eine unerläßliche Schlüsselqualifikation.

Günstig ist es auch, während des Studiums verschiedene Praktika abzuleisten. Student und Unternehmen haben dadurch die Möglichkeit, sich unverbindlich kennenzulernen. Wer durch Praktika mehrere Unternehmen gesehen hat, kann auch beurteilen, was den eigenen Neigungen und Fähigkeiten am meisten entgegenkommt. Es ist nicht leicht, einen Praktikantenplatz zu finden. Hier hilft nur, sich sehr frühzeitig darum zu bewerben und Leute anzusprechen, die in Unternehmen beschäftigt sind, die von Interesse sein könnten.

Seit einigen Jahren gibt es in verschiedenen Universitätsstädten Organisationen und Vereine, die ganz gezielt die Berufschancen von Geisteswissenschaftlern verbessern. Dies geschieht durch studienbegleitende Maßnahmen, wirtschaftsbezogene Kurse und vermittelte Praktika in Unternehmen. Diese Maßnahmen bieten zwar keine Garantie für eine spätere

Beschäftigung, erleichtern den späteren Entscheidungsprozeß aber sehr.

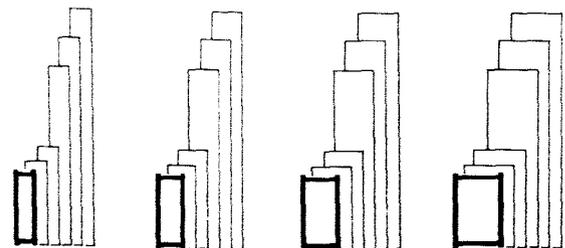
Alle Aktivitäten, die mit Unternehmen zu tun haben, erleichtern den späteren Einstieg. Es ist oft das Entscheidende, eine Anstellung gefunden zu haben, auch wenn man unter Umständen am Anfang Abstriche bei den Gehalts- und Tätigkeitswünschen machen muß. Durch gezielte Weiterbildung läßt sich beides verbessern. Die Sparkassenorganisation bietet beispielsweise einen Einführungslehrgang an, der zum Sparkassenkaufmann führt. Ähnliche Angebote gibt es in vielen Branchen. Neue Mitarbeiter können sich so gezielt fehlendes fachspezifisches Basiswissen aneignen. Vorausgesetzt wird lediglich die Bereitschaft des Mitarbeiters, sich für die entsprechende Thematik zu interessieren.

Durch zusätzliche Qualifikationen können Geisteswissenschaftler erreichen, daß man sie nicht einstellt, obwohl sie Geisteswissenschaftler sind, sondern weil sie es sind. Es bedarf nur einer Umorientierung, um die Geisteswissenschaften davor zu bewahren, bedeutungslos zu werden. Gerade die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft kann beide Seiten beleben und sicher zu neuen Einstellungen, Arbeits- und Sichtweisen führen.

# bittner

## lundia regalladen objekt + wohnen

bittner · frauentorstraße 37 · 8900 augsburg  
(nähe dom – eng. institut) · tel. 08 21/15 44 22



regalhöhen: 48, 78, 103, 148, 188, 218, 248 cm, regalbreiten: 50, 80, 90, 100, 120 cm, regaltiefen: 22, 30, 40, 50, 60 cm zum massiven lundia-regal-system gibt es: glasüren, lamellentüren, rahmentüren, schubladenelemente, kisten, rückwände, tischplatten, betten

# Harte Fakten

Friedemann Stooß, Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg

## 1. Thesen

### I.

Geisteswissenschaftliche Studiengänge zählen zu jenen, die - so Kurt Reumann in einem FAZ-Artikel - traditionell nicht am "Brotberuf" orientiert waren; bei denen vielmehr "Erkenntnisgewinn" im Zentrum stand.

Auf solche Orientierung war traditionell das Studienangebot ebenso zugeschnitten, wie es für den Übergang in den Beruf über Staatsprüfungen (sie führten in der Regel zu Beamtenpositionen) gegolten hat.

Spätestens in der Rezession der 80er Jahre ist diese Verbindung zwischen Studienangebot und Zugang zu höheren Beamtenpositionen zerbrochen.

### II.

Neu- oder Umorientierung muß alle Beteiligten - Hochschulen, Studenten, Berufs-, Arbeits- und Studienberatung, Wirtschaft - umfassen. Additiva in Form eines Basiswissens in Informatik oder durch sog. 'gelenkte Praktika' genügen für sich genommen nicht; sie müssen integriert werden in den Kanon des Fächerangebots. Profile müssen über ständige Kontakte der Hochschule mit potentiellen Beschäftigern marktfähig gemacht werden.

### III.

Nach der IAB/PROGNOS-PROJEKTION "Arbeitslandschaft 2000" ist die Entwicklung im hochprofessionalisierten Feld der Studiengänge - u. a. auch im geisteswissenschaftlichen Bereich - gekennzeichnet durch 'integrierte Problembearbeitung' unter intensiver Nutzung moderner IuK-Technologie. Dies muß im gesamten Studienangebot der Fachbereiche Berücksichtigung finden.

## 2. Definitionsfragen

Eine klare Abgrenzung gibt es nicht. Die Fachrichtungssystematik des Statistischen Bundesamts zählt zu den Geisteswissenschaften alle Studienabschlüsse der Fächer Philosophie, Sprachen, Sprach- und Kulturwissenschaften, Geschichte, Kunstwissenschaften einschl. Bildende Kunst, Gestaltung, Darstellende Kunst und Musik. Für den weiteren Bereich werden nachstehend Daten aus dem Mikrozensus referiert; ebenso erste Ergebnisse aus einer IAB-Erhebung zum beruflichen Verbleib von Geisteswissenschaftlern - ohne Lehramtsabsolventen.

Lehramtsabsolventen werden vom Statistischen Bundesamt getrennt nach Lehrämtern der "2. Staatsprüfung" ausgewiesen.

Die Abgrenzung der Fachvermittlungsdienste der Bundesanstalt für Arbeit (FVD) wird im "Bericht für das Jahr 1987 (ANBA 5/1988, S. 839)" so umschrieben: "... philosophische, theologische, sprach-, kultur- und geschichtswissenschaftliche Studiengänge, deren Absolventen ihr Studium mit dem Ziel aufnehmen, später nicht in den Schuldienst einzutreten, dementsprechend auch nicht mit Staatsexamen abgeschlossen haben..."

## 3. Entwicklungstrends lt. Mikrozensus für Geisteswissenschaftler im engeren Sinne

a) Im Jahre 1985 (1980) waren - ohne Lehramtsabsolventen - 67.000 (54.000) Geisteswissenschaftler im engeren Sinne erwerbstätig.

Der Trend zur "Verjüngung" der Gruppe wird gut sichtbar. Dies geht einher mit einer Zunahme des *Frauenanteils* auf 44 % (1980: 33 %).

Die Jüngeren sind zu 78 % (unter 35jährige), die über 35jährigen nur zu 53 % als Angestellte tätig; umgekehrt bei den Selbständigen: Anteil bei den unter 35jährigen = 9 %, bei den über 35jährigen = 36 %.

b) Deutlich zugenommen hat die Beschäftigung mit Vertriebs- und Verwaltungsaufgaben; rückläufig ist die Betätigung in Dienstleistungsberufen im engeren Sinne.

c) Geisteswissenschaftler und Lehramtsabsolventen unterscheiden sich deutlich nach ihrem beruflichen Status:

Statusgruppe	Geistesw. i.e.S.	Lehramtsabs.
Bürokräfte/einfachere Tätigkeiten	14 %	7 %
Sachbearbeiter	14 %	5 %
Qualifizierte Fachtätigkeiten	44 %	77 %
Geschäftsführer/Direktoren		6 %
übrige Statusgruppen	28 %	5 %

d) Geisteswissenschaftler im engeren Sinne nannten 1985 folgende Berufe als ausgeübte Tätigkeit (Anteilswerte in %):

Bürofach-, Bürohilfskräfte	10 %
Künstler	19 %
Hochschullehrer/-assistenten etc.	16 %
Publizisten, Bibliothekare, Dolmetscher	21 %

Berufe mit hochgerechnet weniger als ca. 5.000 Erwerbstätigen:

Groß- und Außenhandelskaufleute, Einzelhandelskaufleute, Geschäftsführer, Verwaltungsfachleute, Geisteswissenschaftliche Fachberufe (Germanist, Historiker etc.).

e) Geisteswissenschaftler im engeren Sinne waren in folgenden Wirtschaftszweigen tätig (Anteilswerte für 1985 in %):

- Wissenschaft, Bildung, Erziehung	27 %
- Theater, Film, Funk, Fernsehen (ohne Pressewesen)	18 %
- Staat, Gebietskörperschaften	8 %
- Wirtschaftsgruppen mit weniger als ca. 5.000 Erwerbstätigen sind u. a. Verlage, Pressewesen, Sonstige Dienstleistungen (z. B. Übersetzungsbüros u.v.a.m.), Verbände, Kirchen.	

#### 4. Ausgewählte Ergebnisse aus der IAB-Befragung 1986/87

Befragt wurden arbeitslose Lehrer, Geisteswissenschaftler, Erziehungswissenschaftler, die 1985 ihre Arbeitslosigkeit beendet hatten, nach dem Verbleib Ende 1986/Anfang 1987. - Stichprobenumfang = ca. 33 % der Abgänge '85. Rücklaufquote, bereinigt ca. 57 %.

Von 259 Geisteswissenschaftlern, die geantwortet haben (ohne Lehramtsabsolventen), waren ca. 3/4 zum Befragungszeitpunkt beschäftigt.

a) Derzeitige Situation (zum Befragungszeitpunkt) - Mehrfachangaben!

Unbefristet beschäftigt	117 ( 45 % )
Selbständige Tätigkeit	15 ( 6 % )
Werkvertrag/Honorarbasis	23 ( 9 % )

Befristet tätig (in einer Übergangssituation) 46 ( 18 % )

ABM-Vertrag (in einer Übergangssituation) 12 ( 5 % )

Berufsausbildung (in einer Übergangssituation) 7 ( 3 % )

Weiteres Studium, Fortbildung/Umschulung 30 ( 12 % )

Erwerbslos und zwar:  
Arbeitslose (mit und ohne Meldung) 37 ( 14 % )  
Hausfrau/Hausmann etc. 26 ( 10 % )

b) Wege, die zur Aufnahme der Tätigkeit geführt haben (nur Erwerbstätige) - Mehrfachangaben -

Unaufgefordertes Bewerben 32 %

Hochschulkontakte, Kontakte zu Studienkollegen 23 %

Bewerben auf Stellenanzeigen 21 %

Hilfe durch Eltern/Verwandte/Bekannte etc. 21 %

Aktivitäten der Arbeitsämter 20 %

Sonstige Aktivitäten der einzelnen 14 %

Eigeninitiative, ohne Unterstützung Dritter zusammen 55 %

Bei Geisteswissenschaftlern, die nach einer beruflichen Fortbildung oder Umschulung eine Stelle gefunden haben, stehen im Vordergrund:

- Fortbildung bzw. Umschulung

- persönlicher Eindruck beim Vorstellungsgespräch

- Fremdsprachenkenntnisse und Berufserfahrung

c) Wirtschaftsgruppen, in denen die ehemals (1985) arbeitslosen Geisteswissenschaftler eine Tätigkeit gefunden haben.

Staat, Gebietskörperschaften, Sozialversicherung etc. 33 %

Presse, Verlagswesen, Medien 23 %

Verbände, Kirchen, private Schulen 13 %

Industrie, Handwerk 12 %

Handel, Banken, Versicherungen 11 %

Freie Berufe 6 %

Sonstige 2 %

d) **Ausgeübte Tätigkeiten (Berufe) zum Zeitpunkt der Befragung**

Publizisten, Dolmetscher, Bibliothekare	23 %
Geisteswissenschaftliche Fachberufe/ Fachtätigkeiten	19 %
Lehrtätigkeiten, einschl. Ausbildungsfunktionen	12 %
Bürofach Tätigkeiten allgemeiner Art	11 %
DV-Fachleute, -Kaufleute etc.	7 %
Dienstleistungskaufleute	8 %
Soziale Berufe einschl. seelsorgerische Aufgaben	8 %
Sonstige Berufe	12 %

e) Bei jenen Geisteswissenschaftlern, die ohne Förderung des Arbeitsamtes eine Beschäftigung aufgenommen haben, stehen nach Einschätzungen der Befragten für den Erhalt der Stellen im Vordergrund:

**Mehrfachangaben!**

- Persönlicher Eindruck beim Vorstellungsgespräch
- Berufserfahrung
- Studienfachkombination
- Während des Studiums aufgebaute Kontakte
- Praktische Tätigkeit während des Studiums
- Fremdsprachenkenntnisse
- Examensnote
- andere informelle Kontakte

5. **Ausgewählte Ergebnisse zur Arbeitslosigkeit der Geisteswissenschaftler im engeren Sinne**

Referiert werden Daten aus den Stichtagserhebungen zum 30. 9. p/a (Querschnittsbetrachtung).

Zum 30. 9. 1987 waren insgesamt 89.500 (Männer 43.500, Frauen 46.000) Absolventen wissenschaftlicher Hochschulen (WH) als Arbeitslose registriert.

Gegenüber dem 30. 9. 1986 ist der Bestand um 9.000 (Männer + 4.100, Frauen + 4.900) gestiegen.

Zur Gruppe der unter 40jährigen gehörten am 30. 9. 1987 rund 70.400 der arbeitslosen WH-Absolventen (bei Männern 31.000, bei Frauen 39.400). Gegenüber dem Vorjahr ergibt sich bei den unter 40jährigen eine Steigerung um + 6.400 (Männer + 2.600, Frauen + 3.800).



## Unabhängig von starren Geschäftszeiten!

Service rund um die Uhr bieten wir Ihnen mit unserer modernen »Selbstbedienungs-Sparkasse« am Martin-Luther-Platz.

Hier können Sie:

- \* Geld abheben,
- \* Geld wechseln,
- \* 5 ausländische Währungen tauschen,
- \* Kontoauszüge ausdrucken lassen,
- \* per Bildschirmtext Geld überweisen,
- \* sich über das aktuelle Börsengeschehen informieren.

Kommen Sie zu uns.

Dieser Service ist einmalig in Augsburg.

**Kreissparkasse**   
**Augsburg**

**Thema: Berufsperspektiven von Geisteswissenschaftlern**

**a) Arbeitslose Geisteswissenschaftler im engeren Sinne zum 30.9.1987**

	Zuwachs	durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit
8824 Philosophen	729	11,4 Monate
8825 Historiker	1.402	10,6 Monate
821/ Publizisten, Dokumentare	770	14,5 Monate
823 Bibliothekare	+247	12,7 Monate
8821 Germanisten, Anglisten	1.797	13,3 Monate
8822 Romanisten	196	10,9 Monate
8823 andere Sprachwissenschaftler	704	12,7 Monate
8829 andere Geisteswissenschaftler	63	13,0 Monate
8826 Musik-, Theaterwissenschaftler	248	12,7 Monate
833 (Tv*) Bildende Künstler	318	16,5 Monate
833 (Tv*) 834-837 Gestaltung, einschl. Ton-technik etc.	901	14,1 Monate
832 Darstellende Kunst	590	11,1 Monate
831 Musiker (WH!!)	387=	13,7 Monate

Tv\* = Teil von Berufsordnung 833

Durchschnittliche Dauer der Arbeitslosigkeit in Monaten \*)  
Projekt 4-336E (FVD/IAB)

Personengruppen	Geschlecht		Summe
	Frauen	Männer	
Lehramtsabsolventen	13,0	10,2	11,8
Geisteswissenschaftler	14,7	13,6	14,2
Erziehungswissenschaftler	16,3	15,7	16,1
Übrige	20,7	18,3	19,7
Summe	13,5	11,0	12,5

Summe bei Arbeitslosen geisteswissenschaftlicher Fächer = 8.352; Erwerbstätige 1985 lt. Mikrozensus = 67.000

Arbeitslosenquote: Näherungswert = 11,1 %

Arbeitslosenquote der Geisteswissenschaftler ohne Kunst und Musik (6.156 Arbeitslose; 44.000 Erwerbstätige 1985)

Näherungswert = 12,3 %

+ Arbeitslose Diplom-Pädagogen (8828 als Berufskennziffer) zum 30. 9. 87 = 4.073 (Erwerbstätige Diplom-Pädagogen lt. bag der Dipl.-Pädagogen in Essen = 28.000):

Arbeitslosenquote der Geisteswissenschaftler einschließlich Diplom-Pädagogen zum 30. 9. 1987: Näherungswert = 12,4 %

b) Arbeitslose Lehrer zum 30.9.1987 - ohne Hochschullehrer - = 27.417 und zwar:

Männer = 8.829  
Frauen = 18.488

Arbeitslose zum 30.9.1987 in ausgewählten Lehrerberufen (in Klammer jeweils Berufstätige lt. Mikrozensus 1985 - IAB-Datenbank):

Gymnasiallehrer		Zuwachs	
männlich	weiblich		
9.811	4.150	5.661	(158.000)

Grund-, Haupt-, Real-, Sonderschullehrer		Zuwachs	
männlich	weiblich		
14.474	3.323	11.151	(409.000)

Lehrer an berufsb. Schulen		Zuwachs	
männlich	weiblich		
1.209	577	632	( 29.000)

\*) Arbeitslose, die 1985 die Arbeitslosigkeit beendet haben - Befragung FVD/IAB zum beruflichen Verbleib 1986/1987 - 4 - 336E

# Forderungen an die Universität

Prof. Dr. Dr. Werner Wiater, Augsburg

Das Problem verdichtet sich m. E. zu der Frage, ob und auf welche Weise die Universität ihr Lehrangebot und ihre Studienabschlüsse im Bereich der "humanities" (Geisteswissenschaften) den veränderten Bedingungen und Erwartungen der Abnehmer (Industrie und Wirtschaft) angleichen soll oder ob sie darauf verzichten sollte. Eine solche Alternativfrage ist nicht unproblematisch, erweckt sie doch erstens den fälschlichen Eindruck, die Arbeitslosigkeit der Geisteswissenschaftler sei (vorrangig oder wesentlich) eine Folge unangepaßter und am berufspraktischen Bedarf vorbeigehender Universitätsausbildung; zweitens verkennt sie Status und Aufgabenstellung der Universität im demokratischen Staat, die Bildung und Ausbildung nicht den Interessen vorübergehend dominanter gesellschaftlicher Gruppen anheimgeben kann; drittens übersieht sie die gerade den "sciences humaines" gestellte Aufgabe, die Praxisfelder der Gesellschaft auf die in ihnen mögliche und realisierte Emanzipation kritisch zu befragen.

Soll das von Industrie und Wirtschaft vielerorts geäußerte Interesse an den Geisteswissenschaftlern (die es als homogene Gruppe gar nicht gibt!) einen ernsten Hintergrund haben, dann gründet es sich doch wohl auf deren spezifische Bildung und Ausbildung, bei der nämlich, entgegen aller unmittelbaren Utilität, solide Sachkenntnis zusammen mit kritisch-konstruktiver Kompetenz und anthropologisch-ethischer Reflexivität erworben wird. In dieser Verknüpfung von Sachkompetenz und Sinnfrage, von Kenntnis und Kritik kommt nicht nur zum Ausdruck, daß Bildung immer zugleich Anteile der Ausbildung hat, sondern auch, daß letztere nicht mit ersterer gleichzusetzen ist. Aus diesem Grunde kann eine Lösung des Problems der Arbeitslosigkeit von Geisteswissenschaftlern nicht in einer Anpassung des Studiums an die Erwartungen der Abnehmerorganisationen, also nicht in einem berufsorientierten Universitätsstudium gesucht werden. Gerade die Lehrerarbeitslosigkeit zeigt überdeutlich, daß berufsorientierte Studieninhalte nicht notwendig zu einer Verbesserung der Akademi-

situation führen. Andere Forderungen sind deshalb zu favorisieren:

1. Geisteswissenschaftler brauchen eine "Lobby", die genügend deutlich macht, daß gerade die sich abzeichnende Informationsgesellschaft ihrer spezifischen Kompetenz bedarf; Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik sind hier mit konkreten Beschäftigungsinitiativen gefordert.
2. Universität und Abnehmerinstitutionen sollten den Übergang vom Studium in den Beruf durch berufsvorbereitende und studienbegleitende Praktika einfacher machen und auf diese Weise ungegerechtfertigte Vorbehalte der einen wie der anderen Seite abbauen helfen; im Rahmen von Kooperationsverträgen zwischen den Universitäten und den Abnehmerinstitutionen wären dafür organisatorische Wege zu ebnen.
3. Die universitären Studien- und Prüfungsordnungen im Bereich geisteswissenschaftlicher Diplom- und Magisterabschlüsse könnten als Nebenfächer auch solche Wissenschaftsdisziplinen ermöglichen, die eine Beziehung zu industriellen und wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsfeldern haben; auf diese Weise könnten die Einstellungschancen der Universitätsabsolventen verbessert werden, sofern dadurch nicht eine Konkurrenzsituation zu den WISO-Abschlüssen oder den von Industrie und Wirtschaft in Eigenregie organisierten Fort- und Weiterbildungsangeboten entsteht.
4. Aus der Sicht der Lehramtsstudiengänge wäre der neue Schwerpunkt "Informationstechnische Grundbildung" zu intensivieren, der die Fähigkeit zur Analyse, Bewertung und Erstellung von Software beinhaltet und auf diese Weise den Einstieg in Berufsfelder der Erwachsenen- und Weiterbildung ermöglicht, bei denen Lernprogrammierung im Vordergrund steht.



## KAKTEEN SAMMELN – ein interessantes Hobby!

Bei uns finden Sie über 1200 Arten Kakteen und andere Sukkulente – in allen Größen und Preislagen. Wir bepflanzen für Sie Gefäße individuell. Außerdem: ein Riesensortiment winterharter Stauden und alpiner Raritäten sowie ausgefallene Kübelpflanzen.

Kakteengärtnerei Max Schleifer – Sedelweg 71 – 8922 Neusäß – Telefon 0821/464450



## Informatik tut not

Prof. Dr. Hans-Joachim Töpfer, Augsburg

Wenn heute jemand - und dies kann auch ein Geisteswissenschaftler sein - in die Betonwand seiner Wohnung einen Dübel setzen will, wird er einen - eigenen oder geliehenen - Bohrer benutzen, weil dieser das derzeit effizienteste Werkzeug zum Bohren in Beton darstellt. Man sollte meinen, daß jeder Wissenschaftler bestrebt wäre, für seine wissenschaftliche Arbeit auch das jeweils effizienteste und effektivste Werkzeug zu benutzen.

Die Informatiker nun verstehen sich u. a. als "Werkzeugmacher", indem sie Werkzeuge für geistige Tätigkeiten aller Art entwerfen. Diese Werkzeuge reichen von den heute schon weit verbreiteten Text- und -verarbeitungssystemen über Datenbanksysteme bis hin zu den noch in den Anfängen steckenden Expertensystemen.

Der Geisteswissenschaftler arbeitet in der Regel textorientiert, so daß die Verwendung von Text-

verarbeitungssystem zur schriftlichen Erfassung von Gedankengebäuden besonders naheliegt. Diese Gedankengebäude enthalten jedoch "Wissen" in vielfältigster Erscheinungsform. Dieses Wissen zu organisieren und in verschiedenen Assoziationsfeldern verfügbar zu machen, dazu dienen Datenbanksysteme und, wenn man dieses Wissen in sog. Fakten und Regeln aufteilt, Expertensysteme. Diese Werkzeuge dienen dem Menschen insofern als Intelligenzverstärker als sie ihm erlauben, wesentlich komplexere Zusammenhänge zu durchschauen.

Die Geisteswissenschaftler werden an diesen Werkzeugen, ob sie sie mögen oder nicht, kaum vorbeikommen, um im internationalen Wettbewerb konkurrenzfähig zu bleiben. Ich möchte daher jedem Studenten der Geisteswissenschaften raten, sich entsprechende Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen. Das bedeutet für die geisteswissenschaftlichen Studiengänge, daß sie sich für das Nebenfach Informatik öffnen sollten.



## BERUFSAUSBILDUNG

Eine echte Alternative zu Lehre oder Studium

**Staatlich geprüfter Fremdsprachenkorrespondent  
mit der Fachrichtung Wirtschaft**

Zweijährige Ausbildung bei mittlerem Schulabschluß •  
Einjährige Ausbildung nach 12. Kl. Gymnasium möglich •

**Hauptsprache Englisch •**

**Zusatzsprache Französisch oder Spanisch •**

3. Fremdsprache als Wahlfach • EDV als Wahlfach

**Schulgeldersatz – alle staatl. Vergünstigungen**

Staatl. anerkannte  
Berufsfachschule für  
Fremdsprachenberufe

 **inlingua**®  
Sprachschule

8900 Augsburg • Zeugplatz 9 • Tel. 08 21/51 14 18

# Etwas Querdenkerei

Prof. Dr. Wolfgang Michaelis, Augsburg

Ich beschränke mich in der aufkeimenden Diskussion auf thesenhafte Gedanken zu drei Fragen: (1) Sind Geisteswissenschaftler prädestiniert, der Wirtschaft auf die Sprünge zu helfen? (2) Soll Bildung Ausbildung, das heißt: berufsverwertbar, sein? (3) Ist eine Verdrängungspolitik unter den Studiengängen vertretbar?

## ad 1: Die Rede vom fruchtbaren Querdenken

Es ist behauptet worden, Geisteswissenschaftler hoben sich dadurch von den übrigen Absolventen der Universität ab, daß sie "quer" zu denken und analysierend die Zukunft vorauszuahnen in der Lage sind und so der Wirtschaft, der Technologie, ja der ganzen Gesellschaftsentwicklung wegweisend dienen könnten. Es ist zunächst zu fragen, ob das nur eine lose und gefällige Redeweise ist, oder ob es einen tatsächlichen Bedarf gibt. Aus dem konnotativen Umfeld entsprechender Äußerungen entnehme ich, daß für ein Querdenken dergestalt, daß lieb gewordene Axiome grundsätzlich in Frage gestellt werden, in der Wirtschaft kein Platz ist<sup>1</sup> und möglicherweise auch gar nicht sein darf. Was offensichtlich gefragt ist, das ist kreatives Denken, ein geistiger Vorgang also, der *affirmative* Ideen produziert, die den Routineprozeß der Wirtschaft nicht aufhalten, ihn vielmehr optimieren und sich so in klingender Münze auswirken.

Die Intelligenzforschung unterscheidet konzeptuell zwischen *fluid*er und *kristalliner* Intelligenz sowie zwischen *divergentem* und *konvergentem* Denken. *Kristallin* heißt Intelligenz dann, wenn die angenommenen Informationsverarbeitungsprozesse (Lernen, Gedächtnis, Denken etc.) sich im Wissen resp. in Verwendungsroutinen "auskristallisiert" haben. "Gebildete" verfügen über einen hohen Grad solcher kristallinen Intelligenz, "junge Wilde" hingegen sind in dem, was sie aus ihrer (vorausgesetzten) Verarbeitungsfähigkeit machen, "fließend". Es läge nahe, den typischen (wenn es ihn denn gibt) Geisteswissenschaftler als den *kristallin* Intelligenten zu identifizieren; als einen solchen, der die Bildung "mit Löffeln gefressen hat"; der in den von ihm gefundenen Problemlösungen doch immer an seinem Bildungsballast kleben bleibt, wenn er denn über das Reflektieren hinaus zu lebensweltlich wirksamem Handeln gelangt. Der *fluid* Intelligente auf der anderen Seite ist der Unverbildete, der Bildungs-"Rohling", der häufig in Wissensnot ist und von daher Lösungen kreieren muß, die unkonventionell, ja gar naiv wirken, weil sie den kulturellen Selbstverständlichkeiten zuwider laufen.

Von *konvergentem* Denken und Problemlösen spricht die Psychologie dann, wenn das Leben im Einklang mit vorgegebenen Lösungsgrundsätzen, d. h. mit der vorhandenen *epistemischen Struktur*, vereinfacht: dem Wissen, in Bewegung gehalten wird. Der *divergent* Denkende und Handelnde weicht von gegebenen Bahnen weiter ab und verläßt sich eher auf seine *heuristische Struktur*, die ihn auf ganz neuartige Wege stoßen läßt. Auch hier erscheint es keineswegs als unumstößlich, daß der Geisteswissenschaftler dem letzten Typus zugerechnet wird; günstigenfalls darf vielleicht eine Null-Korrelation zwischen dem Ausbildungsgang und dem Denkstil angenommen werden.

So haben sich denn auch in bisherigen Untersuchungen weder die (globale) Intelligenz, noch die Studienrichtung, die fachliche Zugehörigkeit oder sonstige epistemische oder Sozialisations- und Enkulturationserfahrung als Prädiktoren für "gute" (d. h. ökonomisch effektive und gesellschaftlich akzeptable) Problemlösungen erweisen können. Vielmehr sind zur allgemeinen Überraschung ganz andere Variablen, die im *individuellen* (sog. persönlichkeits-theoretischen) Bereich liegen, ins Blickfeld gerückt: das Vermögen und die Bereitschaft, *Unsicherheit* über längere Zeitspannen zu *ertragen*; eine gehörige Portion *Selbstsicherheit* und Standfestigkeit; intellektuelle Neugier und die damit verknüpfte Motivation, viel - auch prima facie nicht lösungsrelevant erscheinende - *Information* sozusagen *auf Vorrat zu sammeln*, statt sich mit "bahnbrechenden Wundermitteln" oder naheliegenden Optimierungen zufriedenzugeben.

In Übereinstimmung damit kann man vernehmen - wenn man denn genau hinhört -, daß die Wirtschaft nichts weniger als erpicht darauf ist, Geisteswissenschaftler aufzunehmen, geschweige denn, ihnen besondere Vorzüge zuzuschreiben. Sie hat vielmehr solche Absolventen der Universität im Blickfeld, die - ganz unabhängig von ihrer Fachrichtung - einen "guten Eindruck" machen. Davon scheint es in den Wirtschaftswissenschaften wenige (wie wohl überall sonst auch), angesichts einer sich deutlich wandelnden Struktur: zu wenige, zu geben. Daher denn *volens volens eine Ausdehnung des Suchprozesses auf die Geisteswissenschaften*, wo man ebenfalls ein gewisses Potential vermuten darf, vor allem aber zur Zeit die "freie Auswahl" hat; und das heißt: dem verkrusteten Anspruchsdenken in bezug auf Gehaltseingangsstufen, geographische Unbeweglichkeit und Tätigkeitsvorstellungen die Forderung nach erheblicher Flexibilität entgegenzusetzen kann. Noch des-

illusionierender ausgedrückt: Bei den Geisteswissenschaftlern besteht ein Angebotsmarkt, auf dem die Nachfragenden sich mit Zumutungen nach Herzenslust tummeln können.

Operational konkretisiert ist man aus auf qualitativ hochwertiges "Rohmaterial", auf Absolventen also, die eine fundierte *Allgemein*-Bildung haben; die sicher und *unerschrocken* auftreten; die *verbal gewandt* sind, ohne sich rabulistisch zu gerieren, also einem Sozialpartner das "hinüberbringen" können, was sie auch signalisieren wollen; die neue Information nicht nur aufzunehmen bereit sind, sondern das auch als *reizvolle Herausforderung* empfinden, statt sie sogleich auszublenden, weil sie alles immer schon (besser) wissen; die nicht den Tunnelblick der Schülermentalität aufweisen, will sagen: das Ende des Lernens dann gekommen sehen, wenn das Examenszeugnis unterschrieben auf dem Tisch liegt. Ich argwöhne, die Universität ist derzeit nicht gerade eine hervorragende Pflegestätte für solche geistigen Tugenden.

Wenn die Alma Mater es ernst meint und den Geisteswissenschaftlern im Berufsmarkt eine Chance außerhalb der traditionell passenden Berufsgänge geben will, dann sollte sie den *Ausbildungsstil gründlich ändern, statt immer neue Zusatz- und Zusatz-Zusatz-ausbildungen anzubieten*, die - zumindest zunächst einmal - nichts anderes bewirken als die Studienzeit zu verlängern, den Konkurrenzdruck unter den Absolventen zu steigern und - möglicherweise last but not least - bei deutlich schrumpfenden Geburtenraten den Hochschullehrern ihr täglich Brot sichern.

## ad 2: Bildung und Ausbildung

Der Streit um die Verdienste und Fallstricke des einen oder anderen Konzepts ist bekanntlich so alt wie die europäische Kultur selbst. Nach Platon und Cicero hat, wie ich glaube, niemand mehr etwas wesentlich Neues dazu sagen können. Von daher enthalte ich mich jeglicher Grundsatzbemerkung, möchte aber auf eine "Selbstverständlichkeit" hinweisen, die so selbstverständlich eigentlich gar nicht sein kann: Universitäre Bildung ist bis in die jüngste Zeit in keiner Weise identisch gewesen mit beruflicher Ausbildung.

Nicht zuerst, aber doch vermehrt und in ihrer bewußtseinsändernden Wirkung durchschlagend, sind mit den *Diplom-Studiengängen* (die Staatsexamensstudiengänge haben einen ganz anderen Verwertungszusammenhang und brauchen hier nicht beachtet zu werden) erst in der Nazi-Ära berufseröffnende Graduerungen eingeführt worden, während man bis dahin seine Studien ohne Formalität dann abschloß, wenn man sich - auf der Grundlage einer individuellen Entscheidung - gebildet genug fühlte. Die - relativ

seltene - Promotion war nicht nur ebenfalls ein Studienabschluß und mitnichten eine Berufseingangsqualifikation, sondern sie wurde offensichtlich in der Mehrheit von denen angestrebt, die ein dingliches Etikett ihrer Bildung für notwendig erachteten. Daß sie - wohl aus eben diesem Grunde - oft käuflich war (und daher für Hochschullehrer die Zusatzhürde der Habilitation eingeführt wurde), ist ebenfalls in Vergessenheit geraten. Und erst in der allerjüngsten Zeit, unter rein ökonomischen Gesichtspunkten, nämlich: universitär *massenhaft und gänzlich zu Lasten des öffentlichen Haushalts* auszubilden, ist der Zwang entstanden, nichts zu "vergeuden". Folgerichtig hat das Hochschulrahmengesetz 1976 jede Hochschulgraduierung zu einer *berufsqualifizierenden* werden lassen.

Es mehren sich die Stimmen, die Zweifel daran anmelden, ob diese Entwicklung, so plausibel sie gewesen sein mag, auch eine richtige war, und dies nicht unter der Perspektive der "Herzensbildung", sondern gerade im Hinblick auf eine effektive sowohl wie gerechte postindustrielle Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur. Daß es (immer noch) einige Universitäten gibt, die daher das studium generale hoch halten, mag man als Relikt einstufen. Wenn man aber immer wieder auf Absolventen (vielleicht tatsächlich in der Mehrheit solche der Geisteswissenschaften) stößt, die durchaus nicht darauf aus waren - auch um den Preis der vorübergehenden Arbeitslosigkeit -, sich strömungsgünstig und ohne Reibungsverlust für den Broterwerb ausbilden zu lassen, dann weist das eher in eine andere Richtung: *Bildung und Ausbildung können miteinander koexistieren, das eine muß nicht auf das andere reduziert werden*. Ein Geisteswissenschaftler kann für sich und seine Persönlichkeitsentfaltung, damit eben auch als Glied einer Gesellschaft, sehr viel aus seinen Studien profitieren, doch seine Bildung muß mit seinem Brotberuf auf der Ebene der "normalen" (routinierten) Berufshandlungen nichts zu tun haben; im extremen Fall können Ausbildung und Bildung völlig unabhängig voneinander sein. Erst dort, wo es um die Reflexion der Berufstätigkeit (wie natürlich auch um das gesellschaftspolitische und staatsbürgerliche Verhalten), damit aber um das Durchbrechen der Grenzen berufstypischer Handlungen im innovativen Sinn geht, wirft die Bildung "Ertrag" ab.

Ein scheinbarer Widerspruch ist zu klären: Studenten fordern immer wieder "praxisnahe" Ausbildung. Die benutzte Worthülle umfaßt jedoch recht divergente semantische Inhalte: Die einen scheinen tatsächlich darum zu bangen, sozial- und kulturtechnologische Hämmer, Meißel und Sägen an die Hand zu bekommen, die sich - ohne den sonst bei der Überführung von Wissenschaft in Praxis notwendigen Transformationsaufwand - unmittelbar zur "Bearbeitung" der

Lebenswirklichkeit einsetzen lassen. Aus meiner Sicht sind das junge Menschen, die eine wissenschaftliche Bildung unter falschen Voraussetzungen in Angriff genommen haben. In Übereinstimmung mit diesen mögen sich einige Kreise der Wirtschaft befinden, die den graduierten Akademiker unter Umständen aufzunehmen willens sind, es aber als lästiges und verlustreiches Geschäft ansehen, ihm dann erst einmal die theoretischen Flausen auszutreiben.

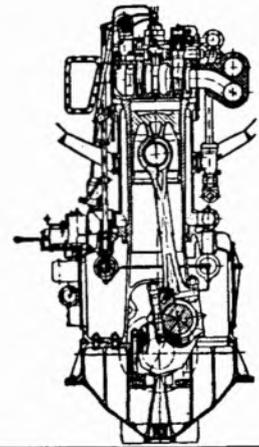
Es gibt aber auch die anderen Studenten, die unter praxisnaher Ausbildung eine *Befreiung von der scholastischen Bürde* verstehen, mit der die Universitäten in den letzten beiden Dekaden jenem anderen und mißverstandenen Ruf nach Praxis so entgegengekommen sind, wie sie es (nicht besser) verstanden, nämlich durch Auffüllung der Studiengänge mit einem Maximum akademischer Inhalte.

### ad 3: Verdrängung durch Zusatzausbildung

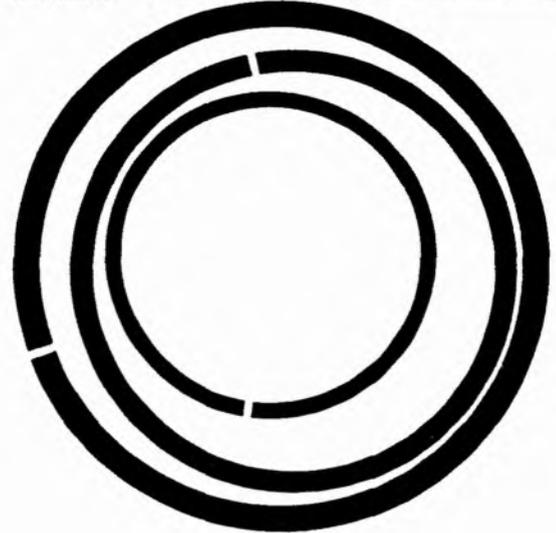
Jenseits der bereits gestreiften zweckrationalen Gesichtspunkte ist zu fragen, unter welchen Voraussetzungen es überhaupt erlaubt sein kann, Geisteswissenschaftler dadurch in studienfremde Berufslaufbahnen einzufädeln, daß sie zusatzausgebildet werden. Zumindest *eine* Vorbedingung liegt klar auf der Hand: Die Zusatzausbildung muß neue Arbeitsplätze *schaffen*, also einen latenten Bedarf konkretisieren, und die Abdeckung realisierbar machen; sie darf nicht dazu führen, daß andere, von der Brotlosigkeit nicht minder betroffene Ausbildungsgänge (auch solche ohne Universitätsabschluß) noch schlechter gestellt werden. Mit anderen Worten: Nicht die Durchsetzungskraft der je spezifischen Lobby darf den Ausschlag geben, wer ins Kröpfchen der Arbeitslosigkeit gesteckt wird.

Die bisher bekanntgewordenen Beispiele für neue Berufsbilder lassen mich daran zweifeln, ob diese Vorbedingung so klar gesehen wird. Insbesondere die liebevolle Hinlenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit auf die Lehramtsabsolventen, die *relativ* erheblich weniger von Arbeitslosigkeit betroffen sind als - um ein Beispiel zu nennen - diverse sozial- und humanwissenschaftliche Studiengänge (wo die Arbeitslosenrate in der Regel über 50 % beträgt), aber wegen der *absolut* hohen Zahl (von Arbeitssuchenden, von Gewerkschaftsmitgliedern, von Hochschullehrern etc.) eine starke Interessenvertretung haben, führen zu der Vermutung, daß die Diskussion sich in falschen Bahnen bewegt und hier auch von seiten der Hochschule (unbeabsichtigt) ein sozialer Verdrängungsprozeß gefördert wird.

<sup>1</sup> Der Leser wird sich im Fortgang der Gedankenführung fragen können, wie viel (oder wenig) Sympathie sogar in der akademischen Sphäre für Querdenkerei aufgebracht werden kann.



Kolbenringe



**GOETZE** Friedberg GmbH  
ENGELSCHALKSTRASSE 1 · D-8904 FRIEDBERG. BAY 1

## Gainfully Employed Women in Malta

A study by a German sociologist published in Augsburg

In der Wirtschaftsbeilage der SUNDAY TIMES von Malta ist am 21. August 1988 ein über zwei Seiten laufender Artikel mit obigen Überschriften und dem Foto erschienen, das Frau Scheuermann von unserer Fotostelle aufgenommen hatte. Der Autor Albert Friggieri, M. A. (Heidelberg), bis 1987 maltesischer Botschafter in der Bundesrepublik, machte damit erneut auf die soziologischen Forschungen aufmerksam, die in Abständen seit etwa 15 Jahren von Studenten und Assistenten unter Anleitung von Prof. Dr. Horst Reimann (WISO) und Prof. Dr. Helga Reimann (Phil. Fakultät I) in Malta betrieben werden. Den größten Teil des Artikels nimmt

eine eingehende, positive Besprechung der Magisterarbeit von Frau Ingrid Elise Paula über "Die außerhäusliche Erwerbstätigkeit von Frauen in Malta" ein, die in der Reihe ABAKUS am Lehrstuhl für Soziologie und Kommunikationswissenschaft (Prof. Dr. Horst Reimann) 1987 als Nr. 7 im Druck erschienen ist. Diese Schrift, die nach einem mehrwöchigen, übrigens von der Stadt Augsburg und einem maltesischen Sponsor unterstützten, Forschungsaufenthalt



Frau Ingrid Paula (links) und Frau Professor Helga Reimann mit einer Abschrift von Frau Paulas Buch über erwerbstätige Frauen in Malta. Foto: Scheuermann

von Frau Paula verfaßt worden ist, ist in der Tat für Malteser zur Zeit von besonderem Interesse, weil die expandierenden Erwerbszweige Tourismus und Leichtindustrie vor allem den Frauen Verdienst- und damit auch Emanzipationschancen bieten. Albert Friggieri baut gerade selbst ein Zweigwerk einer deutschen Pumpenfabrik auf, das etwa zur Hälfte Frauen beschäftigen soll.

Helga Reimann

## Gründung der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Prüfung und Controlling an der Universität Augsburg e.V.

Zum Neuen Jahr wurde die Wissenschaftliche Gesellschaft für Prüfung und Controlling an der Universität Augsburg e. V. ins Leben gerufen. Initiator ist ein Kreis namhafter Wirtschaftsunternehmen und im Bereich der betriebswirtschaftlichen Prüfung und Beratung tätiger Freiberufler aus dem Augsburger und dem übrigen bayerisch-schwäbischen Wirtschaftsraum. Der Gründung der Gesellschaft vorausgegangen waren zwei Vortragsveranstaltungen zu Themen der Unternehmensakquisition und Unternehmensbewer-

tung, zu denen der Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Prüfung und Controlling an der Universität Augsburg und die Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben eingeladen hatten.

Die Zielsetzung der Wissenschaftlichen Gesellschaft liegt insbesondere in der noch stärkeren Verzahnung von Betriebswirtschaftspraxis einerseits und betriebswirtschaftlicher Forschung und Lehre - insbesondere

auf den Gebieten Prüfung und Controlling - an der Universität andererseits. Dies soll unter anderem durch die Ermöglichung frühzeitiger Kontaktaufnahme zwischen Unternehmen und Studenten als potentielle Mitarbeiter zum Ausdruck kommen. Neben Vortragsveranstaltungen sollen darüber hinaus verstärkt Erfahrungen aus der Praxis in den Hörsaal integriert werden. Auch sollen wissenschaftliche Arbeiten, insbesondere Diplom- und Doktorarbeiten, durch die persönlichen Mitglieder und Firmenmitglieder der Gesellschaft praxisorientierte Unterstützung erhalten. Gleichzeitig sollen aber auch Veranstaltungen der Universität in den genannten betriebswirtschaftlichen Bereichen für interessierte Praktiker geöffnet werden.

Die Gründungsversammlung wählte Herrn WP StB Prof. Dr. Hans Schedlbauer als Repräsentanten der freiberuflichen Berater und Herrn Christoph Urban von der Siemens AG als Repräsentanten der Unternehmenspraxis zu Mitgliedern des Vorstandes. Die wissenschaftliche Seite wird durch Herrn Prof. Dr. A. G. Coenberg im Vorstand der Gesellschaft vertreten. Eine Reihe von Veranstaltungen für das kommende Sommersemester sind in Vorbereitung. Nähere Auskünfte erteilt Herr Dipl.-oec. Axel Haller von der Universität Augsburg (Memminger Straße 14, Tel.: 0821/598-208).

Axel Haller

## Inhaltliche und Numerische Analyse von Daten

### 13. Jahrestagung der Gesellschaft für Klassifikation

In diesem Jahr veranstaltet der Lehrstuhl für Mathematische Methoden der Wirtschaftswissenschaften die 13. Jahrestagung der Gesellschaft für Klassifikation unter dem Thema:

„Inhaltliche und Numerische Analyse von Daten“.

Die Tagung wird in der Zeit vom 10. - 12. April 1989 an der Universität Augsburg stattfinden.

Die Thematik der Tagung ist sehr breit angelegt und entspricht sowohl der Vieldeutigkeit des Daten- und Informationsbegriffs als auch der Vielfalt möglicher Analyse- und Strukturierungsmethoden. Insbesondere ist an die Behandlung folgender Themenbereiche gedacht:

Daten, Information und Wissen; Hierarchische und nichthierarchische Datenstrukturen; Qualitative und quantitative Daten; Relationale, longitudinale und räumliche Daten; Formale und inhaltliche Begriffsanalyse; Unvollständige und unsichere Information; Datenanalyse und Skalierung; Numerische Klassifikation, Clusteranalyse; Stochastische Methoden der Datenanalyse; Bewertung und Vergleich von Klassifikationen; Mustererkennung; Software zu Datenanalyse und Klassifikation; Entscheidungsunterstützende Systeme; Computerisierung von Klassifikationssystemen; Systematik und Klassifikation von Wissen;

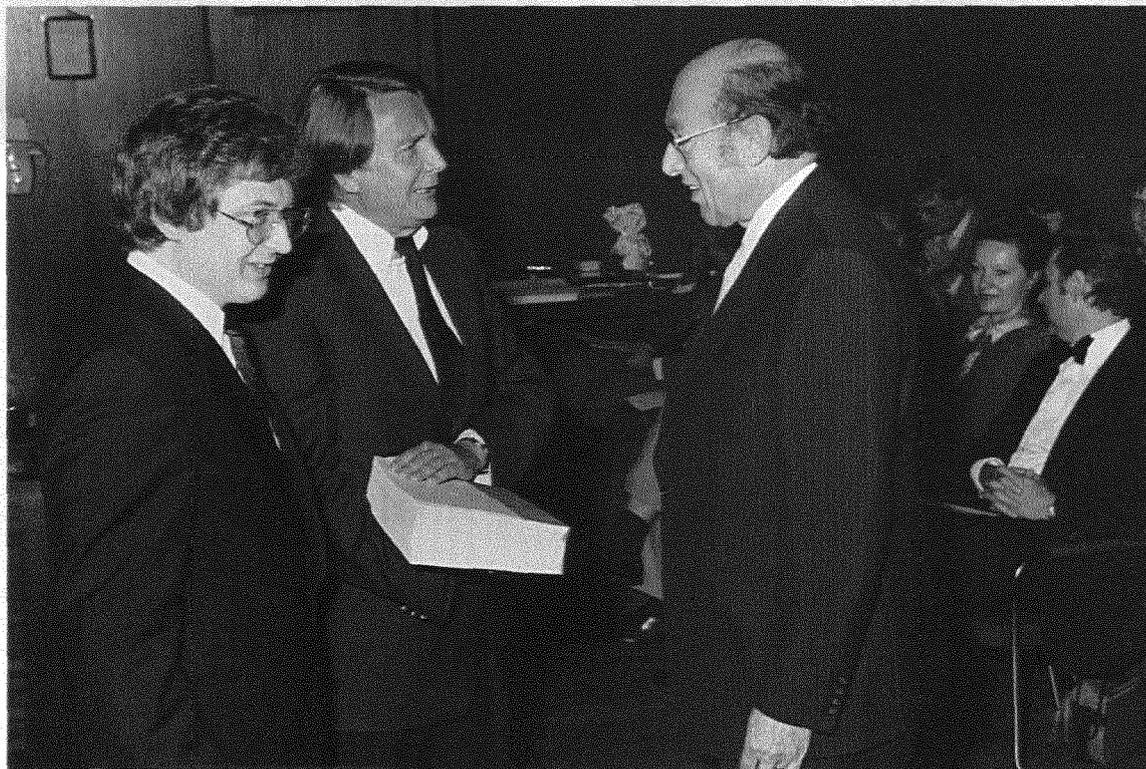
Wissensrepräsentation und Indexierungssprachen; Bibliotheksklassifikation und Information Retrieval; Waren- und Produktionsklassifikation; Klassifikation im Online Retrieval; Analyse und Strukturierung von Begriffs- und Klassifikationssystemen; Datenanalyse in Marktforschung und Psychologie; Klassifikation und Datenanalyse in der Wirtschaft; Analyse sozialwissenschaftlicher Daten; Biologische Taxonomie und Sequenzanalyse; Klassifikatorische Probleme in der Medizin; Anwendungen in den Computer- und Ingenieurwissenschaften; Analyse linguistischer Daten.

Wegen dieses breiten Spektrums spricht die Tagung viele unterschiedliche Fachbereiche an und hat daher besondere fächerübergreifende Wirkung.

Bis zum Jahresende waren bereits 150 Anmeldungen mit über 60 Vortragsanmeldungen eingegangen. Anmeldungen zur Teilnahme sind noch möglich.

Magdalena Mißler-Behr

## Prof. Dr. Franz Krautwurst zum Fünfundsechzigsten



V.l.n.r.: Die Herausgeber Dr. Friedhelm Brusniak und Prof. Dr. Horst Leuchtman bei der Übergabe der Festschrift an Prof. Dr. Franz Krautwurst  
Foto: Hagg

Obwohl "der Fünfundsechzigste" nicht unbedingt zu den "runden Geburtstagen" gehört, mit denen größere Feierlichkeiten inner- und außerhalb des Familien- und Freundeskreises einhergehen, ist heutzutage dieses Datum, mit dem gemeinhin "der Ruhestand" beginnt, ein bedenkens- und feiernswertes Ereignis. Dies gilt um so mehr, wenn es sich bei dem Gefeierte(n) um eine charakterlich und wissenschaftlich herausragende Persönlichkeit handelt wie den ehemaligen Ordinarius für Musikwissenschaft an unserer Universität, Prof. Dr. Franz Krautwurst.

Der am 8. Juli 1923 in München geborene Jubilar studierte nach seiner Rückkehr aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft an den Universitäten seiner Geburtsstadt und Erlangens, wo er 1950 bei Rudolf Steglich promovierte und 1956 habilitierte; dort wurde er auch 1965 zum außerplanmäßigen Professor ernannt. 1979/80 folgte, nachdem er vorher bereits einen Lehrauftrag für Musikgeschichte wahrgenommen hatte, der Ruf auf den neugegründeten Lehrstuhl für Musikwissenschaft unserer Universität. Unter seiner Leitung entwickelte sich dieser im Zeit-

raum von 8 Jahren aus allerbescheidensten Anfängen zum - an der Zahl der Studierenden gemessen - viertgrößten Lehrstuhl dieser Disziplin aller bayerischen Universitäten. Die wissenschaftliche Autorität des Jubilars übte insbesondere auch auf Doktoranden eine bezeichnende Anziehungskraft aus; der Augsburger Lehrstuhl betreut - nach München - die größte Zahl von angehenden Fachwissenschaftlern im Freistaat. Franz Krautwursts herausgeberischer Initiative verdankt auch das mittlerweile sehr renommierte "Augsburger Jahrbuch für Musikwissenschaft" seine Existenz, dessen fünfter Jahrgang kürzlich im Verlag Hans Schneider, Tutzing, erschienen ist.

Beim Eintritt einer derart tätigen Persönlichkeit in den (Un-)Ruhestand war es verständlicherweise Mitarbeitern und Freunden ein Anliegen, den Jubilar durch eine Festschrift zu ehren, die während eines Festaktes im Musiksaal des Zeughauses am 1. Oktober 1988 von den beiden Herausgebern, Friedhelm Brusniak und Horst Leuchtman, übergeben wurde. Unter dem Titel "Quaestiones in musica" sind insgesamt 47 Beiträge versammelt, deren Spannweite vom

mittelalterlichen Meistergesang bis zur zeitgenössischen Oper, von musikethnologischen und organologischen Aufsätzen bis zu Arbeiten zum Werk von Orlando di Lasso, Hans Leo Haßler, der Wiener Klassiker oder von Claude Debussy, Igor Stravinskij oder Ferruccio Busoni reicht; nicht zuletzt wird sie durch Arbeiten zur musikalischen Landeskunde abgerundet. Die Entsprechungen zum wissenschaftlichen Werk des zu Ehrenden sind dabei offenkundig. Schließlich enthält sie eine Widmungskomposition "65 Takte zum 65. über F-A-A-Es (Franz Krautwurst) in verschiedenen Stilen" des Krautwurst-Schülers und jetzigen Ordinarius für Musikpädagogik an der Universität Erlangen-Nürnberg, Hermann Müllich, deren Uraufführung den Festakt einleitete. Den Kranz der Grußworte leiteten der vormalige und der jetzige Dekan der Philosophischen Fakultät I, Hans-Otto Mühleisen und Johannes Hampel, ein, die die Grüße der Fakultät überbrachten, gefolgt von Robert Münster, dem Leiter der Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek und 2. Vorsitzenden der Gesellschaft für Bayerische Musikgeschichte, der die Bedeutung der Forschungsarbeiten des Jubilars für die musikalische Landesforschung hervorhob. Wolfgang Plath und Erich Tremmel schilderten die Lehrtätigkeit an unserer Universität, bevor Regina Wagner für die Fachschaft Musikwissenschaft und Swantje Gerking für das Collegium musicum Grußworte sprachen, wie auch Rudolf-Dieter Kraemer, Ordinarius des Nachbarlehrstuhls für Musikpädagogik. Als letzter in dieser Folge sprach der Vizepräsident der

Universität, Prof. Dr. Reinhard Blum, der trotz anderweitiger Verpflichtungen es möglich machte, doch noch an dieser Feier teilzunehmen und die Grüße der Universität zu überbringen.

Die anschließende Überreichung der Festschrift in Form der gebundenen Manuskripte durch die beiden Herausgeber an den Jubilar bildete zweifellos den Höhepunkt des Festaktes; der ebenfalls anwesende Verleger Hans Schneider erklärte spontan, das umfangreiche Opus baldmöglichst erscheinen zu lassen. Den musikalischen Abschluß der Feierstunde brachte ein - speziell für diesen Anlaß zusammengestellter - Chor aus Studierenden und Dozenten unter der Leitung von Robert Klimesch dar, der neben einem von Franz Krautwurst entdeckten Kanon von Adam Gumpelzhaimer (Widmungskanon in einem Humanistenstambuch der Oettingen-Wallersteinschen Bibliothek der Universitätsbibliothek Augsburg, in: Jahrbuch der Universität Augsburg 1985, S. 152-159, Notenbeispiel 2) auch zwei Kompositionen des Jubilars selbst zur Freude der etwa 90 Anwesenden vortrug.

Zum Abschluß sei es gestattet, in den am Ende von Hermann Müllichs Komposition ausgesprochenen Glückwunsch miteinzustimmen:

"Franz Krautwurst - Ad multos annos!"

Erich Tremmel

## Tagung des Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung

Wissenschaftler aus den Bereichen Musikpädagogik, Musikwissenschaft, Kunsterziehung und Psychologie kamen vom 21. bis 23. Oktober 1988 im Augsburger Zeughaus zusammen, um die Wechselbeziehungen zwischen Kunst und Musik zu erörtern. Veranstaltet wurde dieses Symposium, zu dem Forscher aus der gesamten Bundesrepublik und dem Ausland angereist waren, durch den Arbeitskreis musikpädagogische Forschung, dessen Vorsitz zur Zeit vom Lehrstuhlinhaber des Faches Musikerziehung an der Universität Augsburg, Prof. Dr. Rudolf-Dieter Kraemer geführt wird. Das Thema der Tagung lautete "Musik und Bildende Kunst". Anlaß für die Wahl dieses Themas war u. a. die Tatsache, daß es schon seit Jahrhunderten vielfältige Beziehungen zwischen Kunst und Musik gibt. Berühmte Kompositionen wie etwa Mussorgki's "Bilder einer Ausstellung", der Bilder des russischen Malers Nikolai Hartmann zugrunde liegen, gehen von bildlichen Darstellungen

aus und machen sie zum Gegenstand musikalischer Kompositionen. Andererseits haben schon zahlreiche Künstler den Versuch gemacht, die Töne der Musik in Farben zu übersetzen. Gerade in der modernen Kunst ist zu beobachten, daß sich die Grenzen zwischen den traditionellen Gattungen auflösen. So gibt es Künstler, die "Klangskulpturen", "Klanginstallationen", "Klangbilder" und anderes mehr erfinden. Außerdem werden nicht nur in der Musikpädagogik, sondern auch in der Musiktherapie zunehmend bildnerische Mittel einbezogen. Das Malen zur Musik fördert nicht nur die Kreativität und Ausdrucksfähigkeit, sondern gibt auch Aufschlüsse über das Erleben von Musik. Absicht der Tagung war es vor allem, die bislang eher ohne gegenseitige Bezüge nebeneinander arbeitenden Fachwissenschaften Kunsterziehung und Musikerziehung zusammenzuführen und gemeinsame Perspektiven zu erörtern. In über 20 Referaten wurden vielfältige Aspekte dieses



Der Vorstand des Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung und der Prodekan der Phil. Fakultät I, Prof. Dr. Godwin Lämmermann.

V.l.n.r.: Dr. H. Bruhn (Saarbrücken), Dr. R.-D. Kraemer, Dr. H. Gembris, Prof. Dr. Godwin Lämmermann, Dr. Chr. Nauck-Börner (Hamburg), Prof. Dr. W. Pütz (Essen), Prof. Dr. K.-E. Behne (Hannover), Prof. Dr. R. Schmitt (Braunschweig)

Foto: Scheuermann

umfassenden Themas Musik und Bildende Kunst beleuchtet. Themen waren u. a. "Die Funktion der Kunst in der Musikpädagogik", "Spontangesänge von Kindern zu Bildern", "Graphische Notation und Klang", "Legitimationsprobleme ästhetischer Erziehung", "Musik und die anderen Künste - musikdidaktische Überlegungen des 19. Jahrhunderts" und auch "Ansätze der Kunsttherapie im Überblick". Von der Universität Augsburg waren Frau Prof. Dr. Helga John-Winde ("Räumliche Vorstellungen in Kinderzeichnungen"), Prof. Karl Graml ("Spontangesänge von Kindern zu Bildern"), Prof. Dr. Wolfgang Michaelis ("Raumwahrnehmung aus psychologischer Sicht") und Dr. Heiner Gembris ("Was sagt das Publikum zur Kunst der Avantgarde? Zur Cage-Rezeption auf der documenta 8") mit eigenen Referatsbeiträgen vertreten.

Die Referate und Diskussionen zeigten, daß die Aufarbeitung der Beziehungen zwischen Kunst und Musik trotz guter Ansätze erst noch am Anfang steht und der Dialog zwischen Kunst- und Musikerziehung ausgebaut werden muß. Aber nicht nur theoretische, sondern auch praktische Probleme wurden erörtert. In einem Kolloquium "Musikpäda-

gogische Forschungsdefizite aus der Sicht der Lehrer" stellten Schulpraktiker (W. Hierdeis, F. X. Buchmair, H. Brunner, K. Eichenseher und W. Lehr) aus Grund-, Haupt- und Realschule sowie aus der Lehrerfortbildung Probleme dar, die sich in der Schulpraxis täglich stellen, von der Forschung aber bisher nur ungenügend aufgearbeitet worden sind. Auf diese Weise sollte die Forschung auch unmittelbare Impulse aus der Praxis erhalten. Ergänzt wurde die Tagung durch eine Ausstellung musikpädagogischer Forschungsprojekte sowie durch Bilder, die der Münchner Künstler Georg Popp zu Kompositionen von Friedhelm Brusniak geschaffen hat.

Heiner Gembris

## Zeitdiagnose in historischem Gewande

In der neuen Tagungsstätte der Evangelischen Diakonissenanstalt Augsburg fand vom 26. bis 29. September 1988 ein internationales Kolloquium über die 'Soziallehren' von Ernst Troeltsch statt.

Zu den bedeutendsten Söhnen der Augsburger Region gehört zweifellos der evangelische Theologe, Religionsphilosoph und Sozialwissenschaftler Ernst Troeltsch. 1865 in (dem damals noch selbständigen) Haunstetten geboren, durch ein weltoffenes Elternhaus und das traditionsreiche Anna-Gymnasium nach eigenem Bekunden geistig-religiös nachhaltig gefördert, bemühte sich der Gelehrte bis zu seinem frühen Tod im Jahre 1923 mit besonderem Interesse um eine theoretische und praktische Aufklärung des Beziehungszusammenhangs von religiös begründetem Ideengut und gesellschaftlich-politischer Lebenswelt. Das wichtigste wissenschaftliche Ergebnis dieser Bemühung ist die 1912 erschienene Untersuchung über 'Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen', welche den historischen Entwicklungsprozeß des Christentums nicht rein geistesgeschichtlich, sondern unter Anwendung soziologischer Methodik darstellt. Troeltsch fragt in dem genannten Werk zunächst nach der eigenen soziologischen Idee des Christentums und deren Ausbau und Organisation, sodann nach dem Verhältnis dieser Idee zum gesamten Bereich des Sozialen, d. h. zu Staat, ökonomisch-arbeitsteiliger Gesellschaft und Familie. Behandelt werden neben den altkirchlich-antiken Anfängen des Christentums vor allem die sog. religiöse Einheitskultur des Mittelalters sowie deren beginnender Zerfall im Zeitalter der Reformation, die Troeltsch in einen kirchlichen - teils lutherisch, teils calvinistisch geprägten - Typus und in einen Sekten- bzw. mystischen Typus unterteilt.

Mit solchen Unterteilungen und Periodisierungen waren dem im Rahmen des 3. Kongresses der Ernst-

Troeltsch-Gesellschaft tagenden Kolloquium bereits entscheidende thematische Gesichtspunkte vorgegeben. Diskutiert wurden allerdings nicht nur die von Troeltsch untersuchten geschichtlichen Formen christlicher Sozialgestaltung, sondern auch dessen eigener sozialer Kontext, namentlich seine Beziehung zu Max Weber, Adolf von Harnack, Friedrich Naumann und zur Arbeit des Evangelisch-Sozialen Kongresses. Ferner wurde über Troeltschs Deutung des Naturrechts sowie über Herkunft und Funktion des Begriffs der 'Mystik' als Ortsbestimmung 'liberalen Christentums' referiert; der neuernannte Professor am Augsburger Universitätsinstitut für Evangelische Theologie, Friedrich Wilhelm Graf, sprach über Rezensionen der Erstaussgabe der 'Soziallehren'.

Bei aller gebotenen Detailforschung und historischen Gelehrsamkeit galt die Aufmerksamkeit der Tagungsredner und Diskutanten stets auch und in erster Linie der Zukunft protestantischer Sozialethik, für deren erfolgreiche Gestaltung angesichts vielfältiger Herausforderungen der Gegenwart man hilfreiche Weisung vom Werke Ernst Troeltschs erwartete. Die 'Soziallehren' seien nämlich, wie der Präsident der Gesellschaft, der Münchener Theologieprofessor Trutz Rendtorff, mehrfach betonte, nicht nur eine sozialgeschichtliche Konfessionskunde von bleibendem Informationswert, sondern zugleich ein zeitdiagnostisches Buch in historischem Gewande, das die evangelische Theologie der Gegenwart zu vergleichbaren analytischen Anstrengungen dringend herausfordert.

Gunther Wenz

## Folgt dem „Deutschen Historikerstreit“ ein Streit der protestantischen Theologen mit Augsburger Beteiligung?

Professor Friedrich W. Graf und die neue Karl-Barth-Kontroverse

„Es gärt innerhalb der protestantischen Theologenschaft.“ Mit dieser Feststellung eröffnete am 6. Dezember 1988 Michael Inacker seinen Deutschlandfunk-Beitrag unter dem Titel "Die theologischen Enkel streiten sich um Karl Barths Vermächtnis".

Die folgenden Ausführungen beruhen auf dem Mitschnitt dieses Rundfunk-Beitrags, auf zwei im Text näher bezeichneten Artikeln des Rheinischen Merkur und auf dem Manuskript eines Vortrags, der bei der ebenfalls im Text genannten Karl-Barth-Gedächtnisveranstaltung im Herbst 1988 in Bonn gehalten wurde,

und zwar von Prof. Friedrich Wilhelm Graf. Graf steht nämlich mit in der vordersten Front der streitbaren Enkel. Seit dem Wintersemester 1988/89 verstärkt er als Professor für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Theologiegeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts das evangelisch-theologische Institut an der Philosophischen Fakultät I der Universität Augsburg. Zuletzt auf einer Bonner Tagung der Konrad-Adenauer-Stiftung anlässlich des 20. Todestages des großen Schweizer Theologen Karl Barth sorgte Graf durch eine kritische Abrechnung mit der politischen Wirkung der Barth'schen Theologie für eine

beträchtliche Unruhe, die ihren Niederschlag vorerst u. a. in zwei ausführlichen Artikeln des Rheinischen Merkur/Christ und Welt (Nr. 46 vom 11. 11. 88 und Nr. 50 vom 9. 12. 88) gefunden hat. "Ein Richtungsstreit" - so heißt es dort - "scheint sich abzuzeichnen, der mehr als nur eine Geschmacksfrage ist". Graf sei der Hauptwortführer einer Gruppe junger Theologen, die nicht mehr ohne weiteres bereit seien, "die Vorherrschaft Barths und seiner Anhänger, der 'Barthianer', anzuerkennen".

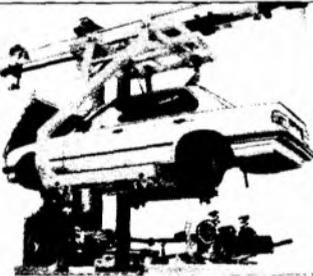
Nicht das theologische Renomee des kirchenhistorischen Denkmals Barth, sondern Barths unbestreitbarer Ruf als Führer des protestantischen Widerstands gegen den Nationalsozialismus und dann auch gegen Adenauers Wiederaufrüstungs- und Westintegrationspolitik ist das, was Graf Barths-Kritik an der Sache vorbei in eine Ecke drängen könnte, in die sie nicht hineingehört. Der Ansatzpunkt von Graf's Kritik liegt nämlich keineswegs im Widerstand bzw. in den Widerständen, die Barth anführte; er liegt vielmehr in den theologischen Wurzeln dieser Widerstände, die zugleich die Wurzeln eines politisch-gesellschaftlichen Grundverständnisses des deutschen Protestantismus sind, das diesem Protestantismus bereits in den 20er Jahren die Identifikation mit der

ersten parlamentarisch-pluralistischen Demokratie in Deutschland verbaute und insofern eines, freilich nur eines der vielen Medien war, die die Weimarer Republik in die Diktatur hineinsteuerten.

Was Graf den Ruf eines Enfant terrible unter den protestantischen Kirchenhistorikern einbringen könnte, ist seine Bereitschaft, Barth zu historisieren, ihn und seine Dialektische Theologie - wie Graf selbst es formuliert - vor "ungeschichtlicher Glorifizierung zu schützen". Graf plädiert dafür, etwas zur Kenntnis zu nehmen, was die Weimar-Geschichtsforschung - ohne in diesem Ergebnis von den protestantischen Theologen bislang gerne perzipiert worden zu sein - längst konstatiert hat: daß nämlich Barth - ungeachtet seines späteren Widerstandes gegen die NS-Diktatur - in den 20er Jahren auf der Seite derer stand, "die die Republik geistig sturmreif geschossen haben" (Klaus Scholder).

In Teufels Küche (in der ihn seine Widersacher nun bereits vorschnell auf dem Vorwurf braten wollen, er sei protestantisch-theologischer Wasserträger der konservativen Bonner Wende-Ideologie) scheint den Augsburger Theologen vor allem der Umstand zu bringen, daß er in der Theologie des Hitler- und Adenauer-Widersachers Barth auch die Ursachen eines seiner Meinung nach durchaus zwiespältigen Verhältnisses des deutschen Protestantismus auch zur pluralistischen und parlamentarisch-demokratischen deutschen Nachkriegsordnung der mittlerweile ins 41. Lebensjahr gehenden Bundesrepublik zu erkennen vermag.

Gewiß ist die Kirche nicht dafür da, die bestehende Ordnung nur zu rechtfertigen; in manchen Fragen müsse man - wie Bischof Kruse, der Ratsvorsitzende der EKD, es formuliert hat - auch über sie hinausdenken. Einem Weimar-Historiker wie Karl Dietrich Bracher z. B. stehen freilich die Haare zu Berge, wenn er über diese Mahnung hinaus daran denkt, wie sie - diese Mahnung - als eine "immer noch sehr deutsche Aufforderung zum grundsätzlichen Verdacht gegen das 'System' mißverstanden oder gar mißbraucht werden" könnte. Die Frage, wie es denn nun eigentlich der deutsche Protestantismus mit seiner grundsätzlichen Einstellung zu den liberalen Ideen der pluralistischen Gesellschaft und der parlamentarischen Demokratie hält, ist dann auch diejenige, die Graf am meisten beschäftigt. Der Augsburger Theologe glaubt nicht, eine befriedigende Antwort auf diese Frage erhoffen zu dürfen, solange eine kritisch-distanzierte Auseinandersetzung mit der Barth'schen Theologie den Barthianern als Ketzerei gilt oder solange eine solche Kritik von selbsternannten Progressisten unter dem Schutzschild des einseitig positiven Images, das sich Barth als Wortführer des



**Flexible  
Fertigungs-  
systeme und  
Komponenten...**

... für die Automatisierung der Fertigung planen, bauen und liefern wir weltweit Schweiß-Transferanlagen, Industrieroboter, Montagesysteme, Sonder-Schweiß- und Fügemaschinen.

KUKA Schweißanlagen + Roboter GmbH  
Blücherstraße 144, 8900 Augsburg  
Telefon (08 21) 7 97-0



Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und die Wiederbewaffnung erworben hat, als möglichst unter Verschuß zu haltende Systemstabilisierungstheologie diffamiert wird.

Mit der Barthschen kritisiert Graf zwar eine Theologie, die in der Tat ganz gewiß nicht auf die Stabilisierung der - in ihrer konkreten Erscheinung selbstverständlich fehlerhaften - Staats- und Gesellschaftsordnung der Bundesrepublik zugeschnitten ist; die andererseits aber auch keinerlei Reserven zu bieten hat, um gegebenenfalls die Werte des gesellschaftlichen Pluralismus und der liberalen Demokratie gegen die Un-Werte des totalen Staates und der individuumsfeindlichen Volksgemeinschaft in Schutz zu nehmen, im Gegenteil: In dem für Barth typischen Ineinanderfließen von theologisch-dogmatischer und politischer Denk-, Sprach- und Argumentationsebene sieht Graf das Potential für einen autonomen kirchlich-theologischen Herrschaftsanspruch, der dem Protestantismus die Einfügung in eine demonkratisch-pluralistische Staats- und Gesellschaftsordnung und die Identifikation mit solch einer Ordnung weiterhin eher erschwert als nahelegt.

Solange sich die "Herrschaft Christi", ein Schlüsselbegriff der Barthschen Theologie, in dieser Theologie auf den Staat letztlich nicht weniger erstreckt als auf die Kirche, erfahre dieser Staat - so Graf - eine unmittelbare theologische Begründung, die andere, weltlich-politische Begründungsmuster, wie sie etwa den modernen demokratisch-parlamentarischen Rechtsstaat definieren und legitimieren, gleichsam ins zweite Glied verweise. Wenn nach Barth in Kirche und Staat Christus der einzig wahre Souverän ist, die Kirche dem Souverän aber nähersteht und damit dem Staat gegenüber privilegiert ist, dann sieht Graf dies als Postulat einer bedenklich absoluten Stellung von Kirche und Theologie außerhalb und über einer jeden Verfassungsordnung, die dadurch notwendigerweise an Verbindlichkeit verliert.

Ein Teil seiner Kritiker, darunter der Paderborner Theologe Michael Weinrich, zieht sich auf den Standpunkt zurück, Graf habe den großen Schweizer Theologen viel zu politisch gelesen und mißverstehe insofern das immanente, in sich geschlossene und rein theologische Denken Barths. Dieser Argumentation kann Graf entgegenhalten, daß sie lediglich den Wunsch widerspiegelt, weiterhin die Augen vor den faktischen und politischen Wirkungen zu verschließen, die der vermeintlich unpolitische Stil des Barthschen Theologietreibens hatte und haben kann. Aber auch denjenigen braucht Graf die Antwort nicht schuldig zu bleiben, die seine Herausforderung annehmen und darauf verweisen, daß der deutsche Protestantismus

den aus der Lehre Barths abzuleitenden politischen Anspruch ja schließlich - mehrheitlich und gegenwärtig - als Aufforderung zum Engagement für mehr Demokratie, mehr Freiheit und mehr Gerechtigkeit in Staat und Gesellschaft verstehe. Sie nämlich verweisen damit nur auf eine mögliche positive und hoffentlich nicht vorübergehende Ausprägung einer politisierenden Theologie, die Glauben und Politik grundsätzlich entdifferenziert. Im Rahmen dieser Theologie schrieb 1946 Karl Barth selbst immerhin, daß Demokratie "nicht notwendig die Gestalt des im christlichen Sinne rechten Staates" sei; dieser sei auch in "Gestalt der Monarchie oder der Aristokratie" denkbar und er "mag gelegentlich sogar die der Diktatur tragen".

Wer Graf dort, wo er die Finger in die offenen Wunden des Barthschen Denkens und seiner politischen Konsequenzen legt, mit dem Verdacht begegnet, es gehe ihm um die Etablierung einer Barth-feindlichen und Wende-freundlichen Rechtfertigungs- und Stabilisierungstheologie, dokumentiert zuletzt wohl nur, daß er aus dem mittlerweile schon beinahe wieder historischen Historikerstreit der letzten Jahre nicht unbedingt die richtigen Schlüsse zu ziehen versteht. Bei diesem Streit ging es ja bekanntlich um eine



Karolinenstraße 12  
Telefon 15 50 55

**BUCHER  
PUSTET.**

Relativierung der Verbrechen des Nationalsozialismus - eine Relativierung, der die einen nach der Auffassung der anderen willentlich oder unwillentlich Vorschub leisten. Und wenn diese einen von diesen anderen in diesem Zusammenhang als Systemstabilisierer in Regierungsnähe gedrängt wurden, so hatte dies seinen konkreten Hintergrund darin, daß in der Tat mehr als nur Wachsamkeit geboten war gegen den von konservativen Politikern der bundesrepublikanischen Bevölkerung unterstellten Herzenswunsch nach einer identifikationswürdigen Nationalgeschichte, zu deren schönfärberischem Klitterer die Historiker-

zunft sich nicht degradieren lassen wollte. Da gegenwärtig aber die protestantische Theologie, soweit der Außenstehende dies beurteilen kann, ja keineswegs vergleichbaren Anmaßungen politischerseits ausgesetzt ist, scheinen die wütenden und unsinnigen Versuche einiger seiner Kollegen, Graf zum Wende-Theologen zu stilisieren, primär den Zweck zu verfolgen, den Barth-Kritiker ins rechte Abseits zu stellen, um sich selbst den unangenehmen Fragen und Problemen, die Graf an Barth richtet, nicht stellen zu müssen.  
Unipress

## Deutschland und Kanada – Was bringt das kommende Jahrzehnt?

Zum Vortrag des kanadischen Botschafters in Bonn an der Universität Augsburg am 1. Dezember 1988

Die offiziellen Beziehungen zwischen Kanada und der Bundesrepublik Deutschland sind in der Regel geprägt von gegenseitiger wohlwollender Gleichgültigkeit. Während der vergangenen Jahrzehnte waren Abweichungen von diesem Normalzustand zwischen den beiden in der NATO militärisch verbündeten sowie in der "Gruppe der Sieben" wirtschaftlich kooperierenden Staaten nur selten festzustellen. Gibt es Anzeichen für eine zukünftige Veränderung der bilateralen Beziehungen während der neunziger Jahre?

Dies war der thematische Hintergrund des Vortrags, zu dem sich der Botschafter Kanadas in der Bundesrepublik, William T. Delworth, am 1. Dezember 1988 an der Universität Augsburg aufhielt. Botschafter Delworth, der sein Amt in Bonn seit Ende 1987 bekleidet, nutzte seinen ersten Besuch an unserer Universität ferner zur Besichtigung des Instituts für Kanada-Studien und führte darüber hinaus einen angeregten Meinungsaustausch mit Universitätsleitung, Institutsmitgliedern und Vertretern der Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben.

Der Vortrag Botschafter Delworths steht in der Tradition der engen Beziehungen zwischen kanadischen Regierungsstellen und der Augsburger Universität einerseits sowie der regen Kontakte zwischen kanadischen Universitäten und Augsburger Kanadisten andererseits, seien sie Forschende, Lehrende oder Lernende. So hat seit 1977 jeder in Bonn amtierende kanadische Botschafter die Augsburger Alma Mater besucht, wie Präsident Becker in seinen Begrüßungsworten hervorhob.

Bereits zu einem frühen Zeitpunkt des Vortrags vor zahlreich erschienenem Publikum wurde deutlich, daß der Botschafter den Normalzustand des "benign neglect" in den Beziehungen zwischen Kanada und der Bundesrepublik keineswegs für besorgniserregend hält. Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden Regierungen hinsichtlich des Verbleibs kanadischer Truppen in der Bundesrepublik, die das harmonische Verhältnis gegen Ende der sechziger Jahre vorübergehend trübten, bestehen heute nicht mehr. Unter der Schirmherrschaft störungsfreier diplomatischer Beziehungen entwickelte sich der bilaterale Handel zwischen beiden Nationen während der vergangenen Jahre durchaus positiv. Glaubt man den Ausführungen des Referenten, so besteht kein Anlaß, am weiteren Ausbau der deutsch-kanadischen Handelsbeziehungen in der kommenden Dekade zu zweifeln.

Botschafter Delworth stellte auch im weiteren Verlauf seiner Ausführungen außenwirtschaftliche Fragen in den Mittelpunkt. Diese Schwerpunktsetzung war keinesfalls überraschend, hatten doch die kanadischen Wähler in der Unterhauswahl von Ende November 1988 eine Regierung im Amt bestätigt, die das Freihandelsabkommen mit den USA, das zum Jahresbeginn 1989 in Kraft trat, ausgehandelt und unterzeichnet hatte. Besteht für die europäischen Handelspartner Kanadas Grund, der wirtschaftlichen Integration Nordamerikas mit Skepsis zu begegnen? Botschafter Delworth verneinte diese Frage entschieden und konstatierte stattdessen ein wachsendes Interesse der kanadischen Wirtschaft an einer Intensivierung der Handelsbeziehungen zur Bundesrepublik - trotz der gleichzeitigen Unterstützung des nordamerikanischen Freihandels.



Professor Hampel (Mitte) freut sich zusammen mit Professor Wolf (links) über den Scheck, den letzterer anlässlich seines 50. Geburtstags von Botschafter Delworth (rechts) überreicht bekam. Das Geld ist zweckbestimmt für den Kauf weiterer Bücher zum Ausbau des Canadiana-Bestandes der romanistischen Teilbibliothek.

Foto: Hagg

Die jüngsten handelspolitischen Konflikte zwischen Nordamerika und der Europäischen Gemeinschaft sowie das Scheitern der GATT - Verhandlungen im kanadischen Montreal Anfang Dezember werfen allerdings die Frage auf, ob es sich bei der optimistischen Prognose des Referenten hinsichtlich des zukünftigen nordatlantischen Handels nicht eher um diplomatisches Wunschdenken als um nüchterne Analyse handelspolitischer Interessen handelte. Die wirtschaftlichen Integrationsbestrebungen beiderseits des Nordatlantiks - diesseits ab 1992, jenseits ab 1989 - sowie die Veränderungen in der Sowjetunion lassen die Schlußfolgerung der problemfreien Weiterentwicklung der Wirtschaftsbeziehungen und der militärischen Zusammenarbeit zwischen Kanada und der Bundesrepublik, wie sie Botschafter Delworth zog, keineswegs als zwingend erscheinen. Diese Skepsis gegenüber den Einschätzungen des Botschafters klang auch in der anschließenden Diskussion an, in der u. a. die mögliche Bedrohung eigen-

ständiger kanadischer Politik bei wirtschaftlicher Integration mit den USA sowie die Gefahr der Entstehung von Handelsfestungen in Nordamerika und Westeuropa während der neunziger Jahre thematisiert wurden.

Es bleibt das Verdienst des Vortrags, einem interessierten Publikum verdeutlicht zu haben, daß die bilateralen Beziehungen zwischen Kanada und der Bundesrepublik während der neunziger Jahre in stärkerem Maße als bisher - und auch jenseits verteidigungspolitischer Fragen - in einem gesamteuropäischen und einem nordamerikanischen Kontext interpretiert werden müssen. Dieser Befund gibt zu Überlegungen Anlaß, die der Botschafter - aus diplomatischer Rücksichtnahme - leider aussparte, da sie das Ende des Dornröschenschlafes im Verhältnis zwischen beiden Ländern betreffen. Diese Gedanken zu vertiefen, bleibt Aufgabe der Kanadisten in Augsburg und anderswo.

Martin Thunert

## Angehende Wissenschaftlerinnen – ohne erfolgreiche Haltung oder Erfolg trotz wenig Haltung?

In der Veranstaltungsreihe des Colloquium Politicum zum Thema "Frauen in der Wissenschaft" fand am 7. Juli 1988 eine Podiumsdiskussion mit der Germanistin PD Dr. Hannelore Schlaffer (Freiburg und Stuttgart) statt, die als Beobachterin von Frauenverhalten an Universitäten durch einen Beitrag in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung mit dem Titel: "Über die Schwierigkeiten einer Frau, intelligent zu sein" bekannt geworden war. Frau Schlaffer eröffnete die Diskussion mit der These, daß der geringe wissenschaftliche Karriere-Erfolg von Frauen nicht am Unwillen der Männer läge, sondern hauptsächlich an der Haltung der Frauen, Studentinnen wie Wissenschaftlerinnen, zum und im Wissenschaftsbetrieb.

Diese Haltung beinhalte, so Frau Schlaffer, das mangelnde Streben, Intelligenz in Erfolg auf der wissenschaftlichen Karriereleiter umzumünzen, das Bild von sich selbst in Wortwahl und Auftreten eher auf "Nettigkeit" als auf Intelligenz anzulegen, entmutigt vom tatsächlichen Fehlen an Vorbildern aus dem eigenen Geschlecht im männlichen Wissenschaftler den (väterlichen) Freund und zugleich das Leitbild zu sehen, zu dem Gleichstellung nie erlangt werden kann. Typischerweise würden Frauen ihre Beziehungen untereinander kaum emotionslos, das heißt der Sache dienlich oder als sachliches do ut des (z. B. in Form von "Zitierkartellen") behandeln, sie würden sich isolieren und meist zu unrecht beklagen, daß sie als Frauen abgelehnt würden und deswegen keine qualifizierten Stellen erreichten.

Diesen Argumenten wurde durch die anderen Podiumsteilnehmerinnen, Prof. Dr. Anita Pfaff, Dr. Ursula Kneer und der Diskussionsleiterin Dr. Gisela Zipp, und durch das Publikum zum Teil heftig widersprochen. Die Behauptungen seien zu pauschal und heute nicht mehr zutreffende männliche Vorurteile. Frauen als Vorbilder gebe es zur Genüge, sie seien im männlichen Wissenschaftsbetrieb nur verzerrt oder gar nicht dargestellt, wie z. B. ein Blick in die Lehrbücher zeige. Bei Einstellungen und Berufungen könnten Frauen zu recht behaupten, daß sie häufig offen oder versteckt nicht mit gleicher Selbstverständlichkeit wie Männer berücksichtigt würden; als wirksam dagegen erweise sich ein Begründungszwang bei Ablehnung von Bewerbungen durch Frauen, da diese Umkehrung der Beweislast zu einer ernsthaften Beurteilung von Qualifikationen jenseits der Geschlechtergrenzen

führe. Auch sei die Diskontinuität des wissenschaftlichen Berufswegs von Frauen nicht auf mangelnden Willen zurückzuführen, sondern auf die Tatsache, daß Frauen nach wie vor die Hauptlast von Haushalts- und Kinderarbeit trügen. Die eigene Lage als unter Frauen gemeinsame festzustellen, sei kein "Jammern", sondern notwendige Basis zu Veränderungen; und darin seien Frauen nicht vereinzelt oder in kleinen Gruppen isoliert, sondern es gebe bereits hilfreiche und wirksame überregionale Vernetzungen durch Organisationen und Fachzeitschriften und anderes mehr. Veränderungen hätten auch schon stattgefunden, wenn auch langsam und verbunden mit vielen Schwierigkeiten und Rückschlägen, sie ließen jedoch insgesamt hoffen. - Vielleicht gab die Diskussion Anstöße, die diese Hoffnung für unsere Universität berechtigt sein lassen.

Ursula Kneer

## Studenten fahren bei uns zum Nulltarif



Auch wenn die Geldeingänge spärlich fließen – mit einem Girokonto erspart man sich eine Menge Arbeit, Schreibereien, und behält die Übersicht über seine Geldangelegenheiten.

Für Studenten führen wir das Girokonto zum Nulltarif: gebührenfrei.

Wir bieten mehr als Geld und Zinsen.

**Augsburger Volksbank eG**

Augsburg, Annastraße 4, Telefon 50 10 80 und  
UNI-Viertel, Hermann-Köhl-Str. 19, Telefon 57 20 10

## Chorbegegnung

Augsburg in Cleveland  
28. März - 11. April 1989

Cleveland in Augsburg  
16. Juni - 24. Juni 1989

Der KAMMERCHOR der UNIVERSITÄT AUGSBURG unter der Leitung von Prof. Kurt Suttner unternimmt vom 28. 3. - 11. 4. 1989 eine Konzertreise in die USA. Im Rahmen eines Gegenbesuchs wird der CLEVELAND STATE UNIVERSITY CHORALE unter der Leitung von Prof. Ernest L. Hisey vom 16. 6. - 24. 6. 1989 in Augsburg zu Gast sein.

internationaler Wettbewerbe, Träger des Förderpreises des Bayerischen Kultusministeriums und des Kulturpreises der Bayerischen Landesstiftung. Er wird in Fachkreisen besonders geschätzt wegen seiner vorbildlichen Interpretationen zeitgenössischer Chorwerke.



Foto: Hagg

An der Universität Augsburg gibt es zwei Chöre, den GROSSEN UNIVERSITÄTSCHOR (offen für die interessierten Studenten aller Fakultäten) und den KAMMERCHOR (mit begrenzter Mitgliederzahl). Eine Teilnahme an diesem Chor ist nur möglich bei entsprechender stimmlicher und gehörmäßiger Voraussetzung. Derzeit besteht dieser Chor aus 40 Mitgliedern.

KURT SUTTNER hat als Chorleiter mit seinem 1972 gegründeten via-nova-chor München große Anerkennung gefunden. Dieser Chor ist Preisträger mehrerer

DIE AUGSBURGER UNIVERSITÄTSCHÖRE sind regelmäßig in den Semesterkonzerten zu hören. Sie haben sich auch schon in München, Regensburg, Lindau und Dillingen präsentiert. Suttners Arbeitskonzeption ist auch hier die lebendige Verbindung von zeitgenössischer Chormusik mit der europäischen Vokaltradition. Die Stimmbildung steht in der wöchentlichen Probenarbeit an zentraler Stelle. Jährlich einmal findet in der Bayer. Musikakademie Marktoberdorf eine Intensivprobe statt. Ergebnis einer solchen Arbeitstagung war vor drei Jahren die SCHALLPLATTENEINSPIE-

LUNG einer Messe von J. B. Vanhal, von der das handschriftlich überlieferte Stimmenmaterial in der Oettingen-Wallersteinschen Musiksammlung der Augsburg-Universitätsbibliothek zu finden ist.

Im Verlauf seiner Konzertreise in die USA wird der Kammerchor der Universität an folgenden Orten konzertieren: Dayton/Ohio (Partnerstadt von Augsburg), Cleveland/Ohio (Youngstown University, Cleveland State University, Westshore Unitarian Church, Bay Prebyterian Church), Pittsburgh/Pennsylvania (Augsburgs Partneruniversität), Salisbury/Maryland (State University) und Princeton/New Jersey (Westminster Choir College). Im Anschluß an die Konzertreise wird Professor Suttner an verschiedenen amerikanischen Universitäten Gastvorlesungen halten und Gastkonzerte dirigieren.

Das MUSIKALISCHE PROGRAMM der Konzertreise umfaßt geistliche und weltliche Chorwerke von Monteverdi, Schütz, Mendelssohn, Liszt, Genzmer, Jennefelt, Madrigale des 16./17. Jahrhunderts, Chor-sätze deutscher Volkslieder, schwäbische und alpen-ländische Volksmusik.

Vor Beginn seiner Reise wird der Chor sein AME-RIKAPROGRAMM in einer SERIE von KONZERTEN präsentieren. Diese Konzerte finden statt jeweils um 20 Uhr am 26. 2. 1989 im Stadtsaal in Krumbach, am 28. 2. im Kleinen Goldenen Saal in Augsburg, am 3.3. in der Pfarrkirche St. Martin in Wertingen und am 4.3. in der Spitalkirche in Ingolstadt. Am 5. 3. findet um 19 Uhr ein Konzert in der Pfarrkirche Hl. Kreuz in Schondorf/Ammersee statt.

Helmut Micklitz

## AnGeRo

### Sprache - Literatur - Kultur in der Informationsgesellschaft

*Der Anglistentag/Verband deutscher Anglisten, der Deutsche Germanistenverband und der Deutsche Romanistenverband (Tagungskürzel: AnGeRo) veranstalten vom 8.-10. März 1989 in Bonn eine Fachkonferenz unter dem Titel "Sprache - Literatur - Kultur in der Informationsgesellschaft". Die Anregung zu dieser Tagung ging von den beiden Augsburger Professoren Johannes Janota und Henning Krauß aus, die z. Zt. Vorsitzende des Germanisten- bzw. Romanistenverbandes sind. Die beiden Tagungsleiter skizzieren nachfolgend die Thematik der Veranstaltung.*

Die Sprach- und Literaturwissenschaften in der Bundesrepublik befinden sich in einer paradox anmutenden Situation: Sie genießen im Ausland höchstes Ansehen, in deren Glanz sich auch die Politiker gerne sonnen, im Inland fristen sie dagegen - wie einschneidende Stellen- und Mittelstreichungen, die Reduzierung oder gar die Aufhebung von Studiengängen zeigen - zunehmend ein Aschenputtel-Dasein. Ausländische Firmen schätzen am Industriestandort Bundesrepublik seine kulturelle Einbettung, deutsche Manager müssen inzwischen in speziellen Kursen trainiert werden, um mit ausländischen Verhandlungspartnern einen *small talk* zur deutschen Kultur ohne Gesicht-verlust über die Runden zu bringen.

Dem sinkenden Ansehen der Sprach- und Literaturwissenschaften in der Bundesrepublik entspricht ein Zurückschneiden (Stichwort: "Entrümpelung") der sprachlich-literarischen Fächer in den Schulen und

Universitäten zu bloßen Hilfsdisziplinen für Natur-, Ingenieurs- und Wirtschaftswissenschaften: Viel mehr als Sprachkompetenz in Wort und Schrift (einschließlich etwas Landeskunde bei den Fremdsprachenphilologien) ist nicht gefragt. Was sich unmittelbar in "Praxis" umsetzen läßt wird (noch) als überschüssiger Luxus toleriert.

Keinesfalls besser steht es mit den merkwürdigen "Rettungsversuchen", die den Geistes- und Kulturwissenschaften und damit auch den Philologien die Rolle von Akzeptanz- und Kompensationswissenschaften zuweisen. Gerade weil sich die Philologien als Kulturwissenschaften verstehen, sind sie als Entertainment zur Aufhellung eines zunehmend farblos werdenden technisierten und ökonomisierten Alltags ebenso ungeeignet wie als persuadisierende Therapeuten, von denen die angeblichen technologischen und wirtschaftlichen Sachzwänge gesellschaftlich akzeptabel gemacht werden sollen.

Als Kulturwissenschaften sehen sich die Philologien vielmehr als gesellschaftlich institutionalisierte Orte, an denen Kenntnisse über die kulturspezifischen Voraussetzungen menschlichen Handelns und Verhaltens methodisch gewonnen und systematisch vermittelt werden. Grundlage dafür sind Sprache und Literatur als die fundamentalen Formen des menschlichen Langzeitgedächtnisses und als Möglichkeiten zu bewußtseinserweiternden, für die Gegenwart sensibilisierenden und den Alltag übersteigenden Zukunftsentwürfen, in denen mögliche Sackgassen ebenso wie Handlungsperspektiven in den Blick kommen.

Als Verstehenswissenschaften sind die Philologien nicht zuletzt für einen menschenwürdigen Umgang mit anderen unverzichtbar, denn sie vermitteln auf der Ebene von Sprache und Literatur die Fähigkeit, die kulturspezifischen Bedingungen menschlichen Denkens, Verhaltens und Handelns bei sich selbst wie bei den anderen zu erkennen und zu begreifen. In einer Zeit zunehmender sozialer und internationaler Verflechtungen genügt und gelingt es freilich immer weniger, solche Fähigkeiten in täglicher Erfahrung zu erwerben. Deshalb bedarf die Gesellschaft eigener Institutionen wie die der Philologien, die durch Erforschung jener kulturspezifischen Voraussetzungen erst die Grundlage für die Wahrnehmung fremder und eigener Kultur im Alltag schaffen. Damit reichen die gesellschaftliche Bedeutung und Verantwortung der Sprach- und Literaturwissenschaften weit über die Vermittlung bloß fachspezifischer Fertigkeiten (z. B. Sprachkompetenz) hinaus.

Dieses Selbstverständnis der Sprach- und Literaturwissenschaften muß angesichts des gesellschaftlichen Wandels je neu formuliert und kritisch reflektiert werden. Dazu dient die AnGeRo-Tagung, mit der erstmals in der Geschichte der drei Philologien ein Forum geschaffen wurde, um in zentralen Bereichen Schwerpunktsetzungen, Perspektiven, Neuorientierungen etc. der Öffentlichkeit vorzustellen. Die Fachwissenschaften suchen dabei die Auseinandersetzung mit führenden Vertretern der Politik, Wirtschaft und Industrie. Sie wollen die Ergebnisse ihrer Grundlagenforschung kritisch mit der "Abnehmerseite" diskutieren, um auf die eigene Leistungsfähigkeit und auf Kooperationsmöglichkeiten hinzuweisen. Dabei kann es aber keineswegs darum gehen, traditionelle Teile im Profil der Sprach- und Literaturwissenschaften aufzugeben, um zu einer stromlinienförmigen Zusammenarbeit zu kommen. Vielmehr ist bei der Tagung an eine dialektische Wirkung gedacht: Beide Seiten sollen die Möglichkeit erhalten, Defizite der bisherigen Entwicklung zu erkennen, Forschungsziele und gegenseitige Ansprüche präziser zu formulieren.

Dieser Absicht trägt die Ausrichtung der Tagung Rechnung. Drei grundlegende Referate zum Forschungsstand und zur gesellschaftlichen Rolle der Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften dienen dazu, das Selbstverständnis der Anglistik, der Germanistik und der Romanistik in der heutigen Informationsgesellschaft darzulegen. Diesen Referaten ordnen sich die Vorträge der Ministerpräsidenten Rau und Späth über die gesellschaftliche Rolle der Philologien aus politischer Sicht zu. In acht Sektionen wirken von vornherein Wissenschaftler und Vertreter der "Abnehmerseite" bei der Konzeption der Sektionsarbeit zusammen. Hier wie bei den fachwissen-

schaftlichen und politischen Vorträgen wird für die Diskussion ausführlich Zeit eingeräumt.

Das Selbstverständnis der Philologien soll in folgenden acht Sektionen beispielhaft thematisiert werden: Medienwissenschaft, Erwachsenenbildung und berufliche Weiterbildung, Computerlinguistik und Künstliche Intelligenz, Literarisches Übersetzen, Frauenfragen als Thema der Kulturwissenschaften, Lexikographie, Neue Studiengänge, Die Rolle sprachlicher und literarischer Bildung in der Informationsgesellschaft. Eine Podiumsdiskussion unter Beteiligung des Bundesministers für Bildung und Wissenschaft schließt die Tagung ab. Von ihr erhoffen sich die Veranstalter, daß die Notwendigkeit der Sprach- und Literaturwissenschaften als unverzichtbares Korrektiv eines ungehemmten industriellen "Fortschritts" unserer Gesellschaft neu bewußt wird.

Vorprogramme zur AnGeRo-Tagung liegen für Interessenten in den Sekretariaten der Tagungsleiter Janota und Krauß aus.

Johannes Janota/Deutscher Germanistenverband  
Henning Krauß/Deutscher Romanistenverband



DEUTSCHKURSE FÜR AUSLÄNDER  
Hochfeldstr. 24 D-8900 Augsburg ☎ 08 21 59 19 04

## Ehrendoktorwürde für Burkhart Grob

Zum zweiten Mal seit ihrem Bestehen gab sich die Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Augsburg die Ehre, den Dokortitel honoris causa zu verleihen: In Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um die angewandten Naturwissenschaften, insbesondere im Bereich des Flugzeugbaus und der automatischen Fertigungstechnik, wurde am 15. November 1988 Herr Burkhart Grob, Unternehmer in Mindelheim, mit der Überreichung der Urkunde eines Dr. rer. nat. h.c. ausgezeichnet.

Die mit diesem Festakt verbundene Aussage allgemeiner Art hing eng mit dem erst kurz zuvor vom Wissenschaftsrat genehmigten Ausbau des Faches

Burkhart Grob  
Physik an der Fakultät zusammen. Schon bei der Einrichtung des Faches Mathematik in Augsburg war ein Novum gegenüber üblichen Gepflogenheiten dadurch geschaffen worden, daß hier nicht nur die reine Wissenschaft, sondern in gleichem Maße auch ihre Anwendungen vertreten sein sollten - Fragen von außerhalb sollten von den Augsburger Mathematikern so gut wie überhaupt möglich beantwortet werden können. Hinsichtlich der Physik ist nun beabsichtigt, im Sinne des mit der mathematischen Ausrichtung einmal gesetzten Standards fortzufahren, d. h. daß auch das neue Fach anwendungsbezogen sein wird. Mit der Verleihung des Doktorgrades an Herrn Grob wollte die Fakultät diese Praxisbezogenheit der Physik gleich zu Beginn nach außen dokumentieren.

Der ehemalige Dekan Brüning würdigte in seiner Laudatio die Verdienste des Promovenden und hob insbesondere die bestaunenswerten Leistungen von Herrn Grob und seiner, gemessen an der internationalen Konkurrenz, kleinen Forschungsmannschaft hervor, die an der Konstruktion von Leichtbauflugzeugen arbeitet. Die Growschen Flugzeuge hielten Rekorde sowohl was die erreichbare Flughöhe als auch was die Sparsamkeit mit dem Treibstoff betreffe - um nur zwei Besonderheiten aufzuzählen.



Foto: Scheuermann

Was sich hier so nüchtern liest, wurde den Gästen der Feier allerdings noch auf ausdrucksvolle Weise verdeutlicht. In dem ersten Festvortrag des Abends zeigte nämlich der Physiker Professor Eppler aus Stuttgart, nachdem er anfänglich die Zuhörer mit einigen mathematischen Formeln und Integralen in den Alltag des Naturwissenschaftlers hineingezogen hatte, zwei von ihm gebaute Bastlerflugzeuge, deren Tragflächengestaltung sich bei den Growschen Flugzeugen wiederholt - die zur allgemeinen Freude schließlich im Hörsaal ihre Bahnen über den Köpfen des Publikums zogen und so vielleicht besser als alle Integrale, die bei ihrem Bau Pate gestanden haben mögen, das Konstruktionsziel verdeutlichten. Sowohl der Promovend selbst als auch der zweite Festredner, der Astronaut und Physiker Professor Furrer aus Berlin, gingen in ihren Reden auf die Beziehungen zwischen Technik und Wissenschaft und auf die Bedeutung der Technik für unsere Zukunft ein, der erste mit dem ganzen Optimismus des erfolgreichen Konstrukteurs und der zweite mit einem Vortrag, in dem sich gleichermaßen eine gewisse Skepsis, der Glaube an Fortschritt durch Technik und eine ganze Portion Abenteuerlust mischten.

Der Abend endete mit einem kulinarischen Genuß im Gebäude der Mensa: Herr Grob hatte Köche und Helfer aus seiner Mindelheimer Firma mitgebracht, die den Gästen ein ganz vorzügliches Buffet vorsetzten. Ob solcher Genüsse mag sogar die so unver-

hüllt sichtbare Haustechnik der Mensakonstruktion erstaunt gewesen sein, schien es doch manchem, daß jedenfalls die großen Schilder mit ihren Aufforderungen, nach dem Essen aufzuräumen, sich aus dem Rampenlicht wegzudrehen versuchten. Jürgen Ritter

## Berichte

# Wie lange wird wirklich studiert?

- Eine vergleichende Analyse der Studienzeiten an der Universität Augsburg, an den übrigen bayerischen Universitäten und im Bundesdurchschnitt -

### Die Forderung nach Verkürzung der Studienzeiten

Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft plädiert für kürzere Studienzeiten. In dieser Forderung wird er unterstützt von Bildungspolitikern des Bundes und der Länder. Sie führen verschiedene Gründe dafür an:

Infolge der 1992 bevorstehenden weiteren Harmonisierung Europas wird befürchtet, daß für Absolventen bundesdeutscher Hochschulen gegenüber ihren Bewerbern aus anderen Ländern, in denen Hochschulabsolventen bei Studienende durchschnittlich jünger sind als bei uns, durch ihr höheres Alter bei Berufseintritt Nachteile entstehen könnten. Eine Angleichung des Alters der bundesdeutschen Absolventen an das Niveau der Absolventen in anderen EG-Ländern erhofft das Ministerium für Bildung und Wissenschaft u. a. durch Verkürzung von Studienzeiten zu erreichen.

Ein anderer Grund, der die Diskussion um Studienzeiten anregt, liegt in der Studentenlawine in bestimmten Fächern, wie etwa den Wirtschaftswissenschaften, die die Hochschulen vor große Probleme stellen. Durch eine Verkürzung von Studienzeiten könnte, so auch eine These des Bundesbildungsministers, eine gewisse Entlastung erzielt werden. Nach seiner Meinung sei vordringlich, die Studienzzeit von gegenwärtig durchschnittlich sieben auf fünf Jahre zu verkürzen.

Diese Forderung spricht die Länder und im speziellen die Hochschulen an. Sie müssen sich mit der Frage auseinandersetzen, ob bei ihnen tatsächlich durchschnittlich sieben Jahre lang studiert wird und was sich gegebenenfalls im Sinne der Forderung des Bundesministeriums für Bildung und Wissenschaft tun läßt. Dabei führt die Beantwortung des ersten Teils der Frage schon zu unterschiedlichen Ergeb-

nissen. Bei der Westdeutschen Rektorenkonferenz stoßen diese Zahlen des Bundesbildungsministeriums nämlich auf Kritik. Die Zahlen der Rektorenkonferenz weisen eine geringere Verweildauer aus. Die Frage entsteht, wie lange denn nun wirklich im Durchschnitt studiert wird.

Die Beantwortung dieser Frage ist allerdings nicht leicht. Die Schwierigkeiten beginnen mit der Definition dessen, was unter Studienzzeit zu verstehen sei. Auf der 8. Arbeitstagung Hochschuldidaktischer Einrichtungen der Bundesrepublik Deutschland im vergangenen Jahr in Augsburg wurde von Professor Wagemann, Berlin, darauf hingewiesen, daß selbst in Studiengängen wie denen der Ingenieurausbildung, die zeitlich stark geregelt sind, die Erfassung eines sinnvollen Wertes für das, was unter Studienzzeit zu verstehen sei, schwer falle, da es beispielsweise eine nicht unerhebliche Anzahl von Studenten gebe, die vor ihrem Examen schon längere Zeit in ihrem zukünftigen Beruf tätig seien, und dann bei Gelegenheit ihr Examen nachholen. Soll man diese Personen nun als Studenten mit überlangen Studienzeiten oder als Berufstätige betrachten, die sich noch an der Universität auf eine Prüfung vorbereiten? Sind sie gleichzusetzen mit Studenten anderer Fachrichtungen oder Hochschulen, die während dieser Zeit "nur" studieren?

Neben solche definitorischen Probleme treten bei der Erfassung von Studienzeiten methodisch-technische. Auf dem Kolloquium der Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS) im Mai vorigen Jahres in Bonn wurde ausführlich darüber berichtet und diskutiert, wie vertrauenswürdig Zahlen über die Studiendauer, operational definiert als Zeit zwischen der Einschreibung und der Zeugnisausstellung, überhaupt seien. Der Tenor der Veranstaltung ging dahin, daß die Ermittlung von Studienzeiten streng methodisch betrachtet mit so vielen Fehlerquellen behaftet sei, daß

sie zumindest sehr vorsichtig interpretiert werden müßten. Insofern ist es sehr wichtig, sich bei der Begutachtung von Zahlen über die Studiendauer genau darüber zu informieren, wie diese Zahlen zustande gekommen sind. Das glaubt man ja am besten bei den selbst erhobenen Zahlen zu wissen. Da wir im Hochschuldidaktischen Zentrum der Universität Augsburg seit vielen Jahren im Bereich der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät u. a. auch Daten über Studienzeiten erhoben und Statistiken erstellt haben, haben wir unsere Werte noch einmal analysiert und dabei festgestellt, daß zumindest für den Bereich der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Augsburg die Wünsche des Ministeriums für Bildung und Wissenschaft schon erfüllt sind. Nach unseren Erhebungen liegt die durchschnittliche Studienzeit in dieser Fakultät etwas unter fünf Jahren. Um den Blick noch etwas zu weiten, haben wir auch andere statistische Veröffentlichungen zum Thema Studiendauer analysiert, insbesondere solche des Wissenschaftsrats, der Westdeutschen Rektorenkonferenz, des Bayerischen Statistischen Landesamtes und des Statistischen Bundesamtes Wiesbaden.

Ein Ergebnis dieser Analyse ist: Die vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft zugrundegelegte gegenwärtige Zahl von durchschnittlich sieben Jahren Studiendauer ist nicht nur bezogen auf die Universität Augsburg, sondern auch auf ganz Bayern viel zu hoch. Sie kann bestenfalls für den Bundesdurchschnitt gelten.

#### Durchschnittliche Studienzeiten an der Universität Augsburg, an anderen bayerischen Hochschulen und im gesamten Gebiet der Bundesrepublik Deutschland

Die oben angedeuteten Probleme bei der Erfassung und Interpretation von Studienzeiten bedenkend, haben wir uns bei der weiteren Analyse von Statistiken zur Studiendauer auf Veröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes Wiesbaden und des Bayerischen Statistischen Landesamtes in München beschränkt. Beide Ämter schreiben die sogenannte Individualstatistik fort, die auf Daten basiert, die bundesweit in standardisierter Weise bei jedem Prüfungskandidaten einer Hochschule erhoben und durch die Prüfungsämter nach der Prüfung ergänzt werden. Die Bundesstatistik wird aus den Daten der betreffenden Landesstatistiken gespeist, was zu vergleichbaren Daten führt.

Da uns aktuelle Zahlen interessieren, haben wir die jüngsten Veröffentlichungen herangezogen. Sie beziehen sich auf das Prüfungsjahr 1985/86, für Bayern und Augsburg zusätzlich auf das Prüfungsjahr 1986/87. In diesen Statistiken sind Durchschnittswerte für die Fachstudiendauer sowie für die Hochschulstudiendauer ausgewiesen. Die *Fachstudiendauer* ist als gesamte in einem bestimmten Fach im Hinblick auf die

Prüfung eingeschriebene Zeit definiert. Die *Hochschulstudiendauer* beinhaltet zusätzlich zur Fachstudienzeit nicht angerechnete Studienzeiten bei Fachwechsel und Zweitstudium, angerechnete Auslandssemester und Beurlaubungen.

Als Studiendauer gilt diejenige Zahl von *Jahren*, die bis zum erfolgreichen Abschluß benötigt wird. Das sind Diplom- und Magister-Prüfungen und in der Regel das erste Staatsexamen. Da in Augsburg, und zu einem geringen Teil auch in Bayreuth, die Absolventen der Rechtswissenschaften in den Prüfungsjahren 1985/86 und 1986/87 noch nach dem einphasigen Ausbildungsmodell ihr Studium beendeten, was dann ja einer Prüfung mit der Qualität des zweiten Staatsexamens entspricht, müssen die Durchschnittswerte für diese Universitäten erst korrigiert werden, bevor man sie mit den Zahlen anderer Universitäten vergleicht. Deshalb wurde für die 92 bzw. 101 Absolventen der einphasigen Augsburger Ausbildung, die mit einer durchschnittlichen Studiendauer von etwas mehr als sieben Jahren in die Statistik eingingen, die bayerischen Durchschnittswerte zur Erreichung des ersten Staatsexamens in den Rechtswissenschaften eingesetzt, 5,7 Jahre für das Fachstudium und 5,9 bzw. 6,0 Jahre für das Hochschulstudium.

Wie aus nachfolgender Tabelle ersichtlich ist, liegen nicht nur die korrigierten Werte für die Universität Augsburg, sondern jeweils auch die zu hohen unkorrigierten Werte, die die Studiendauer der in Augsburg nach dem einphasigen Modell ausgebildeten Juristen voll beinhalten, deutlich unter dem bayerischen Landesdurchschnitt für wissenschaftliche Hochschulen und Akademien. Die korrigierten Werte mit 5,5 bzw. 5,6 Jahren liegen, soweit es die Fachstudiendauer betrifft, sogar noch knapp unter den bayerischen Durchschnittswerten für alle Hochschulen (5,6 bzw. 5,7 Jahre), die auch die Fachhochschulen mit ihren wesentlich kürzeren Studiendauer-Werten mit einschließen. Der Wert für die Dauer des gesamten Hochschulstudiums ist für Augsburg im Prüfungsjahr 1985/86 mit 5,8 Jahren auch günstiger als der Durchschnittswert für alle bayerischen Hochschulen einschließlich Fachhochschulen, der 6,1 Jahre beträgt. Im Prüfungsjahr 1986/87 ist er mit 6,1 Jahren allerdings gleich.

Ein Vergleich ist aber nur zwischen den *korrigierten* Werten für die Universität Augsburg und den Landesdurchschnittswerten für *wissenschaftliche* Hochschulen, einschließlich künstlerischer Akademien sinnvoll. Und dieser Vergleich ergibt laut Tabelle für die Universität Augsburg mit 5,5 bzw. 5,6 Jahren Werte für die Fachstudiendauer, die um 5 Zehntel bzw. 4 Zehntel Jahre unter den entsprechenden Werten des Landesdurchschnitts von jeweils 6,0 Jahren liegen. Die Werte für die Dauer des gesamten Hochschulstudiums

Durchschnittliche Studiendauer in Jahren an wissenschaftlichen Hochschulen in Bayern und im gesamten Gebiet der Bundesrepublik Deutschland  
(FS = Fachsemester, HS = Hochschulsesemester)

Prüfungsjahr	1985/86			1986/87		
	Prüfungen	FS	HS	Prüfungen	FS	HS
Augsburg	619	5,7	6,0	614	5,8	6,3
Augsburg korr.	619	5,5	5,8	614	5,6	6,1
Bamberg	439	5,3	6,1	488	5,4	6,4
Bayreuth	400	5,5	6,2	404	5,8	6,1
Bayreuth korr.	400	5,4	6,1	404	5,7	6,1
Eichstätt	290	4,6	5,0	382	5,2	5,7
Erlangen-Nürnberg	2723	6,2	6,6	2834	6,2	6,7
Uni München	5490	6,3	6,9	5394	6,3	6,8
TU München	2538	5,9	6,4	2733	5,9	6,4
Passau	256	5,4	5,6	308	5,4	5,8
Regensburg	1342	5,8	6,1	1355	6,0	6,3
Würzburg	2158	6,0	6,3	2267	6,0	6,5
Sonstige kleinere Hochschulen und Akademien	259	4,7	5,4	312	4,5	5,5
Landesdurchschnitt wissenschaftl. und künstlerische Hochschulen Bayern	16514	6,0	6,5	17091	6,0	6,5
Fachhochschulen	6183	4,5	5,1	6734	4,9	5,0
Landesdurchschnitt für alle Hochschulen in Bayern	22697	5,6	6,1	23825	5,7	6,1
Durchschnitt für alle Universitäten der Bundesrepublik Deutschland	63119	6,1	6,9	Daten noch nicht verfügbar		

Quellen: Bayerisches Statistisches Landesamt, München, Prüfungen an Hochschulen, Bd III3-2-85/86 und Bd III3-2-86/87  
Statistisches Bundesamt Wiesbaden, Fachserie 11,1987

liegen mit 5,8 bzw. 6,1 Jahren um sieben bzw. vier Zehntel unter den bayerischen Durchschnittswerten von jeweils 6,5 Jahren. Grob zusammengefaßt läßt sich also sagen, daß *die durchschnittlichen Studienzeiten an der Universität Augsburg fast um ein halbes Jahr kürzer sind als durchschnittlich an bayerischen wissenschaftlichen Hochschulen.*

Ein Blick auf die in der Tabelle aufgeführten anderen bayerischen Universitäten zeigt, daß gerade die großen Hochschulen in München und Erlangen-Nürnberg die längsten Studienzeiten haben. Dabei fällt auf, daß

die Universitäten Würzburg und Regensburg, bezogen auf ihre Größe, noch recht gut abschneiden. Dies legt die Hypothese nahe, daß nicht allein die Größe einer Universität ein Indikator für ihre durchschnittlichen Studienzeiten darstellen kann, sondern daß hier auch das kommunale Umfeld eine wichtige Rolle spielt.

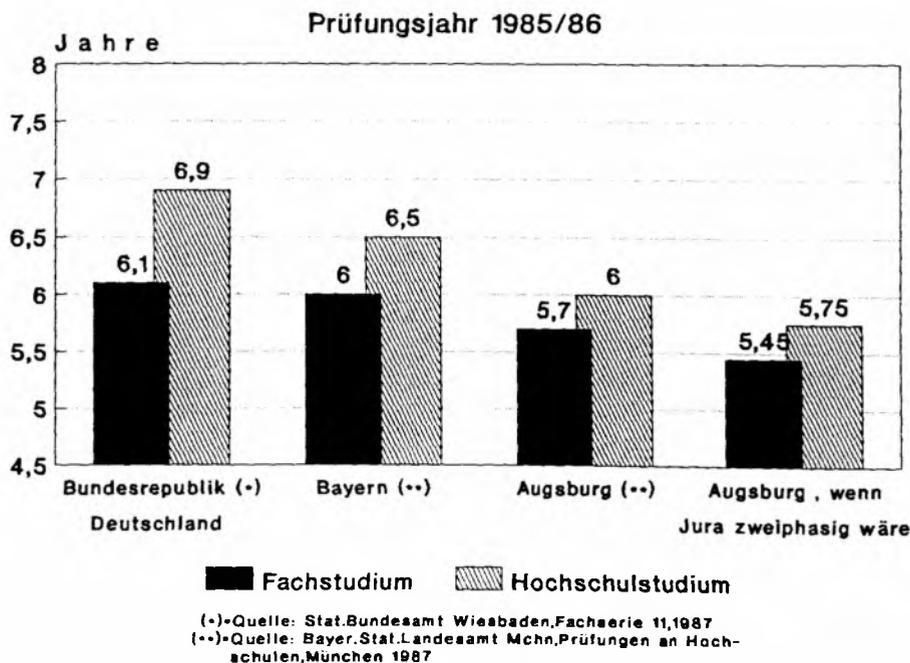
Ein Vergleich der bis hier diskutierten Zahlen mit den entsprechenden Durchschnittswerten für das gesamte Bundesgebiet, wie er in der letzten Zeile der Tabelle möglich ist, zeigt, daß nicht nur *die Studienzeiten der Universität Augsburg kürzer sind als die Werte für den*

bayerischen Landesdurchschnitt, sondern daß auch diese Landesdurchschnittswerte ihrerseits im Vergleich mit den vergleichbaren Durchschnittswerten für die Bundesrepublik Deutschland günstig sind. Die folgende grafische Darstellung verdeutlicht dies. Im Prüfungsjahr 1985/86 lag die durchschnittliche Fachstudiendauer an allen bundesdeutschen wissenschaftlichen Hochschulen bei 6,1 Jahren, die Hochschul-

studiendauer sogar bei 6,9 Jahren. Bei Kenntnis dieses Wertes von 6,9 Jahren wird verständlich, daß das Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft davon ausgeht, daß gegenwärtig ein Hochschulstudium in der Bundesrepublik Deutschland sieben Jahre dauert. Aber zum Glück nicht in Augsburg!

Walter Freyn

## Studiendauer an Universitäten Durchschnittswerte über alle Fächer



## Einführung in die Arbeitswissenschaft

Bei der Arbeit hört der Spaß auf, sie ist eine durch und durch ernste Angelegenheit und wer in ihr aufgeht, hat nichts zu lachen. Wer lauthals lacht, ist nämlich ganz weg (von der Sache und außer sich). Er kümmert sich nicht mehr um Ordnung, Form, Nützlichkeit, Berechenbarkeit, Beherrschung - also all jene Tugenden, als deren Wächter sich Manager berufen fühlen. Lachen zeigt der instrumentellen Vernunft ihre Kehrseite, im buchstäblichen und übertragenen Sinn; die unübersehbaren Schmutzstellen stürzt es ins Wechselbad der Gefühle.

Ist das der Grund dafür, daß im arbeitswissenschaftlichen Schrifttum von Humor so auffällig selten die

Rede ist, obwohl doch im Arbeitsalltag das Lächerliche allgegenwärtig ist? Vielleicht muß es gerade deshalb gebannt werden: die Gegenbesetzung mit trockener Nüchternheit muß um so stärker sein, je mehr der Durchbruch des ganz normalen Wahnsinns, Widersinns, Blödsinns und Unsinnns zu befürchten ist. Manager dürfen sich nicht irren, nicht irrewerden an ihrer Aufgabe, nicht Irre werden. Witze und Graffiti aber verwischen für einen Moment die scheinbar klare Grenze zwischen Rationalität und Irr-Rationalität, Realität und Irr-Realität:

Ich denke, also spinn ich.

**Arbeitsordnung:**

§ 1 *Der Chef hat immer recht.*

§ 2 *Hat der Chef einmal nicht recht, tritt automatisch § 1 in Kraft.*

*Bei uns ist jeder sein eigener Chef. Und dies wird mehrmals täglich kontrolliert!*

Daß man sich mit Humor und speziell Witzen bei der Arbeit nicht "einfach so" beschäftigen darf, sondern dafür gute Gründe haben muß, erlebe ich immer wieder, wenn ich gefragt werde, warum ich denn ein Buch über Firmenwitze geschrieben habe ("Was ist denn da so komisch? Der Witz in der Firma", Beltz-Verlag Weinheim). Ob ich nichts Wichtigeres oder Besseres zu tun hätte?

Meine offizielle Antwort: Diese Veröffentlichung ist ein Nebenprodukt unseres Forschungsprojekts über "Unternehmenskultur". Wir bemühen uns darin zu zeigen, daß aus allen beobachtbaren Fakten rückgeschlossen werden kann auf unternehmenstypische Codes, Grundannahmen, Schemata, Scripts usw. Das gilt auch - und gerade! - für vielfach übersehene Randphänomene, z. B. für Witze, Graffiti, Posters, Cartoons, Kalendersprüche, Anekdoten...

In meinem Buch diskutiere ich zwölf Auswertungsfacetten für Arbeitswitze. Aus unternehmenskultureller Perspektive ist vor allem die Thematik der Symbolisierung interessant. Die zentrale These ist, daß Witze kognitive, affektive und soziale Konfliktfelder auf verfremdende Weise behandeln:

**Kognitiv:** Witze vermitteln Aha-Erlebnisse, weil sie Arbeitserfahrungen veröffentlichen, die in der akademischen Literatur ausgespart bleiben, wie z. B. Kriechertum, Günstlingswirtschaft, Fassadenarbeit, Arbeitssucht, Erotik, Pedanterie, Schikanen, Inkompetenz usw.

*Warum haben Präsidenten so große Vorzimmer? Weil bei Ihnen soviel Rückgrat abgegeben wird!*

*"Wieviele Leute arbeiten hier?" "Mit dem Meister 16!" "Also ohne Meister 15?" "Nein, ohne Meister arbeitet hier niemand!"*

**Affektiv:** Witze verschaffen Haha-Erlebnisse, weil sie den Splitter im Auge des Nachbarn herausoperieren und dann so zur Schau stellen, daß man den Wink mit diesem Zaunpfahl versteht. Wir alle wollen bewundert, geliebt, verwöhnt werden, wollen besitzen, leisten, erobern, sinnvoll tätig sein... Durch die Extremisierung und Karikierung dieser Wünsche in Witzen werden wir mit unseren Defiziten und Niederlagen konfrontiert und wir retten uns, indem wir die unerreichten Ziele aufs Witzopfer projizieren und uns mit Schaden-Freude an seiner Vorführung weiden.

*Salzburg ist ein Regenloch, Kitzbühel ist ein Schneeloch, unser Chef ist ein Arbeitstier.*

*"Ich sehe jeden Tag die Zeitung durch, ob etwas drinsteht von meinem Chef." "Welche Rubrik?" "Todesanzeigen!"*

**Sozial:** Witze überzeichnen die sozialen Schemata, die uns Orientierung in der Arbeitswelt geben und lassen die Konturen scharf hervortreten. Wir wissen, was wir von ihnen zu erwarten und zu halten haben: Chef, Sekretärin, Azubi, Meister, Beamter, Klient, Unternehmer, Vorstand, Gewerkschaftler usw. - in ihren witzigen Typisierungen offenbaren sich latente Funktionsmuster, die uns unterschwellig in unseren Erwartungen leiten.

*"Warum kann sich bei uns der Personalchef nicht dumm und dämlich verdienen?" "Weil das schon Einstellungsvoraussetzungen sind!"*

*Der Handwerksmeister zum Finanzbeamten: "So nehmen Sie doch Vernunft an!" Er: "Ich darf nichts annehmen, ich bin Beamter!"*

Man kann etwas über Arbeit und Unternehmen lernen, wenn man Witze analysiert. Witze sind ungeplante Bei-Werke der Arbeit, scheinbar nutzlos, ja sogar vom eigentlichen Zweck der Arbeit ablenkend, störend. Wer etwas nicht mehr ernst nimmt, ist weniger gut zu lenken, weil es für ihn nicht länger die eine gültige Wirklichkeit, sondern viele Möglichkeiten gibt, die alle etwas für sich und ihn haben. Witzig kann man nur über die Wirklichkeit reden, wenn diese selbst komisch ist. "Das ist aber komisch!" meint in der Alltagssprache, daß etwas unstimmig, eigenartig, verwirrend und erstaunlich ist, aber nicht beunruhigt, sondern zu näherer Betrachtung reizt, in der Hoffnung, daß sich das Rätsel harmlos oder gar lustig auflöst. Wer wollte leugnen, daß bei der Arbeit ziemlich viel Komisches passiert? Die Gesamtheit dieser Comics, also eine illustrierte Geschichte von Unwahrscheinlichkeiten, ist die Arbeit.

*Der Jungmanager darf seinen obersten Chef mit zur Entenjagd begleiten. Eine Ente fliegt auf, der Chef legt an, schießt - und die Ente fliegt weiter. "Ein Wunder, ein Wunder", jubelt der Karrierist, "die erste tote Ente, die fliegen kann!"*

Wer Spaß hat und macht, ist verspielt, emotional, mehrdeutig, nicht zu fassen, außer-gewöhnlich: er ist - wie MARQUARDT sagt - im amphibischen Status der Ungreifbarkeit. Dies ist jedoch ein denkbar ungünstiger Zustand für Manager, die steuern möchten. Auf seiten der Manager kommt noch Selbstbezüglichkeit hinzu: Sie wollen ernst genommen und nicht zum Narren gehalten werden. Wer sein uner-sättliches narzißtisches Größenselbst unaufhörlich mit Bewunderung füttern muß, will nicht gern ver-

spottet und auf den Arm genommen werden. Das tut er lieber selbst anderen an. Wer einen Witz macht, ist aber kein ernstzunehmender Gegner, der sich dem Duell mit schweren Waffen stellt; er sticht bloß mit Nadeln - und die heiße Luft entweicht! Wer mit Kanonen auf irrlichternde Spaßvögel schießen wollte, machte nur viel Lärm um nichts.

*"Herr Direktor, da ist jemand, der sein ganzes Vermögen hergeben würde, wenn er sie sehen könnte!"*  
*"Na, na, übertreiben Sie nicht so", sagt geschmeichelt der Chef. "Nein, wirklich, der ist nämlich blind!"*

Was aber, wenn Seriosität, Konsequenz und Effizienz nur vorgebaute Fassaden sind, hinter denen sich eine krumme, schmutzige, paradoxe, chaotische, zwiespältige und verquere Realität verbirgt? Was ist, wenn man aufhört, klare Linien und rechte Winkel zu zeichnen, logische Antworten zu geben, folgerichtig weiterzudenken? Wenn man die Wirklichkeit nicht als Balkendiagramm, sondern als Vexierbild sieht, "Ferien vom Ich" (FREUD) macht und sich dem Zugriff der "strengen Hofmeisterin Vernunft" (SCHOPENHAUER) entzieht? Man wird dann locker, flexibel, unberechenbar, subversiv, verrückt, chamäleonhaft-situativ - oder eben komisch.

*"Ich habe eine Idee, wie die Firma 50 000,- DM im Jahr sparen kann!" "Sag bloß! Du willst wirklich kündigen?"*

Es gibt Anzeichen dafür, daß die Arbeitsbedingungen sich ändern und nicht mehr allein Exaktheit, Präzision, Konsequenz, Berechenbarkeit, Nüchternheit gefragt sind, sondern Phantasie, Kreativität, Unkonventionalität, Umstellungsfähigkeit, Experimentierfreude, Risikobereitschaft, Querdenken, Intuition ... Wirtschaftliches Handeln läßt sich nicht immer völlig rational gestalten - und davon profitieren Führungskräfte. Denn deren Hauptfunktion ist es, die Lücken der Formal-Organisation zu schließen und Handlungsfortsetzung dann zu sichern, wenn Informationen mehrdeutig, widersprüchlich und instabil sind und divergierende Ansichten und Erwartungen aufeinanderprallen.

*"Meinen Chauffeur schmeiß' ich raus", erregt sich der Vorstandsvorsitzende gegenüber dem Personalchef, "der hat mich jetzt schon dreimal in Lebensgefahr gebracht!" "Ach", vermittelt der Personalchef, "geben Sie ihm doch noch eine Chance!"*

*Beim Einstellungsgespräch: "Trinken Sie?" "Nein." "Rauchen Sie?" "Nein." "Haben Sie Frauengeschichten?" "Nein." "Ja haben Sie gar keinen Fehler?" "Doch. Ich lüge."*

Witze leben von Mehrdeutigkeit, Irreführung und unwahrscheinlicher Auflösung. Sie sind fingierte Dialoge, die denen aus dem wirklichen Leben nach-

gestellt sind und ihnen nachstellen. Die Pointe legt die andere Sicht der Dinge frei, die man (zunächst) nicht bedacht hatte, die aber auch Sinn macht.

*Kreidebleich stürzt ein Mitarbeiter in die Mittagsrunde: "Der Schulze ist in die ewige Ruhe eingegangen!" "Verdammt noch mal", ärgert sich einer lautstark, "hat er also doch die Stelle im Ministerium gekriegt!"*

Könnte "Witz" nicht ein neues Paradigma für Organisations- und Führungstheorien werden, die ja an Metaphern nicht arm sind? Prominent ist z. B. die Maschinen-Metapher: Sie sieht Organisationen als rational konstruierte Apparate, in denen jedes Rädchen im Getriebe nach Plan funktioniert. Oder das Bild des Organismus, der in einer gefährlichen Umwelt lebt, gesund oder krank sein kann, sich entwickelt ... Andere viel benutzte Bilder sind Gefängnis, System, Drama, Kultur, Text, Mülleimer - warum sollte man nicht "Witz" als Metapher benutzen?

Wenn es im Management darauf ankommt, aus wenigen Andeutungen eine gute Gestalt zu machen, eingefahrene Denkwege zu verlassen, flexibel und kreativ zu sein und mit wachem Verstand blitzschnell alle Möglichkeiten durchzuspielen - wären dann nicht Witze ein ideales Übungsfeld? Eine geeignete Lockerungsübung für die rechte Gehirnhälfte im Kampf gegen die sture Systematik, Konsequenz und Logik der linken? Eine Schutzimpfung in kleinen Dosen, damit sich Antikörper bilden können gegen den epidemischen Rationalitätsvirus und den Macherwahn?

*"Kennen Sie Goethes Werk?" "Ne, ist das'n großer Betrieb?"*

*Der Chef schnautz den Mitarbeiter an: "Wo waren Sie gestern!" "Aber Herr Direktor, ich habe mich abgemeldet, ich habe geheiratet!" "Was, den ganzen Tag?"*

Wer Witze für sich arbeiten lassen will, betreibt die Verhauerschweinung der Wildsau Witz. Witze sind nicht so sehr heitere entspannte Fröhlichkeit, lustiger Zeitvertreib, Spaß und Spiel - sie sind eher Spieß und Spiegel. Die Pointe treibt auf die Spitze und spießt - vor allem den Spieß - auf. Der Narr, über den die Welt lacht, hält ihr den Spiegel vor und sie muß plötzlich erkennen, daß sie nicht ihn, sondern sich selbst verlacht.

*Was ist der Unterschied zwischen Managern und Autoreifen? Autoreifen haben ein Mindestprofil.*

*Was ist der Unterschied zwischen einem Terroristen und einem Controller? Der Terrorist hat Sympathisanten!*

Arbeit steht unter Verwertungsinteresse - was soll da etwas so Unnützes wie Witze? Soll man es dulden, wenn Leute "einfach so" ausscheren aus der konzentrierten Anspannung und sich die Arbeits-Last durch Lust erleichtern? Vielleicht gibt es die Möglichkeit von Produktivitätssteigerung durch Witzproduktion? Fun-Management: Man könnte da systematisieren, rationalisieren, spezialisieren... Ein Humorbeauftragter vielleicht. Oder ein Büttensprecher bei der Betriebsversammlung. Oder ein Gaglieferant für die allzu drögen Vorstandsreden. Der Hofnarr statt der innerbetrieblichen Meinungsbefragung. Zögernde Kunden oder widerspenstige Betriebsräte durch passende Scherze entkrampfen und für die gute Sache gewinnen: man könnte sowas trainieren in einem Seminar "Witz und Rhetorik"...

Das würde wohl bald auf Humor vom Schlage Tortens-Gesicht hinauslaufen. Während aber das Fernsehen Lachkonserven einspielen kann oder ein dressiertes Studiopublikum hat, würde vorgefertigter Betriebs-Humor wohl bald jene unbändige Lust freisetzen, die Mainz, wie es singt und lacht, auszeichnet.

Doppeldeutigkeiten, Spitznamen, Anspielungen, Streiche, Aufziehen, Hänseleien, Blödeleien, Situations-

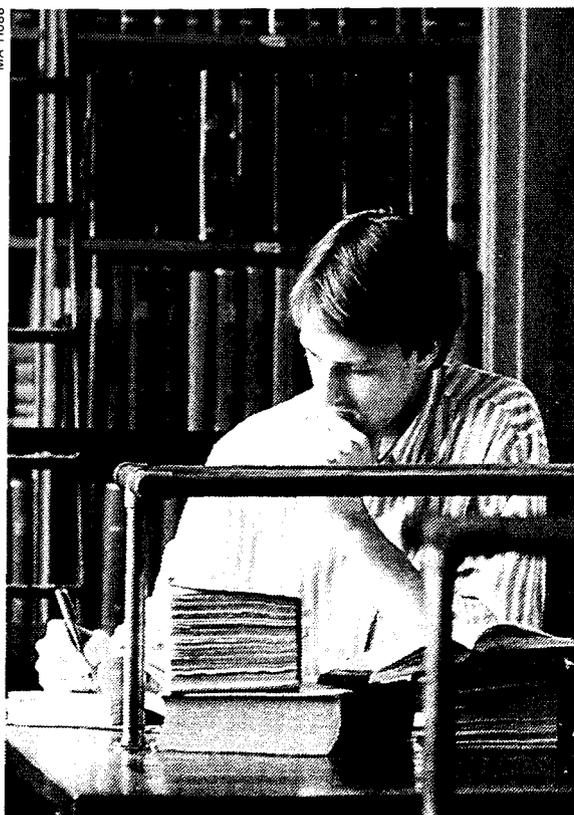
komik, Mutterwitz, Retourkutschen usw. gehören genauso zur Normalität der Arbeit wie Planung, Zielsetzung, Delegation, Kontrolle, Verantwortung usw. Witze sind dabei nicht nur Schmieröl, sondern auch Schmirgel (Sand im Getriebe), nicht bloß Schminke, sondern auch Schmutzfänger (an dem sich der ganze Dreck sammelt und zeigt).

*"Bei einer Herztransplantation möchte ich gern das Herz von meinem Chef haben." "Wieso?" "Es ist kaum benutzt!"*

Witze leben von Überraschung und Unterwanderung, von augenzwinkerndem Einverständnis und Widerspruch, von Unterhaltung und Verstörung. Sie können nicht als leistungssteigernde Mittel vereinnahmt werden, dazu sind sie zu vielfältig und unberechenbar in ihren Wirkungen:

- In joco veritas: Kinder und Narren (speziell deren Witze) sagen die Wahrheit, sie entlarven, stellen bloß, sprechen Tabus aus und an;
- sie greifen an, machen lächerlich, kritisieren, rebellieren, protestieren;
- sie stiften Kontakt, unterhalten, taugen zum anbandeln und schmeicheln;

MA 11088



## Das Studium erfordert Ihre volle Konzentration.

### §-Studenten-Service

Ihre ganze Konzentration gilt dem Studium. Daher soll die Zusammenarbeit mit Ihrem Kreditinstitut einfach sein.

Und natürlich wollen Sie dabei zusätzliche Vorteile haben. Die bieten wir Ihnen. Für die Zusammenarbeit mit Ihnen haben wir ein Vorteilspaket geschnürt, das tatsächlich außergewöhnlich ist.

Das gebührenfreie Girokonto sehen Sie noch als selbstverständlich an. Die Verzinsung Ihres Giro Guthabens, dazu ein obligatorischer Kredit von DM 2.000,-, die problemlose Ausgabe von ec-Karte und Schecks, das alles fällt schon aus dem üblichen Rahmen.

Oder wie sieht die andere Seite - die Geldanlage - aus?

Natürlich ebenso vorteilhaft für Sie

Denn Ihr Wertpapierdepot führen wir bis zu einem Betrag von DM 10.000,- gebührenfrei. Kurz- oder mittelfristige Geldanlagen können Sie bei uns schon mit geringen Beträgen tätigen.

Die Summe Ihrer Vorteile ist beachtlich. Darum informieren Sie sich bitte über den §-Studenten-Service.

Die Berater in unseren Geschäftsstellen sagen Ihnen gern mehr.

Stadtparkasse Augsburg 

- sie entspannen, entlasten, erlauben das Dampf-ablassen (sind Sicherheitsventil und Druckausgleich), sind Psychohygiene ("Stuhlgang der Seele");
- sie sind Bekenntnisse und Offenbarungen, verraten Ängste und Phantasien des Erzählers; andererseits kaschieren sie auch witzelnd eigene Betroffenheit, bagatellisieren und verleugnen sie durch Klamauk und Blödelei;
- sie kontrollieren und normieren den sozialen Verkehr, weil sie der Lächerlichkeit preisgeben, was vom Normalen abweicht;
- sie sind soziale Platzanweiser: nicht jeder darf über jeden überall jeden Witz machen;
- sie erlauben eine Selbstinszenierung als humorvoll oder schlagfertig und lassen den Witzigen - für den Moment - zum Mittelpunkt der Aufmerksamkeit werden;
- sie sind Äußerungen des urmenschlichen Spieltriebs, der sich an Neuem, Abwechslung und Überraschung freut.

Was so unterschiedliche Wirkungen hat, kann nicht eingengt werden auf das eine Ziel "Mehr Leistung!" Witze sind Begleiterscheinungen der Wirklichkeit, die sie kommentieren. Was man einer wichtigen Nebensächlichkeits antun kann, wenn man sie zur Hauptsache macht, sieht man am abschreckenden Beispiel des Leistungs-Sports. Keine angestregte Witz-Arbeit!

Die Macher haben immer Angst, die Kontrolle zu verlieren, weil sie dann Gefahr laufen, nicht mehr Herr, sondern Opfer der Lage zu sein. Den Spieß für einen Moment umzudrehen - das ist das anarchische Element von Witz und Humor, das filzpantoffelbehaglichen Genuß verwehrt.

Der Witz der Wirtschaft ist Gewinnsteigerung. Aber leider nicht die Steigerung von Lustgewinn.

(Dies ist der) Vorabdruck eines Artikels, der in der März-Nummer von "Gablens Magazin" erscheinen wird. Oswald Neuberger

## „Sammlungsbewegung“ der Italienisch-Studenten

Mit einer traditionsreichen BÜchse, die vor vielen Jahren eigens für diesen Zweck Johann Herlicska, damals noch im Hausmeisterdienst der Universität, gebastelt hat, zog auch in diesem Wintersemester Frau Petan-Ursich vom Sprachenzentrum mit ihren Italienisch-Studenten wieder durch die Universität, um diesmal für die Opfer der Erdbebenkatastrophe

in Armenien zu sammeln. Diese Sammeltradition der Italienisch-Studenten hat Frau Petan-Ursich im Jahr 1982 mit der Aufbringung eines beachtlichen Beitrages begründet, den sie im Rahmen der Polenhilfe damals dem Roten Kreuz zur Unterstützung eines Kindergartens überweisen konnte. Vor nicht allzulanger Zeit fand eine weitere Sammlung der Italienisch-Studenten eine außergewöhnliche Resonanz: Im Rahmen einer im Frühjahr 1985 gestarteten Aktion war es ihnen gelungen, insgesamt DM 1.200,- für die notleidende Sahel-Zone zusammenzubringen. Dieses erfolgreiche Engagement der Studentinnen und Studenten fand bei einer Veranstaltung des Italienischen Kulturinstituts in München die lobende Anerkennung durch die Präsidentin des Verbandes des Roten Kreuzes und des Roten Halbmondes, Frau Mariapia Fanfani, und durch den Botschafter Italiens in Bonn, Raniero Vanni D'Archirafi. Bleibende Erinnerung ist eine Widmung, die Vanni D'Archirafi den Sammlern in ein Exemplar des zu dem Film "Noi Per Loro - We for Them. Chronicle of a peace mission in Africa" erschienenen Bildbandes schrieb: "Den Studentinnen und Studenten des Sprachenzentrums der Universität Augsburg in Anerkennung für das 1985 gestartete Hilfsprogramm für die Bewohner der Sahel-Zone." Unipress

## Umweltschutz und Unibürokratie

Seit mehr als zwei Jahren bemühen wir GRASler (Grün-Alternative-Studenten) uns, daß an der Uni aktiver Umweltschutz praktiziert wird. Am dringlichsten schien uns eine Umstellung der Kopierer auf Umweltschutzpapier, eine Ersetzung des Einweggeschirrs durch Mehrweggeschirr und das Aufstellen eines Containers für wichtige Rohstoffe. Daß wir dabei fast nur auf Granit beißen würden, hätten selbst wir nicht geglaubt:

### UMWELTSCHUTZPAPIER

#### a) Kopierer

Eine Umstellung ist hier nicht zu erwarten, obwohl der dafür zuständige Dr. Reich (Vizekanzler der Universität) durchaus von dem Umweltschutzgedanken überzeugt zu sein scheint.

Scheitert es wieder aus finanziellen Gründen?

Anfangs schien es so, denn die Uni hat mit océ, der Kopierfirma, einen Vertrag geschlossen, um den Billigpreis von zehn Pfennig pro Kopie halten zu

können. So wurde festgelegt, die Wartungskosten auf ein Minimum zu reduzieren, indem nur solche Papiersorten verwendet werden, die oce getestet hat. Auf Anfrage nach Umweltschutzpapier hat oce eine Papiersorte genehmigt, bei der es sich, wie es sich nach Dr. Reichs Untersuchungen herausstellte, um ursprünglich weißes Papier handelt, das, um dem Umweltschutzgedanken "gerecht" zu werden, nachträglich grau eingefärbt wird!!!

Als sich nach langem Hin und Her endlich ein echtes Umweltschutzpapier finden ließ, mit dem auch oce einverstanden war, änderte sich aber dennoch nichts; es scheiterte schlicht und einfach an der Verwaltung. Da nicht alle Kopierer auf Umweltschutzpapier umgestellt werden können, da manchmal Kopiervorlagen benötigt werden, um sogenannte Enkelkopien (Kopie von der Kopie...) zu ermöglichen, müßte ein Teil der Kopierer mit weißem, ein anderer Teil mit Umweltschutzpapier bestückt werden. Und genau das ist zuviel verlangt. Nach Dr. Reich ist das an der Uni nicht in die Praxis umzusetzen. Nicht einmal in der Bibliothek, wo die Originale, die Bücher, ja immer weiß sind!!!

#### b) Druckerei

Ähnlich unerfreulich verhält es sich mit der Druckerei: Durch die Anschaffung einer modernen Sortiermaschine könnten ohne weiteres alle Skripten auf Umweltschutzpapier gedruckt werden. Das Drucken selbst bereitet keine Schwierigkeiten, nur das anschließende Sortieren, d. h. das Ansaugen der verschiedenen Seiten eines Skripts, um es anschließend heften zu können, stellt eine Belastung an das Papier dar; besonders bei Umweltschutzpapier, da hier die Reißfestigkeit aufgrund der Faserverkürzung etwas geringer ist. Aber warum sollte die alte Maschine, die sogar schon bei weißem Papier Probleme bereitet, erneuert werden???

#### MEHRWEGGESCHIRR

Das Müllproblem scheint ins Unermeßliche auszuufers, aber warum eigentlich? Wahrscheinlich weil immer nur die Symptome kuriert werden und das Problem nicht bei der Wurzel - der Müllvermeidung - angepackt wird. Dies beweist auch das Studentenwerk der Uni bei seiner Einstellung zu Mehrweggeschirr. Erst nach langem Hin und Her wurden für die Cafeteria in der alten und neuen Uni Porzellantassen angeschafft. Aber zuvor mußten wir alle möglichen und unmöglichen Argumente, die uns gegen Mehrweggeschirr präsentiert wurden, entkräften. Die vier wichtigsten waren:

1. Der Raumbedarf für Porzellantassen und Spülmaschinen ist zu groß. Dieses Argument spricht an sich schon für (gegen) sich. Warum sollten dort, wo früher Plastikbecher standen, keine Porzellan-

tassen gestapelt werden können? Und in den riesigen Küchen soll kein Platz für eine weitere Spülmaschine sein?

2. Einweggeschirr ermöglicht Personaleinsparung. Ja, es müßte mehr Personal zum Bedienen der Spülmaschinen eingestellt werden. Das ist doch ein Vorteil, wie auch das Umweltbundesamt meint: "Das dienstleistungsintensive Mehrweggeschirr schafft bzw. sichert Arbeitsplätze ... der volkswirtschaftliche Nutzen alleine ist eine hinreichende Rechtfertigung für das Mehrweggeschirr in öffentlichen Kantinen." So haben wir Kontakt mit dem Arbeitsamt aufgenommen und die Unterlagen dem Studentenwerk zugeleitet.
3. Mehrweggeschirr sei nicht umweltfreundlicher als Einweggeschirr. Dies widerlegt eine Analyse der Stadt München, wobei zwischen Einweg- und Mehrweggeschirr je Essenseinheit unterschieden wird:

	Einweg	Mehrweg
Wasser (l)	9,1	0,6
Energie (kw)	0,89	0,06
Spülmittel (g)	--	0,2
Hilfsstoffe (g)	3	--

**Wir freuen uns auf Ihren Besuch**

**J. A. SCHLOSSER'SCHE**

**Buch- u. Kunsthandlung (F. Schott)**

8900 Augsburg · Annastraße 20  
Telefon (08 21) 31 45 48 oder 31 45 49

... und in der Universität  
bei der juristischen Fakultät  
Eichleitnerstraße 30

Telefon (08 21) 57 16 28 oder 59 82 69

bei der wirtschafts- und  
sozialwissenschaftlichen Fakultät  
Memminger Straße 6

Telefon (08 21) 59 65 49

Das Umweltbundesamt macht zusätzlich auf die Gefahren bei der Beseitigung von Polystyrol aufmerksam: "Bei ungünstigen Verbrennungsbedingungen (in Müllverbrennungsanlagen, wie auch für Augsburg geplant) kann die Entstehung hochtoxischer Umsetzungsprodukte nicht ausgeschlossen werden."

4. **Mehrweggeschirr ist zu teuer - Kein Wunder!** So hat das Studentenwerk für die Cafeteria an der neuen Uni einige Tassen aus teurem Hartglas angeschafft. Dafür zahlt man einen Listenpreis von DM 14,93 pro Tasse mit Untertasse. Wir haben uns bei einigen Augsburger Kantinen erkundigt; in keiner wird Hartglasgeschirr, sondern immer nur einfaches Hotelporzellan verwendet. Dafür beträgt der Preis DM 5,16 pro Tasse mit Untertasse, im Augsburger Handel erhältlich.

Endlich wurden dann doch genügend Tassen angeschafft, und wir könnten zufrieden sein. Aber

leider hat sich unser Verdacht, daß das Studentenwerk den Grundgedanken all unserer Bemühungen noch nicht ganz verstanden hat, bestätigt. Denn warum wird nicht völlig auf Einweggeschirr verzichtet, sondern im Gegenteil noch immer welches angeschafft und angeboten, wie z. B. Becher, Schlüsselchen, Bestecke, Tablett???

## WERTSTOFFCONTAINER

Als endlich nach langwierigen Verhandlungen ein Wertstoffcontainer im Sommersemester 88 für Altau, Weißblech, Papier, Altglas und Batterien hinter der Mensa der neuen Uni mit Zustimmung der Unileitung aufgestellt wurde, trauten wir dem Frieden kaum. Und zu Recht. Denn bereits im Wintersemester 88/89 verschwand dieser schon wieder. Das Gelände wurde zur Baustelle und einen neuen Standort konnte die Unileitung nicht ausfindig machen.

Caroline Carstanjen

## Ein Besuch im Textilmuseum in Mindelheim

Wenn es sich einrichten läßt, sollte man Mindelheim, "die alte Stadt mit jungem Charm" (zu finden im Unterallgäu an der Bahnlinie München-Lindau bzw. Nürnberg-Kempten) besuchen.

Tag für Tag schließt Frau Professor Hilda Sandtner, Stifterin und Betreuerin des Textilmuseums, oder ihre Museumshelferin, Frau Willer, das Eingangstor persönlich auf, um dann nach einer herzlichen Begrüßung der Besucher durch die hellen Räume des ehemaligen Jesuitenkollegs zu führen, einer Schatzkammer internationaler Textilkunst, die Kostbarkeiten aus aller Welt zu bieten hat.

Daß Frau Sandtner jedes einzelne Exponat dieser Sammlung kennt und in seinen geschichtlichen Kulturkreis einzuordnen weiß, ja oft eine interessante Anekdote dazu berichten kann, ist möglich, weil die Textilien, die alten Stiche, Gemälde, Plastiken und Möbel aus ihrer Sammlung stammen. Sie legte sie bereits während ihrer Studienzeit an der Akademie der Bildenden Künste 1947 an. Weshalb es auch nicht erstaunlich ist, daß damit im Laufe der Zeit die Aufnahmefähigkeit ihrer eigenen Wohnung und auch die Keller und Dachböden all ihrer Freunde überfordert waren und daß sie nach einer geeigneten ständigen Bleibe suchte. "Nervenaufreibend, manchmal auch enttäuschend war es schon," gesteht sie, "doch das Warten hat sich gelohnt." Die Stadt Mindelheim renovierte das ziemlich ramponierte Jesuitenkloster in ein Gebäude mit hellen Räumen, dessen massive Mauern durch das gleichmäßige Raumklima das Bewahren und Erhalten der Exponate begünstigen.

Das Sammeln war für Frau Sandtner jedoch nicht Selbstzweck. Nach ihrem langen Studium an der Akademie München war sie als Kunsterzieherin tätig, anschließend baute sie an der Pädagogischen Hochschule in Augsburg tatkräftig den Fachbereich Kunsterziehung auf, 1976 übernahm sie den Lehrstuhl für Kunsterziehung an der Universität Augsburg. "Es war für mich nicht denkbar," erklärt sie im Hinblick auf die riesenhafte Sammlung, "über Kunst und künstlerische Praktiken zu dozieren, ohne zugleich Kunstgegenstände herzuzeigen." So konnten ihre Studenten Althergebrachtes analysieren, um es dann bei Neugestaltungen anzuwenden. Das Verständnis und die Freude an der Textilkunst vergangener Zeiten und verschiedener Länder konnte somit der Auslöser für eigenes schöpferisches Textilstalten sein. Eine These, die sie durch ihr eigenes künstlerisches Schaffen immer wieder belegt hat: Riesige Glasfenster für Kirchen, Kreuzwege in Stickerei, Batik, Glasmalerei, gestickte Wandbehänge, Bildteppiche, Batikbilder, Mosaiken usw. - Unter anderem auch zahlreiche Bücher über gestalterische Textilarbeit, über pädagogische und kunstgeschichtliche Probleme sowie über die Schwabenforschung - . Aufgewachsen ist sie im schwäbischen Dorf Kirchdorf und kam somit in die Heimat ihrer Kindheit zurück. Sie ging vorzeitig in Pension, um ihre Vorstellungen zu einem lebendigen Museum verwirklichen zu können und genügend Zeit und Kraft für diese Aufgabe zu haben.

Die Sonderausstellung im Erdgeschoß mit Teppichen in kombinierter Web-Sticktechnik aus Nordafrika,

Anatolien und dem Kaukasus, mit Läufern, Nomadentaschen und Kamelgehängen stimmt auf das Thema der im Blickpunkt stehenden Textiltechnik ein. "Um das gesamte Museumsgut zu sehen," beginnt Frau Sandtner ihre Erklärungen, "benötigt man vier Jahre." Da ihre Bestände für eine einmalige Schau zu umfangreich sind, ist jeweils ein 4-Jahresturnus mit Wechselausstellungen vorgesehen. Jetzt ist die Stickerei an der Reihe, gefolgt von der Weberei, in allen Variationen und schließlich der Stoffdruck, die Stoffmalerei und Batikarbeiten, danach die Mode im Wandel der Zeit.

Durch ein wunderschönes schmiedeeisernes Tor führen die Treppen hinauf in den 2. Stock, dessen lange Gänge auch als Ausstellungsfläche benutzt werden. Dort können die Stickkünste unserer Großmütter, der Urgroßmütter, ja Ururgroßmütter bewundert werden: Paravents, Perlentäschchen, Tabakbeutel, Geldbeutel, Kleider, Accessoires - "die zeigen, daß die Frauen von damals sehr schöpferisch und sehr geschickt waren." Geschickt im Herstellen von Kunstwerken, die leider vielfach den Motten oder der Mode zum Opfer fielen. (Der schnelle Wechsel der Mode ließ sie in Vergessenheit geraten.)



Französ. Stickerei des Spätrokoko Foto: Sandtner

Interessant ist in diesem Zusammenhang die Bildokumentation über die Entwicklung des Stickrahmens und natürlich ausgestellte Modelle dieser Gattung. Mehr noch gibt es in den Vitrinen zu bestaunen: Orientalische Kleidung und Boleros, die an Goldschmiedearbeiten erinnern, Gebetsteppiche, Jammerlappen - eine Pflichtübung im Handarbeitsunterricht von damals -, Schmuckdecken, textiler Hausrat...

Doch da sind noch die 14 Räume, jeder einzelne eine Wundertüte. Im Renaissanceraum konkurriert der Stuck an der Decke mit dem 16 qm großen flandrischen Gobelin, den Augsburgs Stadtväter aus Platzgründen verschleuderten. Textiltechnologie - unter diesem Gesichtspunkt sind die folgenden drei Räume gestaltet. Die Exponate sind dem jeweiligen Ausstellungsprogramm angepaßt, etwa Perlenstickerei - "hier wurden sie mit Haaren genäht, so fein ist das Material" -, Paillettenstickerei, Goldstickerei, Kreuzstich, Flechtstich, Spannstich, Knötchenstich, ein 6 m langer Sari, gewirkt aus feinstens gezogenen Goldfäden, eine Technik, die bis heute ein gehütetes Geheimnis ist, Holbein-Stickerei, die eigentlich Assissi-Stickerei heißt, weil sie von dort während der Renaissance eingeführt wurde. Holbein zeichnete sie auf seinen Gemälden so exakt nach, daß die Stickerinnen von damals diese Bildausschnitte als Stickvorlage benützten, wozu sie allerdings die Lupe benötigten. Applikationen aus verschiedenen Kulturen, Stickerei-Spitze - weiter geht die Führung in den ersten der neun Ambierträume, die in Verbindung mit Möbeln, Gobelins, Wandbehängen und Gemälden das Umfeld der Textilien aus der Zeit der Gotik, der Renaissance, des Empire und des Jugendstils präsentieren. Klosterkunst, ein Häkelkleid, das rauschende Ballnächte im Rußland der Jahrhundertwende lebendig werden läßt, Spitzenkragen, Vorhänge, Träume aus Tüll, Spitze aus Bändern, ein Gouvernantenkleid aus Paris, Schnittmusterbögen... Der große chinesische Gong stimmt uns auf die China-Räume ein: feine Damaste und goldglänzende Brokate, hauchzarte Stoff- und Seidenmalereien, bestickte Kulttücher, Paravents, Tempelbehänge - wir bestaunen nicht nur die Zeugen einer Textilgestaltungskultur, die über Jahrhunderte hinweg entwickelt wurde. Chrysanthemen, Kirschblüten, Kraniche und Drachen sind Symbole, die eine aus der Natur entstandene Meditation veranschaulichen, die Einblick geben in das höfische Leben von damals, die die Mythologie dieses Kulturkreises erschließen. "Ohne chinesische Einflüsse", erläutert Frau Sandtner aus fundiertem wissenschaftlichem Studium, "wäre unser europäischer Barockstil gar nicht möglich gewesen."

Die großen Schränke mit den Schüben im Raum für Persien und die Türkei sind gefüllt mit Buntstickereien - Dichtungen nach Formen und Farben der

Natur. Ohne Angaben der Bezugsquellen wurden die Muster und Techniken aus diesen Ländern in alle Welt gebracht und beeinflussten so die Stickerei in Europa und Amerika. Diese Erkenntnis der weltumfassenden Bedeutung der Textilkunst und die Vorstellung, daß dieses Museum nicht nur ein Gebäude sein sollte, in dem es schöne Dinge zu bewundern gibt, ließ sie ihre Idee einer lebendigen Museumspädagogik verwirklichen.

“Tradition bewahren heißt nicht die Asche, sondern die Flamme zu hüten.” So wollte sie in den Studios die Möglichkeit schaffen, “handgreiflich” die gezeigten Techniken kennenzulernen und zwar nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer, Kinder und Jugendliche. “Denn”, so Frau Sandtner, “jeder wird eine Stickerei oder eine Webarbeit besser verstehen und würdigen können, wenn er sich selbst damit auseinandersetzt, wenn er Fäden ineinanderzwirbelt und ineinanderlegt und übereinanderspannt bis ein schönes Gebilde entstanden ist.”

Vier Atelierräume stehen zur Verfügung für kreatives Wirken unter ihrer Anleitung, in denen aber auch frei, nach eigenem Ermessen, gearbeitet werden kann. Die Angebote sind vielfältig: Bildsticke rei in größeren Formaten auf farbigem Leinen, gestalten von Marionetten mit Kindern, Stickereien nach alten Renaissancemustern usw.

Es stehen aber auch Museums-Konzerte, Dichterlesungen und Sonderausstellungen an, zur Zeit die Ausstellung einer koreanischen Textilkünstlerin. Außer-



Besticktes Sommerkleid Cul de Paris aus der Zeit des Impressionismus (1896)

Foto: Sandtner

dem werden für Lehrer museumspädagogische Tagungen als Anregung für Schule und Freizeit angeboten.

Die meisten Menschen sind künstlerisch begabt, nur wissen sie es leider nicht. Deshalb ermuntert Frau Sandtner bei jeder Führung die Besucher, Hemmschwellen zu überwinden und einen Versuch zu wa-

gen. So führt sie die Gruppe, die heute zu Besuch ist, in den sonnendurchfluteten Innenhof, ein Atrium, das sich an die Ateliers anschließt.

Chinesische Drachen sollen unter ihrer Anleitung entstehen. Keine Hausdrachen, sondern eine befreiende Glücksfigur, ein Tatzelwurm mit 7 oder 12 Pranken, feurigen Augen, Zähnen, einer Zickzacktour auf dem Rücken, einem Panzer aus Schuppen. Verwenden Sie den Hexenstich und machen Sie keinen Regenwurm! Als Vorübung wird mit Nadel und Faden ein Garten gestaltet - "das soll kein Kunstwerk werden, vergessen Sie die ordentlichen Stiche, die sauberen Reihen, lassen Sie Ihr Innerstes in die Nadel fließen - und ein Läufer - denken Sie an die Musik, an Intervalle, nehmen Sie eine kräftige Farbe."

Vom Innenhof führt eine Treppe hinauf in die 200 qm große Museumswohnung im 1. Stock. Im Empfangszimmer warten Kinderhäubchen auf Restaurierung. Für die Kleider der verschiedenen Epochen fertigt Frau Sandtner mit ihrer Museumshelferin die Kleiderpuppen selbst an. Schließlich muß jede Puppe individuell geformt sein und den modischen Besonderheiten angepaßt werden: Langer Hals, kurzer

Hals, gar kein Hals, hohe Taille, Wespentaille, keine Taille. Und die verschiedenen Positionen des Busens - im Wandel der Zeit. Ein Raum ist für die umfassende Bibliothek reserviert, die sie für wissenschaftliche Zwecke gerne zur Verfügung stellt. Die Kartei wartet auf Vervollständigung. Jedes Exponat wird erfaßt, der kulturelle Hintergrund, die Arbeitstechnik festgehalten, damit ein Katalog entstehen kann. Schließlich sollen sich auch Besucher, die alleine durchs Museum gehen, zurechtfinden können.

Nach einem prüfenden Blick auf die arbeitende Gruppe im Innenhof nebst einem aufmunternden Zuruf geht sie in die Küche und schaltet die Kaffeemaschine ein. Dort steht auch ein Sofa, auf dem sie übernachtet, wenn die Arbeit tagelange Anwesenheit erfordert - ihre eigene Wohnung ist in Augsburg, wo sie noch einmal pro Woche doziert. "Luxus habe ich mir nie geleistet. Meine Sammlung, das ist mein Luxus." Sie ordnet die Kuchenstücke und Plätzchen nach gestalterischen Gesichtspunkten auf dem Kuchenteller. Die Stickereien im Garten nähern sich ihrer Vollendung. Individuelle Drachen sind entstanden - keine Regenwürmer.

Christa Ochmann

## Mehr als nur Studieren . . .

- Ökumenisches Blockseminar in Österreich

Etwas ungewöhnlich mutet es den erstaunten Zuschauer schon an, wenn er eine ganze Traube Studenten beim Abspülen, jeder mit einem Küchentuch in der Hand, engagiert mit ihrem Professor über die Bedingung der Möglichkeit theologischer Erkenntnis überhaupt diskutieren sieht; oder ein anderer Ordinarius in Bundhose und Sweatshirt beim Bergwandern über die Entwicklung des im Zweiten Vatikanischen Konzil entfalteten Freiheitsbegriffs "doziert".

Die Rede ist von einem Ökumene-Seminar, das die Professoren Hanspeter Heinz (Katholisch-Theologische Fakultät, Pastoraltheologie), Gunther Wenz (Phil. I, Evangelische Theologie/ Systematik) und Herbert Immenkötter (Katholisch-Theologische Fakultät, Kirchengeschichte) gemeinsam mit 17 Studenten eine Woche lang, "en bloc", in einem Selbstverpflegerhaus in Kirchberg/Tirol im Oktober 1988 durchgeführt haben. Natürlich fanden die Seminarsitzungen nun nicht, wie vielleicht beargwöhnt werden könnte, in der Küche oder in den Bergen, sondern in einem würdigen, dem akademischen Niveau dieser Veranstaltung durchaus angemessenen Rahmen statt.

Allerdings wurde es von den Teilnehmern allgemein als Bereicherung empfunden, über die einzelnen Seminarsitzungen hinaus miteinander im Gespräch zu bleiben. Und das ist auch der Sinn dieses Seminars: Raum zu schaffen für Begegnung, Gespräch, Gemeinschaft - Bedingungen auch für einen reichen theologischen Ertrag.

Zwei Studenten berichten:

"Am Seminar nahmen insgesamt 17 katholische und evangelische Studenten teil. Wir fuhren mit Privatautos von Augsburg nach Tirol, wo wir in einem sehr schön gelegenen alten Bauernhaus eingemietet waren; während unserer gemeinsamen Tage versorgten wir uns selbst. Über die reine Arbeitszeit von 3 1/2 Tagen für unser Seminarthema hinaus hatten wir noch zwei Ausflugsstage eingeplant, um die schöne Umgebung Tirols um den Wilden Kaiser kennenzulernen und miteinander Theologie zu treiben.

Am ersten Tag beschäftigten wir uns mit einer der bedeutendsten Schriften Martin Luthers: "Von der Freiheit eines Christenmenschen". Besonders für die katholischen Theologen war dies eine gute (für viele



“Ökumene am Gipfelkreuz”

Bild: Mößmer

die erste) Gelegenheit, sich mit dem zentralen Anliegen der Theologie Luthers vertraut zu machen. In ersten Referaten führten Studenten in die jeweiligen Texte ein. Dann beleuchtete Professor Immenkötter die geschichtlichen Hintergründe der Reformation und stellte die Person Martin Luthers vor Augen. Im weiteren stellte Professor Wenz die theologischen Zusammenhänge der ganzen Theologie Luthers dar und zeigte Schwerpunkte reformatorischer Theologie auf.

Ein weiteres Thema unseres Seminars war der Freiheitsbegriff der Aufklärung am Beispiel von Kants Schrift “Was ist Aufklärung?”. Der Freiheitsbegriff gründet auf die Subjektivität, auf die eigene Vernunftseinsicht und wehrt sich gegen jede Autoritätshörigkeit. Von der traditionellen katholischen Theologie eher kritisch beurteilt, übten diese Vorstellungen großen Einfluß auf die reformatorische Theologie aus. Die Herausforderung auch an das katholische Denken bleibt aber bestehen, nicht den Ansatz der Aufklärung zu unterbieten.

Zuletzt behandelten wir die Erklärung des II. Vat. Konzils über die Religionsfreiheit. Professor Heinz hat uns in dieses Konzilsdokument eingeführt, das das Recht der Personen und Gemeinschaften, ihre religiö-

se Überzeugung öffentlich zu bekennen, bejaht - ein Novum in der katholischen Kirche. Auch darf niemand in religiösen Dingen gegen sein Gewissen zu handeln gezwungen werden; das verlangt die Würde der menschlichen Person.

Es hat sich in unserem Seminar wiederum als sehr fruchtbar erwiesen, daß daran Professoren aus verschiedenen theologischen Disziplinen beteiligt waren; denn auf diese Weise wurde der zu behandelnde Gegenstand in Form von kontroversen Diskussionen tiefer erschlossen. Genauso positiv wirkte sich der Gesamtrahmen aus, weil es uns möglich war, sich eine ganze Woche mit dem Thema intensiv zu beschäftigen und zwar nicht nur in den Seminarsitzungen, sondern auch während der freien Tage auf unseren ausgedehnten Wanderungen. Darüber hinaus blieb noch Gelegenheit, sich persönlich näher kennenzulernen und mit den Professoren in einen engeren Kontakt zu treten und Gespräche zu führen.“

Das Blockseminar in Kirchberg ist nicht das erste dieser Art; im Januar 1988 fand ein fünftägiges Ökumeneseminar mit denselben Professoren zum kontrovers diskutierten Problem von Schrift und Tradition im schweizerischen Sion/Wallis, in drei zauberhaft gelegenen Chalets der Kurt-Bösch-Stiftung,

statt. Auch in abgewandelter Form, beispielsweise bei der an zwei Samstagen im SS '88 im Ökumenischen Begegnungszentrum Ottmaring durchgeführten Seminarveranstaltung von Professor Heinz zur Frage, was Christen in Europa von den Kirchen der sogenannten "Dritten Welt" lernen können, war die Resonanz positiv. So fragten etwa vor der zweiten ganztägigen Seminarsitzung Teilnehmer des Seminars am Lehrstuhl an, ob sie nicht als Revanche für das vom Ordinarius bezahlte Mittagessen zum Ausklang des Seminars ein Grillfest ausrichten könnten. Auch das nächste Blockseminar: "Versöhnung als christlich-jüdischer Auftrag" - wieder in Ottmaring,

vom 2. bis 5. Januar 1989 - mit dem Berner Rabbiner Marcel Marcus, einem profilierten jüdischen Dialogpartner, und dem Vorsitzenden der christlich-jüdischen Gesellschaft in Augsburg, Andor Izsak, war ausgebucht. Um Teilnehmer zu den Blockseminaren, auch wenn sie in der vorlesungsfreien Zeit stattfinden und natürlich auch Kosten verursachen, braucht nicht geworben zu werden. Es spricht sich herum, daß bei diesen Seminaren alle Beteiligten wirklich "mehr als nur studieren..".

Peter Klasvogt  
Bernhard Hesse  
Hubert Mößmer

## Wirtschaftswissenschaftler diskutieren über internationale Verschuldungskrise

Zum achtzehnten Mal traf sich vom 18. bis 22. September 1988 eine Gruppe renommierter Wirtschaftswissenschaftler zum Wirtschaftswissenschaftlichen Seminar Ottobeuren. Die wissenschaftliche Leitung lag bei den Professoren Bombach (Basel), Gahlen (Augsburg) und Ott (Tübingen), die Organisation besorgte Professor Gahlen vom Institut für Volkswirtschaftslehre der Universität Augsburg. Das Seminar findet zu wechselnden Themen mit wechselnden wissenschaftlichen Experten statt. Die Referate und Diskussionsergebnisse erscheinen in einer eigenen Schriftenreihe des Wirtschaftswissenschaftlichen Seminars Ottobeuren beim Verlag Mohr Siebeck, Tübingen. Das Seminar 1988 stand unter dem Thema "Internationale Schuldenproblematik". Diese Fragestellung erhielt besondere Aktualität dadurch, daß eine Woche später die Jahrestagung des Internationalen Währungsfonds (IWF) und der Welt-

bank in Berlin stattfand. Dies sind zwei internationale Institutionen, die bei der Bewältigung der Weltverschuldungskrise eine zentrale Rolle spielen. Teilnehmer des Seminars in Ottobeuren waren u. a. Dr. Günther Schleiminger, ehemaliger Generaldirektor der Bank für internationalen Zahlungsausgleich (BIZ), Basel, die eine Brücke darstellt zwischen den nationalen Notenbanken, Professor Kloten, Mitglied des Zentralbankrates der Bundesbank, Professor Krupp, Finanzsenator im Stadtstaat Hamburg, und weitere Experten der Universitäten und wissenschaftlichen Forschungsinstitute aus Österreich, der Schweiz und der Bundesrepublik.

Das nächste Ottobeurer Seminar wird sich mit dem Thema "Sozialversicherungssysteme" beschäftigen.

Gebhard Flaig

### Fundsache

Im Zuge der Berufung des ehemaligen Augsburger Privatdozenten Dr. Walther L. Bernecker auf einen neuhistorischen Lehrstuhl der Universität Bern ist die Augsburger Nachbargemeinde Gersthofen unversehens zur Universitätsstadt erhoben worden. In ihrer Ausgabe vom 3. Oktober 1988 schrieb die Schweizer Zeitung "Der Bund" u. a. jedenfalls von Berneckers "mehrjähriger Forschungs- und Lehrtätigkeit an den deutschen Universitäten Erlangen-Nürnberg, Augsburg und Gersthofen".

Elmar Weinmayr, der gegenwärtig bei Prof. Dr. Alois Halder (Lehrstuhl für Philosophie) studiert, ist in der FAZ als einer der herausragenden Referenten bei einer deutsch-japanischen Heidegger-Tagung erwähnt worden, die im Januar 1989 in München stattfand. Nach dem Diplom-Abschluß in Theologie hier in Augsburg hatte Weinmayr zwei Jahre in Kyoto Philosophie studiert.

Unipress

## Personalia

### Zu Gast an der Universität

**Prof. Dr. Klaus Truemper** (University of Texas at Dallas, USA) ist auf Vorschlag von Prof. Dr. Martin Grötschel von der Alexander-von-Humboldt-Stiftung der US Senior Scientist Award verliehen worden. Dieser Preis ermöglicht es Professor Truemper, die Universität Augsburg für 12 Monate zu besuchen. Er ist von Januar bis Mai 1989 und von Januar bis Juli 1990 Gast der Arbeitsgruppe von Professor Grötschel. Professor Truemper plant, in dieser Zeit ein Buch über Matroiddekomposition zu schreiben und seine Forschungen auf dem Gebiet der mathematischen Methoden in der künstlichen Intelligenz voranzutreiben.

### Neue Dekane

Zum Wintersemester wurden folgende Dekane und Prodekane neu gewählt:

#### Katholisch-Theologische Fakultät

Prof. Dr. Joachim Piegsa, Prodekan

#### Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Peter Atteslander, Dekan  
Prof. Dr. Richard Stehle, Ph. D., Prodekan

#### Juristische Fakultät

Prof. Dr. Wilfried Bottke, Dekan  
Prof. Dr. Helmut Köhler, Prodekan

#### Philosophische Fakultät I

Prof. Dr. Johannes Hampel, Dekan  
Prof. Dr. Godwin Lämmermann, Prodekan

#### Philosophische Fakultät II

Prof. Dr. Fritz Abel, Dekan  
Prof. Dr. Dieter Götz, Prodekan

#### Naturwissenschaftliche Fakultät

Prof. Dr. Jürgen Ritter, Dekan  
Prof. Dr. Peter Schulthess, Prodekan

### KATHOLISCH - THEOLOGISCHE FAKULTÄT

“Als Synodalen für die Augsburger Diözesansynode hat Bischof Dr. Dr. h.c. Josef Stimpfle im Dezember 1988 die Professoren Dr. Klaus Kienzler, Dr. Joachim Piegsa, Dr. Fritz Weidmann und Dr. Anton Ziegenaus berufen. Der Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät, Prof. Dr. Anton Rauscher, ist geborenes Mitglied der Synode. Die anderen Professoren der Theologischen Fakultät hat der Bischof im Januar 1989 als Berater für die Sachausschüsse berufen, deren Arbeit im Februar 1989 beginnt, um die beiden Plenarsitzungen des kommenden Jahres vorzubereiten. Thema der Diözesansynode ist die Erneuerung der Pfarrgemeinden.”

### WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Im Rahmen der Zusammenarbeit zwischen dem Shanghai Industrial Management Training Center (SIMTC) und dem Marketing-Lehrstuhl von Prof. Dr. Paul W. Meyer wird zur Zeit ein erweitertes Marketing-Seminar in der Volksrepublik China für 1989/90 konzipiert. Neben dem 1987/88 bereits fünfmal erfolgreich abgelaufenen Absatz-Marketing-Seminar stellt zukünftig die Marktforschung einen gesonderten Schwerpunkt des Management-Trainings dar. Herr Zhang Xun, Vizedirektor am SIMTC und Herr Gan, Dolmetscher und Leiter der chinesischen Fachdozenten, hatten bei einem Besuch am 14. Oktober 1988 neben Fachdiskussionen auch die Möglichkeit, die Oettingen-Wallersteinsche Bibliothek zu besichtigen. Vier Marketing-Dozenten aus der Volksrepublik China sind von November 1988 bis Februar 1989 zur Vorbereitung des Unterrichtsmaterials an der Universität Augsburg.

Universitätsdozent Dr. Hubert Marschner aus Innsbruck wird ein weiteres Jahr als Gastprofessor an der Universität Augsburg bleiben. Auch im Studienjahr 1988/89 wird er überwiegend am Marketing-Lehrstuhl mitarbeiten und u. a. die Wahlveranstaltung “Internationales Marketing” betreuen.

Prof. Dr. David J. Gould, der Direktor des International Management Development Institute der Graduate School of Public and International Affairs unserer Partner-Universität Pittsburgh, ist bei dem tragischen Absturz der PAN AM 103 über dem schottischen Lockerbie am 21. Dezember 1988 ums Leben gekommen. Mit Professor Gould, der vor allem durch

seine Studien über bürokratische Korruption in Afrika hervorgetreten ist, war seit geraumer Zeit eine Fulbright-Gastprofessur am Lehrstuhl von Prof. Dr. Horst Reimann vereinbart gewesen.

#### JURISTISCHE FAKULTÄT

**Prof. Dr. Jürgen Basedow**, Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Rechtsvergleichung, Internationales Privat-, Prozeß- und Wirtschaftsrecht, ist vom Deutschen Rat für Internationales Privatrecht zum Mitglied dieses Gremiums gewählt worden. Der Rat, dem Hochschullehrer und einige andere Kenner der Materie angehören, berät das Bundesjustizministerium bei der Vorbereitung internationaler Konventionen und bei der Gesetzgebung im Bereich des Internationalen Privatrechts. Professor Basedow hat sich der für schuld- und wirtschaftsrechtliche Fragen zuständigen Kommission angeschlossen. Die zweite Kommission des Rates befaßt sich mit Problemen des Familien- und Erbrechts.

**Prof. Dr. Franz Knöpfle**, Lehrstuhl für Öffentliches Recht, insbesondere Verwaltungsrecht und Verwaltungslehre, leitete die Diskussion auf dem Symposium des Bayerischen Landtags am 9. und 10. Juni 1988 im Maximilianeum in München über das Thema "Die Landesparlamente im Spannungsverhältnis zwischen europäischer Integration und europäischem Regionalismus". Er hielt auch einen die Ergebnisse des Seminars zusammenfassenden Schlußvortrag. Von der Universität Augsburg nahm an der Veranstaltung auch Prof. Dr. Theo Stammen, Ordinarius für Politische Wissenschaft, mit einem Vortrag über das Thema "Das Phänomen des europäischen Regionalismus" teil. Die Referate und Diskussionsbeiträge des Seminars sind soeben in dem vom Bayerischen Landtag herausgegebenen Band 2 der Beiträge zum Parlamentarismus erschienen.

#### PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT II

Bei der endgültigen Gründung des "Deutsch-französischen Komitees zur Erforschung der deutschen und französischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts" Anfang Oktober 1988 wurde Prof. Dr. Josef Becker gemeinsam mit dem Straßburger Historiker Prof. Dr. R. Poidevin zum Ehrenpräsidenten ernannt. Beide Historiker hatten maßgeblich an der Gründung dieser binationalen Historiker-Gesellschaft mitgewirkt und sie seit ihrer vorläufigen Gründung geleitet.

**Prof. Dr. Pankraz Fried**, Ordinarius für bayerische und schwäbische Landesgeschichte, nahm auf Einladung des Bayerischen Wissenschaftsministeriums im Oktober 1988 an der VII. Historikertagung der ARGE-ALP teil, die sich mit dem Thema "Die Alpen als Heilungs- und Erholungsraum" befaßte.

**Prof. Dr. Wolfgang Reinhard**, Lehrstuhl für Neuere und Außereuropäische Geschichte, wird auf Einladung von Clare Hall, Cambridge, im Frühjahr 1989 als Visiting Fellow dieses Colleges an der Fertigstellung des vierten und letzten Bandes seiner "Geschichte der europäischen Expansion" arbeiten.

**Professor Reinhard** wurde im Mai 1988 vom Bundesminister für Forschung und Technologie zum Mitglied des Beirats des Deutschen Historischen Instituts in Rom bestellt.

**Professor Reinhard** wurde von der European Science Foundation, der Dachorganisation der europäischen Forschungsorganisationen, zum Koordinator der Arbeitsgruppe "Ruling Classes and Agents of the State" des europäischen Forschungsprojektes "The Origins of the Modern State in Europe, 13th-18th c. (1988 bis 1992)" bestimmt.

**Dr. phil. habil. Wolfgang Weber**, Akademischer Rat am Lehrstuhl für Neuere und Außereuropäische Geschichte (Prof. Reinhard), nahm vom 24. bis 27. September 1988 am Internationalen Kongreß "Thomas Hobbes: Le ragioni moderni tra teologica e politica" auf Capri teil. Sein Vortrag befaßte sich mit "The German prudentia politica of the 17th century and Thomas Hobbes".

#### NATURWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat für das Projekt "Dissipatives Tunneln" dem Lehrstuhl für Theoretische Physik von Prof. Dr. Peter Hänggi eine Forschungsbeihilfe von DM 67.000,- gewährt.

#### BIBLIOTHEK

**Dr. Rudolf Frankenberger**, Leitender Direktor der Augsburger Universitätsbibliothek, ist bei der Sitzung des Bibliotheksausschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft am 13./14. Oktober 1988 in Bonn - Bad Godesberg zum Stellvertretenden Vorsitzenden dieses Bibliotheksausschusses gewählt worden.

---

**Die nächste Ausgabe erscheint im Mai 1989**

**Nächster Redaktionsschluß: 20. März 1989**

**Anzeigenschluß: 14. April 1989**

---

AUTOREN

Prof. Dr. Henning Krauß  
Ordinarius für Romanische Literaturwissenschaft unter  
besonderer Berücksichtigung des Französischen

Hellmut Steffens  
Direktor der Siemens AG, München

Dr. Peter Kahn  
Mitglied des Vorstandes der Bayerischen Landes-  
bank Girozentrale, München

Friedemann Stooß  
Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung  
der Bundesanstalt für Arbeit (IAB), Nürnberg

Prof. Dr. Dr. Werner Wiater  
Ordinarius für Schulpädagogik

Prof. Dr. Hans-Joachim Töpfer  
Ordinarius für Praktische Informatik

Prof. Dr. Wolfgang Michaelis  
Professor für Psychologie

Prof. Dr. Helga Reimann  
Professor für Soziologie unter Berücksichtigung der  
Erziehungs- und Bildungssoziologie

Axel Haller  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Magdalena Mißler-Behr  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin

Erich Tremmel, M.A.  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Dr. Heiner Gembris  
Akademischer Rat a.Z.

Prof. Dr. Gunther Wenz  
Ordinarius für Evangelische Theologie mit Schwer-  
punkt Religionspädagogik und Didaktik des Reli-  
gionsunterrichts

Martin Thunert  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Dr. Ursula Kneer  
Akademische Rätin a. Z.

Helmut Micklitz  
Student

Prof. Dr. Johannes Janota  
Ordinarius für Deutsche Sprache und Literatur des  
Mittelalters

Dr. Walter Freyn  
Mitarbeiter am Hochschuldidaktischen Zentrum

Prof. Dr. Oswald Neuberger  
Ordinarius für Psychologie

Caroline Carstanjen  
Studentin

Christa Ochmann  
Freischaffende Autorin

Peter Klasvogt  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter

Bernhard Hesse / Hubert Mößmer  
Studenten

Dr. Gebhard Flaig  
Akademischer Rat a. Z.

IMPRESSUM

UNIPRESS AUGSBURG, herausgegeben im Auftrag  
des Senats der Universität Augsburg

Geschäftsführende  
Chefredaktion  
(verantwortlich): Prof. Dr. Jochen Brüning

Redaktion und  
Organisation: Klaus-P. Prem

Mitglieder des  
Redaktionskomitees: Prof. Dr. Hanspeter Heinz  
Prof. Dr. Horst Reimann  
Prof. Dr. Jörg Tenckhoff  
Prof. Dr. R.-D. Kraemer  
Prof. Dr. Konrad Schröder  
Dr. Rudolf Frankenberger  
Dr. Ursula Kneer  
Volker Sommitsch  
Wolfgang Matz

Redaktionssekre-  
tariat und Techn.  
Ausführung: Herta Allinger

Druck und Anzei-  
genverwaltung: Presse- Druck- und  
Verlags-GmbH,  
Curt-Frenzel-Straße 2  
8900 Augsburg  
Tel.: 0821/7007551

Auflage: 4000 Stück

Anschrift: Pressestelle der Universität  
Augsburg  
Universitätsstraße 2  
8900 Augsburg  
Tel.: 0821/598 - 1